André Geiger sc.

Gott segne eure Tage und erhalte euch uns,

Aglais

oder gesammelte

Bruchstücke der Schwärmerey

aus wahren

Menschengeschichten.

II. Theil.

Von

Hofrath v. Eckartshausen.

Wien, 1831.
Bei Anton v. Haykul, Buchdrucker,
und bei
Mich. Lechner, Universitäts-Buchhändler.

Hofrath v. Eckartshausen's

Schriften.

Achtzehnter Band.

Aglais

oder gesammelte

Bruchstücke der Schwärmerey

aus wahren Menschengeschichten.

II. Theil.

Wien, 1831.
Bei Anton v. Haykul, Buchdrucker,
und bei
Mich. Lechner, Universitäts = Buchhändler.

Aglais

oder gesammelte

Bruchstücke der Schwärmerey

aus

wahren Menschengeschichten.

Zweyter Theil.

Beltenberg an Reineck.

Fremond glaubt, daß ich sein Freund sey, und betrügt sich wahrhaft, denn so lange ich ihn kenne, hasse ich ihn vom Herzen. Du weißt des Buben Glück; er übersah uns schon, als wir noch in Schulen waren; und übersprang uns, als wir die Studien verließen. Lange lauerte ich auf eine Falle — und der gutmüthige Schafkopf gab mir selbst Gelegenheit, ihn ins Bockshorn zu jagen. —

Therese *** ist sein Weib, und das ist mein Werk. Sie ist leichtsinnig erzogen und flatterhaft. Ich hätte keine bessere Rache finden können, als ihm so ein Weib zu geben. Er müßte mehr als Mensch seyn, wenn er sie besserte. Mit seiner schwärmerischen Denkart ists Scheidwasser, das ich ihm ins Herz goß. Er soll die Wunde bald fühlen, die es in sein Fleisch frißt. — Lebe wohl! —

Fremond empfing diesen Brief aus den Händen eines gutmeynenden Unbekannten. Hätte er nicht Beltenbergs Schrift gekannt, hätten ihn nicht Charak=

tere und Schreibart von Beltenbergs Hand überzeugt — ja Fremond hätte den Brief für die schändlichste Lüge gehalten, die je ein Schurke auf Satans Ambos geschmiedet.

Wie erstaunt war er da; kein Tropfen Bluts regte sich mehr in seinen Adern, sein Puls schlug nicht mehr, Todtenbläße überzog seine Wangen, er sank, wie leblos, zu Boden.

Nach einer Weile erhohlte er sich wieder. Bösewicht! schrie er aus, abscheulicher Bösewicht! — kein Teufel ist so boshaft, wie du! — Doch der Himmel wird mich retten, ich werde dein Opfer nicht werden. Wenn Freundschaft, wenn Menschengefühl, wenn Zärtlichkeit und Sanftmuth je einige Stärke über des Menschen Seele haben, so soll Therese das nicht werden, was du glaubst. Sie hat doch ein Menschenherz; leichtsinnig scheint sie mir zu seyn; aber verdorben ist sie nicht. Sollte ich sie nicht umbilden können? Ja, die Gottheit wird mir helfen. Meine Absicht war rein. Ich wollte meiner alten Mutter eine Freundin, mir eine treue Gefährtin dieses Lebens geben: sollte der Himmel so meine gute Denkart belohnen? — O nein! Wenn Therese auch keinen Liebhaber an mir findet, so soll sie doch den Freund an mir erkennen, und die Bande der Freundschaft sollen fester als die Bande der Liebe seyn.

So sagte Fremond, und verschloß dieses Geheimniß tief in sein Herz, wo es ihn auch manche stille heimliche Stunde marterte.

Fremond hatte alle mögliche Achtung für seine Gattin, und er lebte auch fünf ganze Jahre an ihrer Seite glücklich. Er übersah ihr manche Schwachheit, gönnte ihr manche weibliche Tändeley, um sie zu überzeugen, wie sehr er ihr Freund sey. Fand er auch das nicht Alles, was er sich von einer Gattin wünschte, so hatte er doch diese Jahre hindurch keine Ursache gehabt, sich gegen Theresen wirklich zu beschweren. Drey liebenswürdige Kinder, die das Vergnügen seiner Tage machten, ließen ihn auch hoffen, seinen Plan in Rücksicht der Herzensbildung seines Weibes vollkommen auszuführen.

Meine Bande, dachte er, verstärken sich täglich. Sind die des Freundes nicht mehr hinlänglich, so sind die des Vaters vorhanden; wird Therese einen Freund verlassen können, so wird sie doch in die Arme des Vaters ihrer Kinder zurückkehren. Therese wird einsehen, wie nahe ihr Interesse mit dem meinigen verwebt ist; sie wird ihre Kinder lieben, und diese werden der Mutter Treue dem Vater versichern.

So schwärmte er in seinen glücklichen Tagen; aber allgemach zog sich schon die schwarze Wolke seines Verhängnisses über seinen Scheitel zusammen. Die schönen Tage der Glückseligkeit seiner idealischen Ehe waren vorüber, und der Dämon, der über sein Verderben brütete, spreitete schon seine schwarzen Fittige über ihn aus.

Fremonds Mutter starb, und bald nach ihrem Tode führte sein trauriges Schicksal seine Schwester ins Haus.

Blanka, so heißt sie, war ein Weib voll Leichtsinn und Niederträchtigkeit; so sehr das Gegentheil von Fremonds Charakter, wie die holden Stunden des Mittags gegen die der schaudernden Mitternacht. Mehr denn die Hälfte ihres Vermögens war schon verschwendet; sie hatte keine Achtung für ihren Mann; keine Liebe für ihre Kinder! sie war zu nichts empfänglich, als zu der unseligen Leidenschaft des Spiels, dem sie Alles aufopferte. Ihre ganze Beschäftigung war, die Karte zu fragen, was ihr für Glück beschert sey, Triangel zu berechnen, und im Traumbuch die glücklichen Nummern zu suchen, die ein Traumbild der vorigen Nacht bedeuten soll, und vorzüglich Geld aufzuschwören, auf was immer für eine Art, unter was immer für Verheißungen und Bedingnissen es auch seyn möchte. Teufelsbanner, Schatzgräber, Laboranten und Lotto = Cabalisten waren ihre Vertrauten.

Dieses unselige Weib wurde in einen Prozeß verwickelt, und sie kam in die Stadt, wo Fremond wohnte.

Sie stellte ihm ihre traurige Lage vor, und Fremond ließ sich bethören. Er streckte ihr Geld vor, und nahm sie freundschaftlich in sein Haus. Zwey ganze Jahre theilte er seinen Tisch und Alles, was er hatte, mit ihr, entbehrte selbst manches Vergnügen, um Blanken das Nöthige zu geben. Allein wie behandelte ihn dieser Abscheu der Natur? — Nicht genug, daß sie wie ein Blutegel an seinem Körper saugte; nicht genug, daß sie wie ein Igel in sein Haus drang, ihre Stacheln

ausspreitete, um Alles, was Rechtschaffenheit und Tugend ist, aus seiner Wohnung zu verscheuchen; nicht genug, daß sie der Scham entsagte, sie wollte auch die Schamröthe von jeder ehrlichen Wange treiben, die noch ein Gedanke von Ehrlichkeit färbte.

Seit Blanka in der Stadt war, gingen in Fremonds Hause die schrecklichsten Auftritte vor. Man munkelte davon in der Stadt; jeder wußte davon, nur Fremond nicht, der mit blindem Zutrauen auf die Tugend seiner Therese und die Ehrlichkeit seiner Schwester bauete.

Er konnte sich nicht einbilden, daß man ihn betrüge — ihn, der Niemanden betrog — ihn, der es mit den Menschen so freundschaftlich, so herzlich gut meynte; wie, er sollte betrogen werden? und von wem? — Von Blanken, die er liebte? von Theresen, die er anbethete? — Das dachte Fremond nicht.

Das tausendzüngige Gericht breitete sich endlich weiter aus, und kam auch zu Fremonds Ohren; so wie der Lärm einer Feuersbrunst zu den Ohren des sorglos Ruhenden kömmt, der zuletzt das Getümmel hört, das die Flamme verursacht, die schon bereits über ihn zusammen schlägt.

Was dabey in seiner Seele vorgegangen seyn muß, kann jeder fassen, der Empfindung und Gefühl hat.

Die Entdeckung von Fremonds traurigem Schicksale veranlaßte folgende Unterredung, die er einst mit Reineck pflog.

Fremond. So ist es, theurer Freund, so sehr ich die Menschen liebte, so sehr bemühte ich mich doch vergebens, ihre Gegenliebe zu gewinnen. Ich wollte so ganz an einem Geschöpfe hangen, das wieder ganz an mir hing; aber wo sollte ich es finden? — Freundschaft, Liebe, eheliche Glückseligkeit — welche herrliche Nahmen! und doch nur leerer Schall — doch nur Traumgesicht! — Sie wissen, wie warm ich Freund seyn kann, und ward doch immer hintergangen. Ich liebte meine Gattin, zog mich aus für meine Verwandte; und Gattin und Verwandte behandelten mich abscheulich. Sagen Sie, hätte man so nicht Ursache, Misantrop zu werden? — Ich bin so niedergeschlagen, so muthlos, daß mir das Leben oft wirklich zur Last wird.

Reineck. Sie können mir nichts mehr sagen, was ich nicht schon so lebhaft für Sie fühlte, als Sie es immer selbst fühlen könnten.

Ein Mann, der so edel denkt, wie Sie, der unumschränktes Zutrauen auf jeden Menschen setzt, der jeden so ehrlich glaubt, für den müssen freylich dergleichen Entdeckungen die bittersten Seelenqualen seyn; allein wer macht die Menschen anders, als sie sind? — Wer kann dem Tiger Gefühl, dem Fuchse Aufrichtigkeit geben? Man muß sich in die Welt schicken; die Welt füget sich nicht nach uns; und wenn Sie sich zu Tode grämten, ändern Sie was in der Menschheit?

Fremond. Sie haben wohl Recht. Ich zählte Sie auch unter die wenigen aus der Zahl der Tausende, dem ich den Nahmen eines Freundes geben darf: wenn ich mich auch an Ihnen betrüge, so ist die ganze Natur eine Lügnerin.

Reineck. Ihr Mißtrauen würde mich beleidigen, wenn Sie nicht wirklich Ursache hätten, nach allem dem, was Sie erfahren haben, gegen jede Menschenseele mißtrauisch zu seyn. Sie sollen mich nicht Ihren Freund nennen, bis überzeugende Proben es Ihnen beweisen, daß ich es bin.

Fremond. Verzeihung, Edler, wenn ich Sie beleidigte. Mein Herz ist nicht zum Mißtrauen geschaffen. Ich glaube, daß Sie mein Freund sind. Lassen Sie mich dieß Wonnegefühl genießen; und wenn es auch Täuschung wäre, so wecken Sie mich nicht aus diesem seligen Traume.

Reineck. Sie dauern mich, Lieber! aber zum Beweis meiner Freundschaft — die Vermuthung, die Sie seit langer Zeit haben, ist nicht ungegründet: es ist wirklich so. Sie sind von ihren Verwandten, von ihrem Hausgenossen, von ihrer Gattin — von Allem, was Sie umgibt, betrogen. Daß Sie es nicht verdienen, muß einzig Ihr Trost seyn. Ihre Schwester, die Sie freundschaftlich zu sich nahmen, die Sie zwey volle Jahre an Ihrem Tische nährten, mit der Sie Ihr Vermögen theilten, — eben diese ist eine der ersten, die an Ihrem Untergange arbeitet. Fassen Sie Sich! Es kömmt noch ärger. Man sucht

sie um Ihre häusliche Ruhe, um Ihr Vermögen, um Ehre, um Alles, was dem ehrlichen Manne heilig ist, auf die niederträchtigste Art zu bringen. Es ist kein Mittel mehr zu Ihrer Rettuug, als Gewalt. Ich wäre Ihr Freund nicht, wenn ich Sie schonte. Scheuen Sie nichts, treten Sie Alles unter Ihre Füße, um sich zu retten!

Fremond. Freund! Ihre Freundschaft für mich entflammt Ihr Herz zu sehr. Wie kann ich mich retten, wenn ich die unterdrücke, die mir lieb waren? Glauben Sie, es sollte kein anderes Mittel mehr geben, als Gewalt? Sollte meine Liebe, mein Zutrauen, meine Freundschaft, das Wohlwollen, das ich auch jetzt noch gegen die Undankbaren fühle, die mich beleidigten, nicht mehr Eindruck auf ihr Herz machen, als Strenge? Was nützt Gewalt? Bin ich minder unglücklich, wenn nur Gewalt die Herzen zwingt, die ich so sehr durch Liebe an mich zu fesseln wünschte?

Reineck. Wie Sie doch ihre Einbildungskraft mit Ihren Schwärmereyen so überspannt haben! Wie lange sehen sie nicht schon gelassen zu? Wie viel haben Sie denn mit Ihrer Gelassenheit ausgerichtet? Betrügt man Sie nicht noch immer, wie man Sie von jeher betrog? Ihre Schwester gibt Sie öffentlich für einen dummen Töffel aus; Ihre Frau brtrügt Sie auf Rechnung Ihrer Gelassenheit und Ihres guten Herzens. Ihre Dienstleute halten mit; kuppeln, machen Bestellungen, tragen Liebesbriefe und Lottobillets, und helfen treulich, die Thorheiten Ihrer Frau vor Ihnen zu verbergen, und das Alles, weil

Sie ein guter Mann sind, der nicht zürnen kann; dem man leicht wieder was Blaues vor die Augen machen kann. Sie werden's doch nun begreifen, daß Ihre Denkart einmahl nicht mit solchen Geschöpfen harmonirt? Stehen Sie hin vor die Katze, die Ihnen Ihren Papagey rupft und erwürgt, und stellen Sie ihr vor, wie unrecht sie gethan habe, halten Sie ihr die rührendste Rede über ihre Grausamkeit, und Sie wird wieder kommen, und Ihren Vogel mit eben der Blutgier rupfen, wie vor; schlagen Sie sie aber geschwind lendenlahm, so kömmt sie gewiß nicht wieder. Sind diese Leute wohl besser? Wenn sie nicht Katzenhirn im Kopfe hätten, so wären sie längst für besseres Gefühl empfänglich gewesen.

Fremond. Ich kann Ihrem Rathe nicht folgen. Mein Herz würde mir Vorwürfe machen, wenn ich nicht zuvor noch das Aeußerste versuchte.

Reineck. Das können Sie thun; aber Sie werden es erfahren, daß ich die Menschen besser kenne, als sie.

Frem. Es mag wohl seyn; aber ich glaube doch immer, daß Güte mehr, als Gewalt, über das Herz der Menschen vermöge. Was würde es mir nützen, wenn ich den Frevler ermordete, der die heiligen Gesetze der Freundschaft und der Gastfreyheit entheiligte? und was würde ich auch in der Welt gut machen, wenn ich mit dem Blute des Niederträchtigen an das Haus jedes ehrlichen Mannes schrieb: Laßt solche Buben nicht über eure Schwelle! Bin ich weniger unglücklich, wenn ich auch den Urheber meiner

Leiden unglücklich mache? Nein! Durch Liebe muß man verirrte Herzen wieder zurückbringen, sonst ist ihre Rückkehr von kurzer Dauer. Dann, wenn ich Alles versucht habe, wenn alle meine Plane fruchtlos sind, dann will ich der Menschheit entsagen, und meine Hütte in einer Einöde aufschlagen. —

So sprach Fremond, und seit dieser traurigen Nachricht war seine erste Beschäftigung, Theresen freundschaftlicher als jemahls, und so auch Blanken zu begegnen. An einem Morgen ließ Fremond seine Diener und Mägde zu sich rufen.

Ich weiß, gute Leute! fing er an, daß euer Schicksal nicht das beste ist. Ihr seyd zum Dienen geboren, weil euch das Glück nicht reich und nicht geadelt zur Welt brachte; und das Wort Dienen allein mahlt schon den ganzen Umfang eures Zustandes. Ich habe euch immer als Brüder angesehen, als Geschöpfe Gottes und euch auch daher niemahls niedrig oder hart behandelt. Ich bitte euch, sehet mich als den ersten eurer Freunde an; kommt in jedem dringenden Umstande zu mir, ich will für euch thun, was in meinen Kräften ist, will eher all mein Vergnügen, alle meine Ergetzungen aufgeben, als euch das Geringste mangeln lassen. Ihr seyd Menschen, wie ich bin; ich kenne keine Vorrechte, und will euch Alle als meine Brüder behandeln. Ich will für euch sorgen, wenn ihr krank seyd; meine letzten Pfennige mit euch theilen, wenn ihr alt werdet; alle meine Kräfte aufbiethen, um euch euer Schicksal zu

erleichtern. Ich fordere von euch nichts, als ebenfalls Bruderliebe. Betrügt mich nicht; verläugnet mir nichts! Habt ihr ein nothwendiges Bedürfniß, so entdecket es mir; ich weiß, wie viel das menschliche Leben Bedürfnisse hat; nie werde ich euch eine Bitte abschlagen, die meine Kräfte nicht übersteigt. Sehet mich als den ersten eurer Freunde an, und behandelt mich so. —

So sprach Fremond zu seinen Hausgenossen, aber diese Sprache war ihren Herzen fremd; er rührte ihre Seele nicht. Es half zu nichts, als sie in ihren Entwürfen zu stärken, und den guten Mann desto zuverläßiger zu betrügen, weil er ein guter Mann war.

Alles im Hause verschwor sich zu Fremonds Untergang; keine Menschenseele war sein Freund. Raßweck, ein junger Offizier, benützte diese Gelegenheit, und brachte durch Geschenke Fremonds Dienerschaft auf seine Seite, um Theresen zu entehren. Wie sehr dieses alles in Fremonds Seele drang, mag ein Brief beweisen, den er an einen seiner Freunde schrieb:

Theurer Freund!

»Bisher sind noch alle meine Versuche vergebens; »noch kann ich Theresens Zutrauen nicht gewinnen. »Blanka fährt noch immer fort, ihr die schädlichsten »Grundsätze beyzubringen, und alle Freundschaft, die »ich ihr erwies, war nicht vermögend, sie auf bessere »Wege zu führen. Gott! was wird noch aus mir werden!

»— Besuchen Sie mich; ich habe Ihres Beystandes »höchst nöthig.« 2c.

Einige Tage darnach schrieb er an den nähmlichen Freund auch folgenden Brief:

»Nun will ich noch das letzte Mittel versuchen, »Theresen wieder zur Treue, zur Tugend zurückzufüh»ren. Sie wissen, Freund, daß die Eitelkeit und die »Selbstliebe der Weiber oft die Haupttriebfedern ihrer »Handlungen sind; ich will diese Seite benützen; kann »ich auch daraus keinen Vortheil ziehen, so bin ich ver»loren. Der Liebeshandel mit Raßweck geht noch im»mer fort, und sie sind ganz versichert, daß ich gar »nichts von dieser Intrigue vermuthete. Weil Güte und »Aufrichtigkeit mir ihre Herzen nicht wieder gab, so »will ich sehen, ob ich sie nicht durch List wieder erhal»ten kann. Mein Plan ist der: Ich will mich künfti»gen Ball an das nächste beste Frauenzimmer, das »mir Gesellschaft leisten will, addressiren; will die »ganze Zeit durch mit ihr schwätzen; stets um sie seyn; »— will Theresen fühlen lassen, daß mir dieses Frauen»zimmer nicht gleichgültig ist. Weiber, wenn sie auch »nicht treu sind, haben doch so viel Eigenliebe, daß »sie sich beleidigt finden, wenn eine Mannsperson ih»nen ein anderes Geschöpf vorziehen wollte. Die flat»terhafteste Kokette kann eifersüchtig werden, kann Al»len untreu seyn, und doch von jedem ihrer Liebhaber »fordern, daß er ihr treu bleiben solle.

»Wenn Therese nun aufmerksam wird; wenn sie »mich hierüber befragt, so will ich ihr so ein edles Bild »von dem Charakter meines Idealmädchens machen; will »alles das, was ich gern an Theresen sähe, alle die schönen »Züge, die ich an ihr vermisse, in das Gemählde von »dem Herzen meines Mädchens legen, und ihr so un»vermerkt zu verstehen geben, was mir an dem Frauen»zimmer wohlgefällt. Finden Sie diesen Plan nicht gut? »und glauben Sie nicht, daß er sich ausführen ließe?«

Zweyter Brief
von
Fremond an Reineck.

»Mein Plan ist nun im Werke. Hier ist die Un»terredung, die zwischen Theresen und mir vorging, »als wir vom letzten Ball zurückkamen.

Therese. Mich deucht, Sie haben sich heute recht gut auf den Ball unterhalten?

Fremond. O ja! vortreflich! ich war noch nie so vergnügt.

Therese. Wer war denn das hübsche Mädchen, mit der sie immer sprachen?

Fremond. Das hübsche Mädchen? — O ein gar gutes, edles Kind — ich bin ihr so gut. —

Therese. Es scheint, daß Sie Ihr recht gut sind; Sie waren ja immer um und neben ihr.

Fremond. Warum hätte ich sie auch verlassen sollen, da sie so gütig war, mich durch ihre angenehme Gesellschaft für die lange Weile schadlos zu halten, die ich gewöhnlich bey unsern öffentlichen Vergnügungen fühle. — Ich spiele und tanze nicht: Sie haben getanzt, Therese, und vergnügten sich; mißgönnen Sie mir also auch meine Freude nicht.

Therese. Nein, gar nicht. — Werden Sie ihr wohl den kommenden Ball auch wieder Gesellschaft leisten?

Fremond. Ich bin es Willens, denn wir versprachen es uns.

Therese. Nun wohl! Hm! gut mag sie wohl seyn; aber schön — hm! schön ist sie doch nicht. Nicht wahr, in dieser Rücksicht verdiene ich doch immer den Vorzug?

Fremond. Vor Allen, Therese! allein nach meiner Denkungsart ist ein gutes Herz der mächtigste Reitz, und Schönheit sehe ich immer als eine Nebensache an. Sie kennen mich, Therese. Schönheit ist immer für mich weniger gefährlich, als eine sanfte Seele. — So ein Geschöpf könnte mich ganz an sich ziehen. —

Therese. Ganz an sich ziehen!

Fremond. O ja!

Therese. Und Sie könnten dann Alles verlassen, was Sie einst liebten?

Fremond. Es wäre möglich: allein einer Person, die ich einmahl geliebt, würde es sehr leicht seyn, mich wieder ganz an sie zu ketten. Sie dürfte nur dieses edle, sanfte Wesen annehmen; diese Anhänglichkeit, die mich so sehr reitzet; mit einem Wort, das, was ich so gern in einem Frauenzimmer idealisire, und das so mächtig ist, meine Seele zu fesseln, — und sie würde Alles über mich vermögen.

Hier, Freund! hier haben Sie die ganze Unterredung. Was wird die Folge davon seyn? —

Ich zweifle nicht, daß mich Therese wird verstanden haben. Die Furcht, mein Herz ganz zu verlieren, wird mir sie wieder zurückgeben. Ich sehe schon, wie sie ihre Arme um mich schlingt, wie Thränen aus ihren Augen rollen, wie sie wieder ganz mein ist. Morgen mehr hievon.

Dritter Brief
von
Fremond an Reineck.

Der Geyer hoble alle Philosophie und alles Menschenstudium! Ich will's Ihnen gestehen, Lieber! Ein Thor war ich und glaubte, was ich Kluges in meinem Gehirn ausgeheckt hätte. Therese sollte durch meinen Plan wieder in meine Arme geführt werden — ja — schön

gedacht war's — aber — wer kennt das Weiberherz. Hier lesen Sie einmahl den Brief, den sie an Raßweck schrieb.

Bester!

Nun bin ich recht gewiß; mein Mann liebt das Mädchen, mit dem er gestern den ganzen Ball über sprach. O er soll sie haben! Ich bin vom Herzen froh. Haha! Es ist doch zum krank lachen. — Er mag immer sein sanftes Mädchen haben; wir werden desto ungestörter, desto sicherer uns lieben können. Lebe wohl! ich bin unaufhörlich die Deine, lieber Raßweck. —

Wie stehts jetzt mit der Philosophie, Freund? Ich will den ganzen Winter über mit meinen Büchern den Ofen heitzen; will mir eine Narrenkappe aufsetzen, und dabey einbilden, daß ich ein Doktor sey. Wir schildern uns den Menschen immer, wie wir ihn gerne hätten; niemals, wie er ist. Das Weib ist Weib, und wird Weib bleiben. Bitten Sie den Himmel vor Allem in Ihrem täglichen Gebethe, daß er Ihnen die Gabe verleihe, in die Herzen sehen zu können; die geheimsten Falten derselben durchspähen und Tücke und Falschheit, die in selben lauert, durch die gleißende Schminke der Unschuld und Tugend zu erblicken. Bedauern Sie mich, Freund, den arglosen Träumer, und werden Sie durch mein Beyspiel klug, daß kein Ideal, in dem Schwärmerkopfe eines unerfahrnen Jünglings zusammengestoppelt, die Wirklichkeiten in der Menschenwelt ihrem Auge entziehe.

Sein Charakter versetzte ihn in die traurigste Lage; er ging wie ein Schattenbild umher, und irrte in einsamen, melancholischen Gegenden, um, ganz ungesehen und ungestört von Menschen, seinen Schmerzen nachhängen zu können.

Der abscheuliche Betrug seiner Schwester, die an den Verirrungen Theresens Schuld hatte; die Untreue seiner Domestiken, die er so edel behandelte; Alles das unerwartete, schändliche Betragen seiner Mitmenschen raubte ihm alle Fassung. Er wagte noch einen Versuch, und schrieb folgendes an Theresen:

»Ich liebte Dich; die Seligkeit meiner Tage machtest Du; im Schooße meiner Familie zu seyn, war »mein größtes Glück, all meine Seligkeit hienieden. »Wenn ich so manche harte Begegnung von Menschen »erfuhr, so trocknete ein Blick von Dir meine Thränen »wieder. Unbegränzt war mein Zutrauen in Dich, und »ich glaubte, daß unsere Kinder die unzertrennliche Kette »unserer Liebe wären. Jahre lang hegte ich diesen »seligen Traum, und wähnte noch immer, er sey Wirk»lichkeit: aber wie schrecklich war mein Erwachen, als »überzeugende Beweise mir mein Unglück verkündigten!«

»Du konntest mich also verlassen, — Du, an »die die heiligsten Bande mich ketten — mich, der ich »Dein Freund, Dein Gatte, der Vater Deiner Kinder »war? — Bin ich nicht immer dem geringsten Deiner »Wünsche zuvorgekommen? Hab ich nicht Alles gethan, »was Liebe und Freundschaft forderten? — Arbeitete

»ich nicht selbst zum Nachtheil meiner Gesundheit; nicht
»bloß Dir das Nothwendige, sondern das Angenehme
»des Lebens zu verschaffen? Und nun — lohnst Du mir
»so? — Was habe ich je von Dir gefordert? — Nichts
»als Freundschaft, und wie schändlich hast Du diese
»beleidigt! War ich nicht immer stolz auf Deine Liebe?
»Stolz, eine Gattin zu besitzen, die ganz für mich lebte?
»— Und nun — ach! wo ist mein Stolz? Ein Bube
»konnte mir Dein Herz entreißen! Ha! wenn es doch
»ein Mann gewesen wäre. — Und nun muß ich her-
»umwandeln, wie ein Gebrandmarkter — muß es
»allenthalben hören, welch ein Thor ich war, daß ich
»auf Weibertreue baute. Mich däucht, ich sehe schon
»die Freude meiner Feinde, wie sie sich ins Ohr lispeln;
»wie sie über die Wunde frohlocken, die in meinem
»Herzen blutet. — Ich, der ich so manche Dirne ver-
»achtete, manches Weib erniedrigte, die mir ihre Buhl-
»schaft antrug, — wo soll ich meinen Blick nun hin-
»wenden — auf ihr Hohnlächeln? Ich, der ich meine
»Ehre über Alles achtete, der den Gedanken einer solchen
»Beleidigung nie ertragen konnte — ich bin nun der
»Geschändete — und von wem? Von Dir selbst, die
»mir Alles war, in deren Armen ich sorglos ruhete;
»von der ich Alles erwartete; die meines Lebens einzige
»Wonne war. Wer kann mit meiner Denkungsart dieß
»Alles ertragen? — Ach! hätte ich nie ein Herz gehabt,
»oder hätte der erste Funke der Liebe wie ein Donner-

»strahl dieß Herz verzehrt, ehe es erfahren mußte, was
»Untreue ist.«

»Verzeihen will ich Dir, daß Du mich verrathen
»hast, aber keine Zeit wird die Wunde heilen, die Du
»mir schlugst. Die Seligkeit, die ich in Deinen Armen
»fühlte, wenn ich, ermüdet von Geschäften, an Deinem
»Busen ruhete, der Trost, den mir ein Kuß von deinen
»Lippen gab — Alles, was die Wonne meines Lebens
»war, ist auf immer aus meinem Herzen verbannt.
»Wenn der Kummer mich drückt, und eine Thräne
»Deinen Augen entfällt, wird mein Herz diese Thränen
»nicht mehr achten; die wärmste Deiner Umarmungen
»wird für mich kalt seyn, wenn ich zurückdenke, daß
»Du mich betrogen hast; wenn ich denke, daß Du fähig
»warst, Dein Herz mir zu entreißen, das so heilige
»Bande an mich ketteten. Was habe ich Dir gethan,
»Undankbare! daß Du mich so grenzenlos elend machen
»mußtest? Sage, welche Vorzüge hatte denn der, dem
»Du Dein Herz gabst? Gab er Dir wohl je Proben der
»Liebe und Freundschaft, die ich Dir gab? arbeitete
»er auch, um Dich und Deine Kinder zu nähren, der
»Elende! O wer hätte es je gedacht, daß ich Dir diese
»Vorwürfe machen müß(te)! Aber nein, Therese! Wenn
»Du mich ohne Grenzen, ohne Rettung elend machst,
»so will ich Dir keine Stunde verbittern. Sey glücklich,
»wenn du es so seyn kannst, und Dein eigenes Herz
»Dich nicht zurückführt; wenn Dein Selbstgefühl die Be-
»leidigung nicht rächet, die Du mir zufügtest, so glaube

»daß sie Fremond nie rächen wird. War es sein Verhängniß, von denen verrathen zu werden, die ihm die »Theuersten waren, so überlasse ihn seinem Schicksale, »und sey glücklich, und wenn einmahl Fremond nicht »mehr ist, und du bist noch fähig, eine Thräne für einen »Redlichen zu weinen, so versage seiner Asche doch die »Gerechtigkeit nicht, daß er Alles dieß nicht verdiene.«

Therese, die im Grunde kein verdorbenes Herz hatte, fühlte zwar die Größe ihres Unrechts, und kehrte wieder auf die Wege der Rechtschaffenheit zurück. Sie verließ Blanken, und den niederträchtigen Verräther, der sich unter dem Scheine der Freundschaft eingeschlichen, um ganz wieder Fremonds Gattin und Freundin zu werden. Allein Fremond blieb bey allem Anschein der Besserung seines Weibes doch immer traurig; nie mahlte sich mehr die Fröhlichkeit auf seinen erbleichten Wangen; nimmer klärte die Heiterkeit seine umwölkte Stirne auf. Das heilige Zutrauen der Freundschaft war seinem Herzen auf ewig entrissen; oft weinte er einsam stille Thränen, besonders wenn er seine Kinder ansah. Er floh die Menschen mehr als jemahls, und doch schien sein Herz immer einen Gegenstand zu suchen, dem er gerne gesagt hätte, wie empfänglich seine Seele der Liebe sey, wie fähig, ganz für ein Wesen zu leben.

Er machte Theresen und Blanken keine Vorwürfe, als solche, die der Liebende machen kann. Wenn euch euer Herz, sagte er ihnen, keine Vorwürfe macht, was wird euch euer Freund für Vorwürfe machen kön-

nen? Ihr habt mich beleidigt; ich kann euch verzeihen: aber wer wird die Wunde in meinem Herzen heilen, die ihr mir, Grausame, versetzt habt? Wenn eure Thränen auch wirklich Thränen der Reue sind, wenn sie aus dem Innersten eures Herzens entquillen, und sie, wie Balsam, in meine Wunde flößen, wenn auch die Zeit nach langen Schmerzen im Stande ist, die Wunde zu heilen; die Narbe wird doch immer bleiben, der Schmerz und das Andenken eurer grausamen Beleidigungen wird immer mit mir leben, und nur jenseits ist Vergessenheit. Ihr habt die Schande eures Geschlechts mit unauslöschlichen Zügen in mein Herz geschrieben. So sagte Fremond zu Theresen und Blanken, und seit dieser Zeit glitt sein Leben hinüber, wie das schwache zitternde Licht einer Lampe, der man die Nahrung entzog — traurig und müde, den langen — langen Tag dieses Seyns gelitten zu haben. Seine Kräften nahmen sichtbar ab; sein Geist sah nicht mehr so frey und wonniglich aus seinem freyen, tückelosen Auge; die finstere Melancholie lag schwer auf seiner Seele, wie die Decke der Nacht die schlafende Erde hüllt; all sein übriges Leben war rabenschwarze Nacht, ohne Ruhe, ohne Schlummer, von fürchterlichen Träumen geschreckt, er erlebte den Tag nicht mehr. Er starb, nur bedauert von denen, die ihn kannten.

Den 29. des Rosenmonds.

Es scheint, gute Menschen gehören nicht in diese Welt. Sie spielen da die erbärmlichste Figur. Sie sind

unbekannte Fremdlinge, die von den Einheimischen allenthalben zum besten gehalten werden. Sie vertragen sich nicht mit diesen Erdenmenschen, und ihre Denkungsart und ihre Handlungen sind ja einander so entgegen gesetzt, als Tag und Nacht, Schwarz und Weiß. Ich begreife auch nun bald, warum ehrliche, gute Seelen immer von andern Menschen verspottet, betrogen, gehaßt und verfolgt werden; die Natur sagt es mir. In der ganzen Körperwelt stoßen heterogene Theile einander von sich, und homogene ziehen sich an. Aber traurig ist's, daß es so ist; daß der Mensch fürchten muß, sich seinem Mitmenschen zu nähern, daß das Resultat vieler schmerzlicher Erfahrung ist: zwey Menschen und anderthalb Schurken.

Den 30ten des Rosemonds.

Welch einen ansehnlichen Zuwachs meine Schreibtafel täglich erhält — aber wahrlich nicht zur Ehre des klügelnden Geschlechts. Ich glaube, wenn mich die Menschen noch zwanzig Jahre leben lassen, so habe ich zwanzig dicke Foliobände, die alle Bibliothekwänste überwiegen.

Ich habe noch so Vieles von Z*** Mahlzeit übrig, so ganz neue, einzige Züge aus der Gallerie der Menschen, daß ich sie unmöglich der Vergessenheit überlassen kann. Dann will ich diese Sammlung und Fremonds Geschichte meinem guten alten Menschenhasser zu lesen geben, und ihm sagen, Freund! ich will aus diesem elenden Erdenviertel in ein anderes ziehen, und

wenn ich dort die Menschen eben so lügenhaft, verläumderisch, so meineidig, heimtückisch, so niederträchtig finde, wie hier, dann Freund! wollen wir sie alle verlassen, in eine Wildniß ziehen, unbekannt und unzugänglich den Menschen, wollen mit den Bären Freundschaft machen, und uns der freundlichen Huth der reißenden Wölfe überlassen.

Den 31ten des Rosenmonds.

Hören sie doch, sagte Z*** vor ein paar Tagen zu mir, was mir für ein elender, niederträchtiger Streich gespielt wurde. Ich wollte einen Plan durchsetzen, den ich schon lange gedacht hatte, und wodurch ich mich nebst dem, daß sich mein Einkommen um ein beträchtliches vermehrt hätte, in die vortheilhafteste Lage gegen meine Feinde würde gesetzt haben. Aber meine Absicht zu erreichen, brauchte ich unmittelbar den Beystand eines gewissen H***, des nähmlichen, mit dem sie mich neulich vor Tische allein sprechen sahen. Ich kenne seine Umstände, und wußte, daß ich ihn mir durch eine kleine Summe würde verbinden können. Ich that es, und unterrichtete ihn von meinem Vorhaben, wozu ich ihn um seine Unterstützung bath. Er versicherte mich auf das heiligste, Alles für mich zu thun, und dem Marquis **, dessen Liebling er ist, die Sache von der glänzendsten Seite vorzustellen. Ich kenne die Menschen, und sein Eifer wurde mir verdächtig. Ich war mir also ganz gewiß, daß all seine Versicherungen bloß Komplimente für meine Gefälligkeit wa-

ren, und daß er nicht den geringsten Schritt für mich thun würde: aber daß er gerade wider mich seyn sollte, daß er mich verrathen sollte, — so schändlich dachte ich mir den Menschen nicht. Doch geschah es. Eine Verbindung von einer andern Seite, die ihm mehr Vortheil zu gewähren schien, zog ihn von mir ab. Er ging hin zum Marquis **, entdeckte da meinen ganzen Plan, stellte ihm meine Absicht von der schwärzesten, häßlichsten Seite dar, und versetzte mich auf diese Art in die gefährlichste Lage. Sehen sie, Freund! so handeln Menschen gegen Menschen. So lohnt der Mensch dem Guten, das man ihm thut.

* *
*

Eine andere Erscheinung von Menschen, wie ich sie noch nie sah, kann ich nicht unbemerkt lassen. Es war ein Mensch, der, wie er mir beschrieben wurde, sich in allen Häusern eindringt, die Anekdoten der Stadt sammelt, und sie, mit seinen eigenen Erfindungen travestirt, in die Gesellschaften bringt. Er ist aller Welt gehorsamster Diener und Freund, gibt überall seinen Beyfall, lobt und tadelt, wie man es haben will; läßt sich zu allen Geschäften und Aufträgen brauchen; ist religiös, andächtig, ungläubig, frevelnd, wie man ihn haben will, und die Person denkt, mit der er spricht. Spielt in Versammlungen und an den Tafeln den Lustigmacher, Narren und Schurken, und das Alles — blos um die liebe Mittagssuppe. Er weiß

die Dienees von einem Monate noch auswendig, und zählt alle Herrschaften her, wo er seit Jahr und Tag gespeist hat. Heut, sagt er, war ich beym marokanischen Gesandten zur Tafel geladen; gestern beym persischen; vorgestern beym tunesischen 2c., morgen speise ich beym Minister ***; vor vier Wochen aß ich beym Finanzkontroleur ***. Weil er sich überall zu Gast bittet, so hält er keine eigne Menage. Will man Jemanden an der Tafel lächerlich gemacht, und heruntergesetzt wissen, so ist er der Mann, an dem man sich sicher zu wenden hat. Seine Gegenwart war mir äußerst lästig, und ich wollte noch mehr Achtung für den Hanswurst eines Arztes haben, als für diesen Suppensklaven.

Es wurde bey Tische ein Schweinskopf aufgetragen; als er ihn sah, rief er im zärtlichsten Tone: O mon ami! in der vollkommenen Stellung, als wollte er ihn inbrünstig umarmen. Ich glaube sicherlich, die Bestandtheile dieses Menschen sind ganz homogen mit den Bestandtheilen eines Schweinkopfs, sonst könnte ich mir die seltne Freundschaft unmöglich erklären. Welche Menschen! — Nein! ich kann sie nimmer ertragen.

Den 1. des Brachmonats.

Vor einigen Tagen kam ein junger Mann zu mir, der ehemahls, noch als ein kleiner Knabe, in meinem Geburtsorte lebte. Sein Aussehen war erbärmlich, und die Beschreibung seines Schicksals konnte nichts weniger

als Erdichtung seyn, da mich Alles von und an ihm von der Wahrheit überzeugte.

Ich kannte ihn nicht mehr, und konnte mich nur schwach erinnern, ihn einst gesehen zu haben; denn es war schon sehr lange. Er kam als ein Kind von da weg, wurde in einer entfernten Stadt erzogen; sein Schicksal machte ihn zum Weltbürger. Er kam überall hin, und war überall zu Hause. Sein vielfältiges Ungemach, das er auf Reisen und unter verschiedenen Klimaten ausgestanden hatte, raubte ihm seine Gesundheit; er hatte einen weiten Weg zu Fuß gemacht; er hatte also kaum mehr so viel Kleidung, als er zur nöthigsten Bedeckung brauchte. Krank, nackt und hülflos sah ich ihn vor meiner Thüre, wie ich noch keinen Bettler elender gesehen habe. Während ich ihm einige Kleidungsstücke zusammensuchte, sprachen wir von seiner Geschichte, ich erzählte ihm größtentheils auch die meinige, und so erkannten wir uns.

Um so unwiderstehlicher fühlte ich mich nun hingerissen, mich ganz für diesen Unglücklichen zu verwenden, da er nicht bloß als Mensch, sondern auch als Landsmann, als ein Bekannter auf meine Liebe Anspruch machte. O wie froh war ich nun einmahl wieder einen Menschen zu sehen, der sein Daseyn in einem friedlichen, glücklichen Thale von Menschen erhielt, die Redlichkeit und Biedersinn im Herzen trugen, und Redlichkeit und Biedersinn in ununterbrochener Reihe auf ihre Enkel fortpflanzten!

Da ich allein nicht im Stande bin, ihn in eine bessere Lage zu setzen, und ihn gegen einen Rückfall in seinen vorigen Stand zu sichern, so stellte ich ihn Hrn. Z*** vor; und zweifelte nicht, er würde ihn in sein Haus nehmen, da er sich seiner zu verschiedenen Geschäften, wozu dieser junge Mann Geschicklichkeit besitzt, würde bedienen können.

Z*** schien es sehr ungerne zu wollen; doch sagte er nicht geradezu nein! sondern hielt mit seinem Entschluß zurück.

Den 2. des Brachmonats.

Ich sehe es nun wohl, daß Z***'s Charakter sehr unzuverläßig ist; er handelt nicht nach fest bestimmten unveränderlichen Grundsätzen; Zeit und Umstände und Humor leiten seinen Gang, und bestimmen den Werth seiner Handlungen.

Ich weiß mir nun nicht zu rathen, wie ich meinem unglücklichen Freunde helfen soll; und doch möcht' ich's gerne. Er ist hier fremd, ohne Aussicht, ohne Hilfe; der arme Mann! — Er dauert mich in der Seele. Aber noch mehr bin ich über den alten unempfindlichen Kloz aufgebracht. Will's nie vergessen, was er mir zur Antwort gab.

»Wie können sie noch, nach all dem, was sie schon »in der Welt erfahren haben, so unklug seyn, sich eines »elenden Landläufers anzunehmen, der die Welt von »Osten bis Westen durchstrich, und nirgends eine Hei»math fand. Lassen Sie sich rathen, und glauben sie

»mir, es ist ein Avantürier, der das gute Herz und »die Schwäche unerfahrner Jungens benützt, sie belügt, »betrügt, und wenn er sie auf's Aeußerste gebracht hat, »davon läuft, und ihnen die Reue, ein guter Narr »gewesen zu seyn, hinterläßt. Rechnen sie sicher darauf, »ein Mensch, der aller Orten herumgelaufen ist, ist »gewiß auch mit den Thorheiten, Lastern und Kniffen »all der Menschen vertraut, die er kennen gelernt hat, »und gemeiniglich ein ausgelernter Schlaukopf.«

Den 3. des Brachmonats.

Gestern kam mein alter Spleen wieder zu mir. Es war schon spät Abends, und ich konnte mir nicht vorstellen, was ihn um diese Zeit noch zu mir führte, um so weniger, da ich ihm letzthin, durch seine Rede aufgebracht, sehr heftig begegnete. Ich erschrack, ihn zu sehen; denn ich sehe ihn wirklich nicht gerne. In Stunden, wo ich dann in Wonnegefühl versenkt, mir Menschenhoheit, Menschenglückseligkeit denke; uneingedenk des Bösen, sich meine Seele nur mit guten, biederen Menschen beschäftigt; da disputirt mir der Unhold meine herrlichsten Ideen weg, schreit mich auf aus meinem süßen Traume, stellt meinen Idealen die häßlichsten Figuren entgegen, und macht mich so unmuthig, so traurig, daß ich weinen möchte, wie ein Kind, dem ein muthwilliger Knabe die schönen, goldenen Blasen weghascht, ehe sie in der Luft zerplatzen.

Oder wenn ich ihm ein Unglück klage; ihm mit geklemmten Herzen ein Unrecht erzähle, das ich von

niederträchtigen Menschen erlitten, dann lacht er mich höhnisch aus, schilt mich einen schwärmerischen Thoren, der die Welt nicht kennt, und sich wie ein Blinder den Kopf an jedem Pfahl anstößt; sanfter, freundlicher Trost fließt nie von seinen Lippen, und sein Herz ist keiner zärtlichen Theilnahme mehr fähig. Ich weiß, er meint es gut mit mir; aber die Art macht mir seine Freundschaft ganz unerträglich.

Er kam mit finsteren wilden Blicken zur Thüre herein, und sein Gesicht glühte noch vom Zorne, den er kurz vorher gehabt haben mußte. Noch nie sah ich ihn so; denn bisher hatte ich noch keine heftige Leidenschaft an ihm bemerkt.

Nun sind Sie doch wieder recht geprellt worden, fing er an; aber es geschieht Ihnen auch recht. Was man ihnen sagt, ist Alles umsonst, und so werden sie immer ein Kind bleiben in der Welt, das Alles glaubt, was man ihm vorschwätzt, das jedem freundlichen Gesichte nachläuft, immer betrogen wird, und sich immer betriegen läßt. Sie nahmen mir meine Meinung, die ich Ihnen über ihren vagabunden Landsmann gerade heraus sagte, über die Maßen übel; ich kenne die Menschen; aber Sie glaubten mir nicht; nun haben Sie Erfahrung.

Aber ums Himmelswillen, ich begreife Sie nicht.

Nur Geduld, Sie sollen es bald mit den Händen greifen, daß Sie nicht klug gewesen sind.

Heute morgen kam ihr Mann zu mir; machte ein

Langes und Breites von seinen Schicksalen, über die Betrügereyen und losen Streiche, die ihm die Menschen in allen Theilen der Welt gespielt hätten, und so schien er mir einen gar rührenden Roman vorzuwinseln, der länger als tausend und eine Nacht gedauert hätte, wenn ihn nicht meine Ungeduld gleich anfangs unterbrochen hätte. Er bediente sich bey mir Ihres Nahmens, und behauptete, Sie hätten mir ihn zugeschickt. Es mag seyn: ich traue Ihrem Herzen eine solche Unvorsichtigkeit leicht zu.

Sie vergeben, diese Freyheit würde ich mir niemahls nehmen, ohne nicht zuvor Sie selbst gebethen zu haben.

Auch gut! allein ich fertigte ihn gleich mit der kurzen Antwort ab: Ich lasse mir Niemanden empfehlen.

Er schien erstaunt darüber, bath um Vergebung, weinte, und beklagte sich über Sie, der Sie ihm dadurch hätten einen bösen Streich spielen wollen, in den härtesten Ausdrücken, und nun wußte er Sie ganz jämmerlich herunterzumachen.

Ich will Sie mit dem Verdruße verschonen, Ihnen all die schönen Sächelchen wieder zu erzählen, die er von Ihnen sagte. Sey's wahr oder nicht wahr; ich sah, daß der Kerl ein nichtswürdiger Schuft seyn müsse und jagte ihn zum Hause hinaus.

Wie? das hat er gethan? ich habe ihm ja doch keine Gelegenheit dazu gegeben, ihn mit keinem Worte beleidigt.

Er hat es gethan, weil er ein Bösewicht ist, und Ihre Schwäche kennt; in diesem Betracht hält er sich für einen ausgemachten Pfiffkopf, und Sie für einen dummen Jungen, der so und nicht anders behandelt werden muß. Doch weiter, es kömmt immer besser. Lesen Sie diesen Brief.

»Sie haben mir einen Menschen empfohlen, an »dem ich in Rücksicht Ihrer mein Möglichstes that, und »ihm noch nicht meine Freundschaft entziehen würde, »ungeachtet einigen Verdrußes, den er in meinem Hause »verursacht hat, und des unklugen Betragens, das »er in jedem Falle zeigt; wenn er nicht auch noch un»dankbar und schmähsüchtig wäre. Ich danke diese Auf»klärung über seinen Charakter dem Fremden, der ihn »seither täglich besuchte. Wenn auch ich ihm das Alles »übersehen wollte, so kann ich ihn doch unmöglich mehr »bey mir behalten, ohne nicht alle häusliche Ruhe aus »meinem Hause verbannt zu wissen, denn mit meiner »Frau hat er sich auf die tollste, unglücklichste Art »so ganz abgeworfen, daß Sie ihn nun durchaus nicht »mehr leiden will. Haben sie die Güte, mich heute Nach»mittags zu besuchen; ich möchte gerne mehr mit Ih»nen von der Sache sprechen. ꝛc.«

Abscheulich! — und das konnte er thun! — Aber wie kann Z*** einem Fremdling, den er noch wenig gesehen hat, mehr glauben, als sich von mir erwarten läßt, da er mich schon lange kennt? — Lassen Sie mich zu ihm; ich will, muß mich rechtfertigen. Ich kann die

gröbsten Beleidigungen von Menschen ertragen; aber so ein häßliches Laster — nein, Undank laß ich mir nicht zur Last legen.

Mäßigen Sie ihre Hitze; das hilft Ihnen Alles nicht. Ich selbst nahm schon Ihre Vertheidigung auf mich; habe Z*** derbe Wahrheiten gesagt; aber vergebens. Ich habe mich selbst mit ihm entzweyt. Hören Sie; der elende Wicht hat seine Kabale gar fein gesponnen. Er benützte den Haß der Frau, den Sie auf sich geladen hatten, schmätzte ihr allerhand von Ihnen vor, heuchelte und kroch zu ihren Füßen so lang, bis er ihre Gunst und Vertrauen erschlichen. Nun fing er erst an, Sie bey Hrn. Z*** zu verläumden, weil er sicher auf die Unterstützung seiner Frau rechnen durfte. Ihre Rechtfertigung würde Ihnen wahrlich zu nichts weiter dienen, als für einen schamlosen Lügner angesehen zu werden. Bediente und Mägde haben all die angedichteten Verläumdungen als wahr bestätigt; denn an der Gnade ihrer Herrschaft liegt ihnen mehr, als an Wahrheit und Ehrlichkeit.

Ha! der elende, giftige Wurm! der schändliche Verläumder! ich will hingehen, und ihn zertreten, daß er nicht noch auch andern Leuten schaden kann. Und doch — ich muß ihn bedauern. So klein, so gebeugt — tief, tief unter den Mörder und Strassenräuber gebeugt. Also wußte er keinen andern Hinterhalt als ein Weib; keinen Weg, als den ihm Heucheley und Verläumdung bahnte.

Ich vergebe Ihnen Ihre Hitze; ich selbst fiel aus

dem Gleichgewichte: aber alles Toben hilft nichts. Sie müssen nun die Sache lassen, wie sie ist, weil Sie nichts ändern, nichts bessern können, und vor der Hand, bis Ihnen was Bessers aufstoßt, kommen Sie zu mir. Aber eine kräftige Lehre mag's Ihnen seyn, daß man dem Gesichte nicht trauen, und den Worten der Menschen nicht glauben dürfe. Sie weinen, wo ihr Herz lacht; sie schmeicheln dem, den sie im Herzen verfluchen; sie kriechen vor dem, auf dessen Nacken sie steigen wollen, denn dieser, um näher zu kommen, muß sich nun selbst beugen, und so kostet es ihnen nur einen kleinen Sprung. Sie schwören um eine Kleinigkeit, und schwören um Gut, Ehre und Leben, weil sie allzeit lügen. Sie loben diesen oder jenen nur in einer Gesellschaft, um ihn in einer andern desto sicherer verläumden zu können. Sie sind ehrlich zu ihrem Vortheil, und betrügen zu ihrem Vortheil. —

Ich bitte Sie, hören Sie auf! zuletzt machten Sie noch aus dem Menschen ein Ungeheuer, schrecklicher als eine Furie, und verworfener als der Satan.

Glauben Sie mir nicht; aber die Erfahrung wird Sie noch mehr überzeugen, als Sie es bereits schon seyn sollen.

Den 5ten des Brachmonats.

Ich bin doch wieder betrogen — schändlich betrogen, und ich meinte es gut mit mir. Ich freute mich der seligen Stunde, die wir mit Erzählung unserer Begebenheiten, mit gegenseitiger Theilnahme an jedes

Menschen Schicksale, mit wechselseitiger Belehrung und angenehmen Betrachtungen über den Menschen, in süßer brüderlicher Ruhe hinbringen würden. Da ich die übrigen Menschen meistens als böse kennen gelernt hatte, schmeichelte mir der stolze Gedanke bis zum Entzücken, nun den einzigen unter unzähligen gefunden zu haben, der mich eben so aufrichtig, eben so anhänglich Bruder nennen würde, als ich ihn: der mir Freund, Führer und Gespiele wäre. — O das Alles, und mein Herz weiß, was ich mir noch mehr Schönes dachte! — Es war schön geträumt! — — Ich wollte es gern vergessen, daß die Menschen, wie ich sie bisher kennen gelernt, nichts taugen; aber immer wird die alte Wunde durch einen Schlag aufgerissen — immer bin ich unglücklicher unter den Menschen, immer fühle ich es mehr.

Den 6ten des Brachmonats.

So sind einmahl die Menschen, man darf nur unglücklich seyn, und es ist schon genug, um ihren Haß ganz zu verdienen; die Härte ihrer Seele entschuldigt sich mit dem Sprüchlein: der Mensch verdients nicht, daß man sich seiner annehme. So erging es auch meinem unglücklichen Freund, sein Herz konnte Z***'s Betragen nicht aushalten; er ist fort, vielleicht nach Amerika. Lebe wohl, und sage den Wilden, sie sollen nur nicht nach Europa kommen.

Den 7. des Brachmonats.

Eine wunderliche Begebenheit, würdig unter die

Beyträge des Menschen-Elendes gesetzt zu werden. Hier sollst du stehen.

Frau F —

Weinet nicht, sagte der sterbende F — zu seinen zwey Töchtern, wir werden uns einst wieder sehen! Ich sterbe ruhig, da ich euch eine zärtliche Mutter, und ihr Vermögen hinterlasse, euch gut erziehen zu können. Lebt wohl, aber nicht auf ewig! Lebt so, daß wir uns jenseits wieder sehen! Er starb, und seine Frau, seine Kinder trauerten lange um ihn, denn er war ein zärtlicher Gatte, ein guter Vater! Sein hinterlassenes Vermögen bestand in baaren vierzig tausend Thalern, die er einem Edelmanne geliehen, und von ihm ein großes Rittergut zum Unterpfande erhalten hatte. Dieser starb bald darauf, und das Gut wurde von den Erben verkauft, und Frau F — erhielt das ganze Kapital, mit diesem aber auch eine große Sorge zurück, wo und wie sie es mit Vortheil wieder anlegen könne! Der Vormund ihrer Kinder, und viele andere Freunde riethen ihr, es in die Bank des Millionenreichen R — zu geben. Es ist dort so sicher, wie in einer öffentlichen Bank, und R — ist so großmüthig, daß er jeder Witwe, die ihr Geld bey ihm anlegt, sechs Prozente zahlt, so sagten Alle; und Frau F — reiste selbst zu ihm. Nach langem Weigern, und bloß zum Besten der unerzogenen Waisen, ließ er das Geld in seine Bank niederlegen. Frau F — dankte ihm für

seine Güte, und kehrte froh und vergnügt zurück; denn ihre Einkünfte hatten sich um ein Drittheil vermehrt; sie konnte nun nicht allein ohne Nahrungssorge leben, sondern auch ihre Töchter anständig erziehen. Die Vorstellung der Freude, die sie einst im späten Alter an ihren Kindern zu erleben hoffte, versüßte ihr den Verlust ihres theuren Gatten, und versprach ihr die heiterste Zukunft. Auch konnte sie diese mit Grund hoffen, denn das schöne Florchen war erst vierzehn Jahre alt, und excellirte bereits in vielen weiblichen Künsten und Wissenschaften. Karoline, ein sanftes, sechsjähriges Mädchen, schien sie noch übertreffen zu wollen.

Nur drey Tage war Frau F — zu Hause, als sie einen Brief von ihrem Anwalde aus L — erhielt. Kaum hatte sie drey Zeilen gelesen, so sank sie ohnmächtig vom Stuhle. Ihre Töchter bemühten sich umsonst, sie wieder zu erwecken; sie hohlten Nachbarn und Freunde zusammen, die sie endlich ins Leben riefen, und im entfallenen Briefe lasen, daß der reiche R — Bankrot von mehr als einer Million gemacht habe, und heimlich entflohen sey. Sie werden, schrieb der Anwald gleich Anfangs, als die letzte seiner Gläubiger sehr wenig, und äußerst wahrscheinlich gar nichts von Ihrem Kapitale zurück bekommen.

Ein langes halbes Jahr ging vorüber, und Frau F — wußte noch nicht, ob sie von ihrem Kapitale etwas zurück erhalten würde. Endlich wurde sie nach L — zittirt, mußte, um die Reisekosten zu bestreiten, den

Ueberrest ihres ganzen Vermögens, einige kleine Kostbarkeiten, verpfänden. Als sie dort ankam, wurde ihr gerichtlich publicirt; daß sie in die letzte Klasse der — — — Gläubiger versetzt worden, und folglich keinen Heller zu erwarten habe. Die Unkosten des Prozesses, den sie gegen dieß Urtheil vergebens führte, rafften vollends Alles hin, was der guten Familie noch entbehrlich war, und die trostlose Mutter sah sich endlich genöthiget, ihre Kinder zu Fuße nach der Hauptstadt zu führen, weil sie dort Aussicht hatte, sich mit Stikken und Nähen das tägliche Brod zu verdienen. Auch gaben ihr einige Kaufleute etwas zu sticken, und als sie sahen, daß Frau F — nicht allein sehr sauber, sondern auch sehr fleißig arbeitete, so mangelte es ihr nie an Bestellung, und sie konnte sich wenigstens des Tages einmahl mit ihren Kindern satt essen. Florchen lernte bald auch sticken, und wenn es nothwendig war, so war sie an der Seite ihrer Mutter manche Nacht schlaflos.

Frau F — sah zwar, daß es möglich sey, sich und ihre Kinder auf diese Art zu ernähren; aber der Verlust ihres ganzen Vermögens, der elende Zustand, in dem sie sich durch einen Bösewicht versetzt fand, schmerzte sie tief. Keine Zeit, kein Trost konnte ihren Kummer lindern, sie weinte oft und viel bey ihrer Arbeit, die eine große Anstrengung der Augen forderte. Daher kam es, daß sie ein Jahr darauf wenig mehr sah, sich darüber noch mehr betrübte, und im zweyten ganz blind wurde.

Der Zustand eines Blinden ist ohnehin der schreck-

lichste in der Natur; aber weit schrecklicher war er noch für die arme F —, die nun gewiß mit ihren Kindern ein Opfer des Hungers zu werden glaubte, weil Florchen in dieser Arbeit bey weitem noch keine Künstlerin war, und Karoline nur ein Tuch säumen, oder einen Strumpf stricken konnte. Und doch war Florchens Verdienst bald weit ansehnlicher als sonst. Die ganze Familie konnte sich täglich zweymahl an einen gedeckten Tisch setzen, und zur nöthigen Kleidung, zum Zinse lag immer etwas Geld bereit. Feurig und inbrünstig dankte die blinde Mutter dem Ewigen, für dessen Werk sie es hielt, daß man ihrer Tochter Arbeit so reichlich bezahlte. Aber bald darauf wurde sie sehr unruhig, denn sie hörte oft im Zimmer ein heimliches Gelächter, eine zwar leise, aber doch fremde Stimme und ungewöhnliche Tritte. Da ihr Verdacht immer stärker wurde, so examinirte sie einstens, in Florchens Abwesenheit, Karolinen, und diese gestand endlich, daß sich öfters ein junger Herr ins Zimmer schleiche, mit Florchen schäckere, sie auch küsse! Ich hätte es ihnen schon längst gesagt, fuhr die Unschuldige fort, aber Florchen möchte dann mit mir zanken, und mir kein Zuckerwerk mehr mitbringen.

Die arme Mutter raste und wüthete bey dieser Nachricht. Florchen, sagte sie, als diese nach Hause kam, du warst mein einziger Trost, meine einzige Stütze, du hast mich und deine Schwester ernährt; aber verflucht sey der Bissen, den ich aß, wenn ihn nicht deine Hände erwarben, verflucht auch du, wenn — ich kann den

Gedanken nicht kennen — wenn du den einzigen Schatz, deine Unschuld, liederlich verscherzest, der Blindheit deiner armen Mutter spottest, und vor ihrem Angesichte buhlest! Ist deine Liebe rein, sind seine Absichten schuldlos, warum verbergt ihr sie vor mir? Nur aus einem Verbrechen sucht man ein Geheimniß zu machen! Rede, wenn du dich vertheidigen kannst! — — — Aber Florchen schwieg. Als es Nacht wurde, packte sie ihre Kleider zusammen, verließ — eine schreckliche That! ihre blinde Mutter, ihre unerzogene Schwester. Umsonst bemühete sich Frau F — ihren Aufenthalt auszuforschen, denn alle Mühe war vergebens, die trostlose Mutter mußte nun bey Fremden Hülfe suchen!

Sie ließ an alle Freunde und Bekannte schreiben, und bat flehend, ihr nur ein Plätzchen in ihrem Hause, und täglich ein Stückchen Brod für sich und ihr Kind zu vergönnen; aber viele entschuldigten sich mit eigenem Unvermögen, und andere antworten gar nicht. Die wenigen Kleider und Möbeln, welche Frau F — noch hatte, wurden nach und nach verkauft, und ein halbes Jahr nach Florchens Flucht war es so weit mit ihr gekommen, daß sie entweder Hungers sterben, oder betteln gehen mußte. Aus Liebe zu ihrer Karoline, die sie weinend um Brod bat, wählte sie das Letztere. Sie ließ sich, nachdem sie zwey Tage Hunger gelitten, von Karolinen zum Thore hinausführen, denn sie war zu verschämt, um in der Hauptstadt, wo sie Jeder in bessern Umständen kannte, Allmosen zu sammeln. Ein alter

Hund, treuer wie das unnatürliche Florchen, war ihr einziger Gefährte; wenn sie ruhten, so leckte er dankbar ihre Füße. Im nächsten Dorfe speiste sie ein gutherziger Bauer. So zogen sie einige Monate im Lande herum, und aßen mit Thränen das bittere Bettelbrod. Als sie einst an einem schwülen Sommerabende sich einem Dorfe näherten, klagte Karoline über Mattigkeit und Kopfschmerzen, kaum konnte sie die erste Hütte erreichen, sank oft um, und vermochte nicht weiter zu gehen. Der Bewohner dieser Hütte war ein armer Taglöhner; aber eben, weil er arm war, fühlte er auch fremdes Elend, und nahm die blinde Mutter mit ihrem kranken Kinde willig in seine Wohnung auf. Karoline bekam die Blattern. Ihre Natur war zu sehr ermattet, um sich in dieser gefährlichen Krankheit selbst helfen zu können, und so starb sie am fünften Tage.

Zwey Stunden vor ihrem Tode bat das gute Mädchen ihre Mutter, nicht so sehr zu weinen. Soll ich nicht weinen, liebes einziges Kind? Wenn du stirbst, wer wird mich leiten, wer mich führen? Ich, liebe Mutter, ich! Auch als Engel will ich vor Ihnen hergehen, Sie auf allen Ihren Wegen begleiten, vor jedem kleinen Steinchen Sie warnen! Weinen Sie nur nicht! Ich werde Sie nicht verlassen! — So sprach die sterbende Karoline, und schied in der gewissen Hoffnung von ihrer Mutter, daß sie auch nach ihrem Tode sie leiten und führen könne!

Verzweiflungsvoll und schrecklich jammernd saß nun die Frau F — an der Seite ihres todten Kindes.

Ich will mit meiner Karoline begraben werden, sagte sie oft, und nie etwas anders! Ihr gutherziger Wirth erzählte die ganze Begebenheit dem Pfarrer und Schulzen. Der Erste begrub Karolinen unentgeldlich, und der Letztere ließ die trostlose Mutter zu sich kommen. Nach langen Fragen, Antworten und Berathschlagungen mit dem Gemeindeältesten, ward endlich beschlossen, daß man die fremde Bettlerin auf die gewöhnliche Art von Ort zu Ort nach ihrer Heimath schicken wolle. Ein Bauer führte sie nach dem nächsten Dorfe, von wo sie ihrer Heimath immer näher geleitet wurde.

Am dritten Tage brachte man sie in ein Dorf, wo ihr der Schulze zu warten befahl, weil man eine sehr kranke Person, wenn sie gebeichtet und kommuniziret hätte, auch den nähmlichen Weg transportiren werde. Ihr verliert nichts bey diesem Verzuge, denn ihr könnt fahren, anstatt, daß ihr jetzt zu Fuße gehen müßt! Frau F — antwortete nichts, denn sie beobachtete seit Karolinens Tod ein tiefes Stillschweigen, und ward nach einer Stunde mit der Kranken auf einen Wagen gesetzt. Im Fahren winselte und jammerte die Kranke sehr. Dieß machte die Frau F — aufmerksam.

Frau F —. Was fehlt euch, meine Liebe? Euer Jammer thut meinen Ohren weh! Ich glaubte nicht, daß auf der Welt mich noch etwas rühren könne! aber ich hatte einst eine Tochter, (hier rollten große Tropfen aus ihren blinden Augen) die jammerte auch so durchdringend, wie ihr! Wäre ich nicht blind — — —

Die Kranke (sammelte alle ihre Kräfte, und richtete sich in die Höhe) Sie eine Tochter? Sie blind? (sie genau betrachtend.) Gott im Himmel! Gott erbarme dich meiner!

Frau F—. Was ist's? Was will — — diese Stimme?

Die Kranke. O ich Elende! Gott, du strafst hart! Ich! Ich! — — Erfinden Sie neue Flüche! O Gott, dieß noch vor meinem Ende!

Frau F—. Du wärst? Du bist vielleicht! — —

Die Kranke. Ja ich bin das Ungeheuer! verließ Mutter und Schwester! Ich bin Florchen!

Frau F—. (freudig) Gelobt sey Gott! der mir meine Linna raubte und nun mein Florchen wieder schenkt! O sey mir willkommen! Wo bist Du? Wo liegst Du? Rede, daß ich Dich umarmen, an Deinem Halse Dir vergeben kann! (Sie ergriff ihrer Tochter Hand, und zog sie zu sich.)

Florchen. Rühren Sie mich nicht an! Jedes meiner Glieder leidet Höllenpein! Mein Hauch ist vergiftet. Lassen Sie mich los! O könnten Sie sehen, Sie würden solch ein Scheusal von sich stoßen. Und doch — o könnten Sie sehen, Sie würden Mitleid, Erbarmen mit mir haben!

Frau F—. Sey ruhig Florchen! Du weißt nicht, wie viel eine Mutter vergeben kann. Ich will Dich warten, Dich pflegen, und bist du wieder gesund, so sollst Du mich leiten und führen! Ich habe seit Deiner Flucht

Bettelbrod gegessen, es schmeckt sehr bitter; aber gerne will ich es noch länger essen, wenn nur Du bey mir bleiben, mir einst meine blinden Augen zudrücken willst!

Florchen. Gerne, gerne, liebe theuerste Mutter! Aber das Maß meiner Sünden ist voll, ich muß erscheinen, um Rechenschaft zu geben! Wahrscheinlich überlebe ich den heutigen Tag nicht, und morgen bin ich gewiß nicht mehr.

Sie fing nun an ihre Geschichte zu erzählen: Ein Kaufmannsbursche floh mit ihr aus der Hauptstadt, und ließ sie zu L — im äußersten Elende sitzen. Sie bettelte sich bis B —, wo sie in das Haus einer Kupplerin gerieth, und dort ein Abscheu der Ehrbaren, ein Mädchen der Freude wurde. Schon nach Verlauf eines Monaths fühlte sie die Folgen ihrer unnatürlichen Lebensart, sie entdeckte sich ihrer Wirthin, und ward wie gewöhnlich aus dem Hause gejagt. Der Hunger zwang sie, auf der Gasse ihre Lebensart fortzutreiben, und ihr Uebel stieg bald auf einen solchen Grad, daß sie nicht mehr zu gehen im Stande war. Die Polizeywächter fanden sie in einem Winkel der Gasse liegen, und nach vorhergegangenem Examen wurde sie gleich ihrer blinden Mutter, von Ort zu Ort nach ihrem Geburtsorte geführt.

Nur ein Mutterherz, das weichste und empfindsamste in der ganzen Natur, kann sich den Schmerz, das Leiden der armen F — vorstellen. Sie schrie zu Gott um Hülfe, um Hülfe und Erbarmung; aber der unerforschliche in seinen Rathschlüssen hörte sie nicht, und als

sie im nächsten Dorfe ankam, hob man ihr Florchen, ihre erst wieder gefundene Tochter, todt vom Wagen.

Noch hörte Frau F—, daß man ihrem Kinde kein Plätzchen auf dem Kirchhofe vergönnen, und sie ohne Sarg hinter der Mauer einscharren wolle; aber mehr hörte sie nicht, ihre Sinne verließen sie, und das heftigste hitzige Fieber wüthete in ihrem Körper. Ohne Bewußtseyn brachte man sie nach G—, dem ehemahligen Wohnorte ihres Mannes.

Einige ihrer Freunde, die sich oft an ihrem Tische satt gegessen hatten, gaben eine sehr kleine Summe her, für welche sie der Hirt des Orts in Verpflegung nahm. Ihre Wartung war die elendeste, ihre Speise die schlechteste, und doch konnte sie nach sechs Wochen wieder das Bett verlassen, und an den Bänken der Stube allein herumgehen.

Bald darauf kam der Wirth mit der Bothschaft nach Hause, daß ihre Freunde zu ihrer Unterhaltung nichts mehr hergeben, und die Gemeinde sie auch nicht versorgen wolle. Sie sagen Alle, fuhr er fort, als wäre Geld genug da gewesen, und wenn mans nicht liederlich durchgebracht hätte, so dürfte man im Alter nicht darben.

Frau F— weinte die ganze Nacht bitterlich. Gebt euch zufrieden, sagte ihr Wirth am Morgen, ich will euch nicht aus meiner Hütte verstoßen, ihr könnt hier wohnen, so lange ich lebe, und zu eurem Unterhalte kann ja auch noch Rath werden. Geht die Wochen ein

oder zweymahl betteln, gibt man Fremden, so wird man euch auch Etwas geben! Heute ist Allmosentag, versucht's einmahl! Mein kleiner Bube wird euch führen. Vom Herzen gerne, sagte der kleine Jacob, nahm ihre Hand, und leitete sie langsam zur Hütte hinaus. Führe mich nach der Kirche, lieber Jakob! sagte Frau F —. Sie kamen dort an; aber die Kirche war verschlossen, und die arme Blinde bethete auf der Schwelle eine ganze Stunde. Wie sie aufstand, sagte sie: Hier muß ja ein Teich in der Nähe seyn. »Ja! gleich dort unten!« Führe mich hin! »Was wollt ihr denn dort machen? »Will mir die Füße ein wenig waschen! »Nun da sind wir! Setzt euch nieder!« Sie bückte sich, und fühlte mit der Hand nach dem Wasser. Darauf ging sie einige Schritte zurück, machte sich von ihrem Führer los, und sprang sehr geschwinde hinein. Der Knabe lief weinend zu seiner Mutter; allein, ehe diese es ihren Nachbarn erzählte, verging eine ganze halbe Stunde, und erst nach drey Stunden fand man die Todte.

Ihr alter Hund, dessen ich oben schon erwähnt habe, war der einzige, der ihrer Leiche folgte; er winselte, als man sie mit Erde bedeckte, und hungerte sich auf ihrem Grabe zu Tode.

Ist euch, empfindsame Seelen, dieses treue Thier nicht lieber, nicht verehrungswürdiger, als jene Menschen, welche die arme F — verhungern ließen?

Die Geschichte brachte mich nun ganz aus aller meiner Fassung. Wie viel Elend gibt es doch nicht hienieden! — Es ist beschlossen, nun will ich die Stadt wieder fliehen, und mich auf dem Lande in einer Hütte verbergen. — Dieser Brief, den ich hier beysetze, hat meinen Entschluß bestärkt.

Alcest an Aglais.

Den 8. des Brachmonats.

Ob sich gleich Betrübniß und Zärtlichkeit in meinem Herzen regten, indem mein beleidigter Thales die Stadt verließ, so lobe ich doch, wenn ich seinen Entschluß genauer überlege, seine Wahl, und preise den Einsiedler, indem ich den Freund bedaure, der sich entschließt, fern von der Stadt und vom Laster, auf entlegenen Feldern eine reinere Luft zu schöpfen. Denn wer würde nicht lieber das elendeste Dorf, oder die ödesten Felder bewohnen, als diese volle und gedrängte Stadt? Dort reißt kein plötzlicher Tod Menschen hinweg: sondern Alle, die der Hunger verschonet, sterben vor Alter; hier aber verschwören sich Bosheit, Räuberey, und Zufall zusammen, und bald wüthet der zusammengelaufene Pöbel, bald ein Feuer. Unbarmherzige Straßenräuber verstecken sich hier im Hinterhalte. Geschäftige Betrüger streifen hier nach Beute

umher; fallende Häuser donnern über unsern Häuptern, und ein weibischer Atheist schwätzt uns hier zu Tode.

Indem Thales den Kahn erwartete, welcher den kleinen Rest seines zerstreuten Reichthums einnehmen sollte, stand er an dem Ufer der Elbe stumm, und in Gedanken, und sah das Dorf an, wo ehemahls Grotius*) auf seiner Flucht eine kurze Zuflucht fand. Diese Erinnerung brachte ihn auf sein eigenes Schicksal zurück; er wandte seine zornigen Augen auf die Stadt, die er verließ, und sprach also:

Weil in diesen ausgearteten Tagen Verdienste sogar den geringen Lohn eines blossen Lobes nicht erhalten; weil in diesen verwünschten Mauern, die dem Laster und der Gewinnsucht geweiht sind, unbelohnte Wissenschaft vergebens arbeitet; weil die Hoffnung mich nur hinhält, um ein Unglück zu verdoppeln, und jeder Augenblick das Wenige, was ich habe, noch vermindert; so gib mir, o Himmel! da noch mein Stab meine sicheren Schritte unterstützen darf, und das Blut noch lebendig in meinen Adern fließt, einen glücklichern Ort, wo Rechtschaffenheit und Vernunft keine Schande sind. Zeige mir ein angenehmes Ufer, das grüne Weiden beschatten, ein ruhiges Thal, welches die Natur mit Blumen bemahlet, wo irgend ein Eremit vor-

*) Man behauptet, daß sich Hugo Grotius eine Zeit lang in einem Dorfe an der Elbe, Dockenhuden, aufgehalten haben soll.

mahls seine Ruhe fand, und sicher in der Armuth seinen Feinden Troz both. Zeige mir einen verborgenen Aufenthalt. Lasse hier den Catulus leben, denn Catulus versteht die Kunst, hier zu leben; lasse hier denjenigen herrschen, welcher Schwarz in Weiß zu verwandeln weiß, welcher die Rechte der Tugend, und ihr Lob für Geld verkaufen, und für Räuber öffentlich das Wort führen, mit sklavischen Regeln vergiftete Jugend anstecken, und der Lüge den Schwur der Wahrheit leihen können.

Lasse diese Palläste bauen, Landgüter kaufen, eine Ausgabe nach der andern sammeln, oder eine Lotterie pachten, mit verschnittenen Sängern die Schaubühne anfüllen, und eine gedankenlose Welt mit Spielen einschläfern. — Ihr Helden, fahrt fort! Was für Gränzen soll euer Ehrgeitz einschränken, was für ein Zaum soll euren Durst nach Gewalt und Gold aufhalten? Seht, die rebellische Tugend ist überwunden, seht, unsere Ehre, unsere Reichthümer, unser Leben gehören euch!

Solchen gibt der Himmel die Beute eines seufzenden Volkes Preis, wenn öffentliche Laster seinen Zorn entflammen: aber was für eine Hoffnung bleibt mir übrig, der ich vor einem Diebstahle erschrecke, und vor einem Meineide roth werde? Mir, der ich ohne Überzeugung die Vernunftlehre eines Staatsmannes hören, und über das Lob der Zeitungen einschlafen kann; mir, der ich einen Narren verachte, wenn er auch das Einkommen von zwanzig Gelehrten auf einem Ermel trägt.

und mir umsonst Gewalt thue, über den Spaß eines Sejan zu lachen!

Andere können mit ungezwungenem Lächeln und feinerer Kunst Grundsätze zu Schanden machen, und das Herz anstecken; sie können mit größerer Geschicklichkeit den Ton eines Verliebten anstimmen, und die jungfräuliche Unschuld durch Geschenke vernichten. Diese kann man kaum hoch genug erheben, indem ich, dessen bäurische Zunge das Recht niemahls zu verdreben, oder das Unrecht zu schmücken verstand, als ein Bettler fortgestoßen, und als ein Kundschafter gefürchtet, unbemerkt lebe, und unbeweint sterbe.

Denn was Anders macht Einen dem Andern werth, als gemeinschaftliches Laster? Wer Theil an den Lastern des Orgilio nimmt, der hat Theil an seinem Vermögen. Aber ich kehre mit Verachtung mein Auge von dem glänzenden Geschenke weg, wenn mir auch die Betrügerey Alles anbiethen soll, was bey dem Orgon schimmelig wurde, und was Jocasta verschwendete; und verkaufe das nicht für Gold, was das Gold niemals einkaufen kann, den ruhigen Schlaf, den unbefleckten Nahmen, und ein immer frohes Gewissen.

O! ihr, unsere alten Väter, könntet ihr aus den Gräbern aufstehen, vergebens würdet ihr die Züge eurer edlen Einfalt und Tugend in dem Gesichte der Kleidung und in den Handlungen eurer jüngern Söhne suchen. Alle sind sie im gedankenlosen Müßiggange, in eitlem Putze verloren. Der Held ist zu einem Stutzer

verkleinert. Vernunft, Freyheit, Gottesfurcht sind durch feinere Sitten vergangen, und eure deutschen Söhne sind Affen vom Auslande geworden. Ein jeder, der in seinem Vaterlande nicht mehr betteln, oder stehlen kann; ein jeder, der auf der Schaubühne ausgezischt, oder vom Hofe verjagt ist, bringt seine Manieren, seine Kleidung, seine Staatsklugheit mit, und nähret sie durch gefällige List von unserer Leichtgläubigkeit. Ihr Fleiß läßt keinen Handel fahren, wobey zu gewinnen ist; sie singen, tanzen, reinigen Schuhe, und erwerben sich ein Händeklatschen. Alle Wissenschaften besitzen sie, und wenn man sie zur Hölle gehen heißt, so gehen sie zur Hölle.

Für Gedichte, die frey von der Censur, und leer von Scham sind, sind alle Laster in Städten sicher, nur die verhaßte Armuth nicht. Diese nur, diese verfolgt das strengste Gesetz; diese nur bringt die Muse im Zorn. Der vernünftige Weise im zerrissenen Rocke erwachet aus seinem Traume, und wird zum Gelächter; die seidenen Witzlinge schauen ihn mit losen Augen an, und wenden den bunten Verächtlichen tausendmahl um. Von allem Herzeleid, das den Unglücklichen foltert, ist wahrhaftig ein spöttisches Gelächter das bitterste. Das Schicksal verwundet ein großmüthiges Herz niemahls tiefer, als wenn ein Phantast durch seine Beleidigung den Pfeil schärfet.

Hat denn der Himmel den Armen zu gefallen keine pfadlose Wüste, kein unentdecktes Ufer aufgehoben,

keine unbekannte Insel auf dem unumgränzten Meere? Lasse uns geschwind einen so glücklichen Aufenthalt ausspähen, und den Stolz der Unterdrücker nicht erdulden!

Die traurige Arbeit ist allenthalben bekannt: Verdienste kommen langsam auf, wenn Armuth sie niederhält; aber dort noch weit langsamer, wo Alle Sklaven des Goldes, wo Blicke Waaren sind, und das Lächeln verkauft wird, wodurch Geschenke gewonnen, durch Schmeicheleyen erflehet, der Diener die Gnade seines Herrn stückweise verkaufet.

Aber höre! ein wüstes Geschrey des erschrockenen Pöbels läuft durch die Straßen, und schallet gen Himmel. Aus einem angenehmen Traume von Reichthümern oder Macht, aus einem prächtigen Pallaste, oder einem glückseligen Aufenthalte erwecket, fährst du auf, und kannst kaum mit verblendeten schmerzhaften Augen in das furchtbare Licht einer herannahenden Feuersbrunst sehen. Eile geschwind, dem Schrecken zu entfliehen, und lasse dein weniges Vermögen den Flammen zur Beute zurück; dann durchstreiche als elender Landstreicher die Welt; denn wo kann das verhungernde Verdienst eine Heimath finden? Vergebens wirst du dein Unglück erzählen; kein Einziger achtet deinen Kummer, und die Meisten spotten desselben.

Sobald ein verdienter Donnerkeil vom Himmel die Reichthümer des O r g i l i o in den Staub, und seinen flammenden Pallast, in die Asche leget, so fliegt das traurige Gerücht augenblicklich über das Land, und eine

öffentliche Trauer versöhnet den Himmel, der Schwarm der Poeten erzählet in knechtischen Versen, wie sehr die Tugend mit dem Schicksale kämpfen muß. Sieh, indem er bauet, die frohen Vasallen herzukommen, und mit plötzlichen Reichthümern den aufsteigenden Pallast anfüllen, und seine Schätze größer machen, als sie vorher waren. Nun sieht Orgilio aus allen Pfennigen der Großen im Lande den polirten Marmor, und das schimmernde Kupferdach fertig stehen, und verdient bald vor dem zornigen Himmel eine zweyte Feuersbrunst.

Könntest du diese prächtigen Spaziergänge und die Schauspiele hier mit dem Ufer eines kleinen unbekannten Baches vertauschen; so könntest du noch wohl einen frohen Aufenthalt finden, nur dort eine angenehme Aussicht über das lachende Land haben; könntest deine Schattengänge beschneiden, deine Blumen begießen, deine Bäche leiten, und deine Lauben flechten; indem deine Gartenfelder eine wohlfeile Mahlzeit tragen, die kostbaren Gerichte eines feilen Herrn verachten. Da erklinget jedes Gebüsch von der Musik der Natur; da bringt jeder Westwind Gesundheit auf seinen Flügeln mit; in allen deinen Stunden wird die Sicherheit dich da anlachen, und am Abende auf deinem Spatziergange, am Morgen bey der Arbeit dich beglücken.

Aber bereite dich zum Tode, wenn du in Städten in der Nacht umhergehst, und mache dein Testament, ehe du außer deinem Hause speisest! Ein auffahrender Narr, der durch einen neuen Titel eitel geworden ist,

und so lange auf Nesseln schläft, bis er seinen Mann getödtet hat; ein Betrunkener, der von einem Schmause daher schwanket, suchet Händel an dir, und erstickt dich zum Spaß. Doch auch diesen Helden, die sich über Schaden freuen, diese Herren der Straßen, und das Schrecken der Wege, so rasend sie auch durch Thorheit, Jugend und Wein sind, bleiben doch mit ihren Beleidigungen nur bey dem Armen stehen; sobald sie eine große Laterne erblicken, so fliehen sie vor dem glänzenden Gefolge und vor der goldnen Kutsche.

Vergebens verschließest du, wenn diese Gefahr vorüber ist, deine Thür, und hoffest die balsamische Ruhe des Schlafes. Der mitternächtliche Mörder, den die Sünde grausam, und die Verzweiflung verwegen macht, sprengt das ungetreue Schloß, greift dich in den, der stillen Ruhe geheiligten Stunden an, und pflanzet ungesehen einen Dolch in deine Brust. Glücklich waren die Tage unter unsern Vätern, wo ein einziges Gefängniß doch die Bösewichter einer ganzen Nation fassen konnte! da hielt noch die edle Gerechtigkeit, die man ohne Rang verehrte, die Wage beständig in die Höhe und senkte das Schwert; man hielt keine Wächter, man kannte keine solche Menge von Richtern und Stadtbedienten. Glückliches Alter! Aber ach! wie unterschieden ist es von dem unsrigen!

Ich könnte noch viel mehr sagen! — Aber sieh, der Kahn nähert sich, die Fluth läuft ab, und rufet mich von dem Lande. Lebe wohl! — Wenn du Jugend, Gesundheit und Vermögen zugesetzt hast, und wenn du in

jenem einsamen Dorfe deine Zuflucht suchest; wenn du, wie ich, der Thorheiten und der Laster überdrießig bist, und die folgende Welt durch bittere Straflehren der jetzigen warnest; dann wird dein Freund nicht einmahl seinen Zorn für die Sache der Tugend auslassen, und du sollst der Welt erzählen, was er sprach.

Nach diesen Worten verließ er mich, der ich ihn ans Ufer begleitet hatte: und wir, o Freund, sage, was sollen wir thun? Vielleicht werden wir seinem Beyspiele folgen, wenn wir aufhören über Thoren zu lachen, und wenn das herannahende Alter Alles in Verdruß verwandelt. Doch so lange wollen wir uns den Aufenthalt in Städten durch Satyren erträglich machen.

---

*
* *

Ein wunderlicher Brief voll Jammer, voll Gewinsel wider die Menschheit; mich deucht, mein Vater schrieb mir schon einmahl über diesen Punkt; will seinen Brief aufsuchen und ihn hieher setzen.

Ja wohl, es ist eine schwere Kunst, die Kunst glücklich zu seyn! Aber halte sie darum nicht für unmöglich, mein Sohn! Es sind Menschen gewesen, welche glücklich waren; und warum sollten es nicht noch einige

seyn? Der Schöpfer, der uns alle nach einem Muster gebildet, und zu einem Zwecke erschaffen hat, ist gegen ein Geschlecht nicht partheyischer, als gegen das andere. Es muß entweder keiner glücklich seyn, oder alle müssen es seyn können.

Ich bin alt geworden, mein Sohn, und habe immer mehr Ursache gefunden, der Güte meines Schöpfers zu danken, als mich über seine Schicksale zu beklagen. Wenigstens führe ich ein glückliches Alter; und würde früher glücklich gewesen seyn, wenn die Erfahrung, welche die Jahre erst geben, mir schon in der Jugend hätte beystehen können.

Vielleicht kann sie dir nützen, mein Geliebter: du blühest in den frohen Jahren der Jugend, und hast noch verschiedene Stufen des Lebens hinauf zu steigen. Ich will dir meine Bemerkungen und Gedanken aufzeichnen, und zu deinem Unterrichte nichts von dem verbergen, was ich empfunden, gedacht und erfahren habe. Die Vorsehung hat mich durch eine Mannigfaltigkeit von Zufällen hindurch geführt, in welchen ich die Mühsamkeiten und Freuden des Lebens übersehen konnte. Meine Betrachtungen, welche ich darüber angestellt habe, können dir nicht undienlich seyn, das deinige nach denselben besser einzurichten.

Die Kindheit ist ein sanfter Rausch, und verfließt meistens unter angenehmen Empfindungen, davon aber eine die andere verlöschet. Sie ist wie ein schöner Traum, dessen man sich nicht mehr erinnert, sobald man erwa=

chet. Sie ist das Alter der Freuden, die meistens unschuldig sind, und Glückseligkeit seyn würden, wenn man sich derselben recht bewußt wäre. Der Jüngling könnte glücklich seyn, wenn die Heftigkeit seiner Leidenschaften und Begierden ihm erlaubte, der Vernunft, welche bey ihm anfängt, ihre Kräfte zu entwickeln, die Zügel der Herrschaft anzuvertrauen.

Aber dieses Alter der Blüthe, welches die Natur, vielleicht vor allen andern, durch Stärke, Gesundheit, durch ein lebhafteres Gefühl, durch eine feurigere Einbildungskraft, und selbst durch eine Leichtsinnigkeit, die sich unangenehmer Eindrücke bald entschlägt, zur Glückseligkeit fähig machte, ist am seltesten glücklich, selbst dann, wenn es glaubet, sehr glücklich zu seyn; oder seine eingebildete Glückseligkeit ist wenigstens eine unfruchtbare Blüthe, welche nach dem Frühlinge abfällt, ohne eine Frucht zu setzen. Und dürfen wir uns wundern, unglückliche Männer und Greise zu sehen, wenn die Jünglinge nicht glücklich waren? Diese haben, ohne glücklich zu seyn, nur Freuden genossen, welche die folgenden Alter zu beweinen haben.

Die Glückseligkeit muß sich über alle Alter ausbreiten, worin wir empfinden und denken. Ihre Quelle muß reich genug seyn, einen Strom zu ergießen, der nicht vor der Gränze unsers Lebens vertrocknet. Was heißt das: ich bin glücklich gewesen? Nein, du warest es niemahls, wenn du es nicht noch bist! -Du hast eine kurze Freude, eine frohe Aufwallung des Herzens, einen

Traum für Glückseligkeit gehalten; du hast mitten in der Nacht das geschwinde Licht eines Blitzes für den Tag angesehen.

Aber wer kann beständig glücklich seyn? Die Hindernisse sind mannigfaltig. — Wenn wir mit einer gesetzten Vernunft die unzähligen Zufälle betrachten, denen unser Leben unterworfen ist, so sollte man sich beynahe verwundern, nicht, daß der Mensch nur unglücklich sey, sondern daß er nur eine einzige Stunde mit Vergnügen leben kann. Was kann uns nicht schädlich seyn! Von außen die Welt, die Menschen, die Zufälle, der Mangel, der Ueberfluß selbst: von innen, unsere Begierden, unsere Leidenschaften, unsere Irrthümer, unser eignes Herz, unser Haß, und selbst unsere Menschenliebe. So viele Schritte, so viele Gefahren; tausend Sorgen, tausend Schmerzen für eine einzige Freude! Einer wird von sich selbst, der Andere von der Welt, noch Einer von Zufällen gequälet.

Elendes Leben, wenn man die Welt aus diesem Gesichtspunkte allein betrachtet! — Aber es ist vielleicht wichtig für uns, sie daraus zu betrachten, um unsere Begriffe von der Glückseligkeit darnach zu bilden, und unser Herz gegen alle diese Schmerzen zu bewaffnen.

Folge mir, mein Sohn! mit deinen Gedanken. Ich will dich durch eine Mannigfaltigkeit von traurigen Scenen führen, und dir die Welt in einer melancholischen Aussicht vor Augen stellen. Wenn wir so das Leben kennen lernen, so fangen wir an, einzusehen,

was wir von demselben erwarten können. Wir fangen an, an dem gemeinen Systeme von der Glückseligkeit zu zweifeln; wir entwerfen uns einen ganz andern Plan, und hüthen uns entweder vor den zufälligen Bekümmernissen, oder, wenn wir sie nicht verhüten können, rüsten wir uns wenigstens mit einer Standhaftigkeit gegen dieselben.

Derjenige, der auf der Welt eine vollendete Glückseligkeit erwartet, muß sehr wenig um sich gesehen und gedacht haben, oder er muß sehr kurzsichtig seyn. Die Natur läßt uns deßwegen nicht lange im Zweifel. Schon bey unserer Geburt gibt sie uns eine entscheidende Gewißheit. Sie wirft uns nackt und hilflos in die Welt. Thränen sind unsere einzigen Sprachen, wodurch wir unsere Bedürfnisse ausdrücken, die Herzen der Menschen rühren, und ihre Hülfe erflehen können. Wir würden verloren seyn, wenn eben die Natur nicht, mit so vieler Weisheit und Güte für uns, Menschenliebe und Erbarmen in die Herzen unserer Nebenbürger geleget hätte.

Als Kinder stehen wir nun mit einem sehr geringen Theile der Welt in Verbindung: aber diese Verbindung nimmt mit den Jahren zu, so wie unsere Leidenschaften, Kräfte und Bedürfnisse zunehmen. Wir treten dann in neue Verhältnisse; wir werden Freunde, werden Bürger einer großen Gesellschaft, werden zärtliche Männer, werden Väter. Unsere Pflichten erweitern sich mit unsern Verhältnissen und unsere Sorgen mit unsern Plichten. Alle diese mannichfalti-

gen Verbindungen geben unserm Herzen seinen Antheil, fordern unsern Verstand auf, und eröffnen unsern Kräften ein weites Feld von Beschäftigungen.

Was für Quellen der Bekümmerniß, der Schmerzen, der Unzufriedenheit! Unser Herz kann uns hintergehen; unser Verstand kann irren; unsere Kräfte sind eingeschränkt; der Erfolg steht nicht in unserer Gewalt. Alle unsere Leidenschaften, alle unsere Begierden scheinen sich wider unsere Glückseligkeit zu empören. Wir begehren, wir wünschen, wir schmachten. Sollen wir unsern Durst löschen? Die Reue wird nachfolgen! Sollen wir unsere Begierden überwinden? Welche Verläugnung!

Eine unbefriedigte Liebe, ein unbefriedigter Zorn naget an unserm Herzen, und vertreibt alle Ruhe aus demselben, daß wir uns so die Qualen eines beleidigten Gewissens ersparen. Es ist ein schlechter Trost, wenn wir erkennen, daß wir noch unglücklicher seyn könnten, als wir in der That sind. Warum müssen uns diese gewaltigen Leidenschaften quälen, wenn wir sie nicht befriedigen können, ohne Gefahr, dereinst noch mehr gequält zu werden? Die Befriedigung der Rachgierde hat etwas Süßes, etwas Angenehmes, wenigstens in dem Augenblicke, wo wir uns rächen. Sollen wir uns nicht diesen einzigen angenehmen Augenblick erlauben? Freylich, wir sehen voraus, daß es uns reuen kann: aber wir sind doch unglücklich, so lange wir sie nicht befriediget haben. Eine zurückhaltende Rach-

gierde kehret die Schärfe ihres Dolches auf uns selbst, und läßt uns Alles das empfinden, was wir unsern Feind nicht empfinden lassen wollen.

Und wie oft haben wir nicht Gelegenheit zu begehren, ohne erhalten zu dürfen; zu lieben, ohne unsere Liebe; zu verachten, ohne unsere Verachtung; zu zürnen, ohne diesen Zorn; zu hassen, ohne diesen Haß ausbrechen zu lassen! Lauter Feinde unserer Ruhe, die mitten in uns selbst, in unserm eignen Herzen geboren werden! Unglückliches Leben! wenn man fast beständig zu kämpfen, oder beständig zu bereuen hat!

Aber nicht unsere Eigenliebe, nicht nur diese heftigen Leidenschaften, die sich wider andere empören; auch die wohlthätigen Neigungen, unsere Menschenliebe selbst, machen uns unglücklich. Je weicher unser Herz ist, desto größer ist unsere Empfindlichkeit; je allgemeiner unsere Menschenliebe ist, desto mehr geben wir den Schmerzen Blöße, unser Herz zu verwunden. Wir leiden durch sie in Tausenden. Oder sind die Thränen, die ein Vater über sein Kind, der Gatte über seine Geliebte, der Bruder über den Bruder, der Freund über den Freund, der Bürger über den Nebenbürger weinet, nicht wahre, nicht herzliche Thränen?

Welch eine weite Aussicht über Scenen des Jammers, woran mein Erbarmen, mein zärtliches Herz mich Theil nehmen heißt, eröffnet sich hier! O Natur! o Natur! warum hast du mich zärtlich, mitleidend, empfindlich gebildet, wenn ich unter den zahllosen Zu=

fällen des Lebens glücklich seyn sollte! Alles ziehet mich in seinen Fall! Ich beantworte Seufzer mit Seufzer, Thräne mit Thräne!

Ich hatte mir durch Sorgen und Mühe die Hoffnung verdient, die Freuden eines Vaters zu genießen: Zufall oder Krankheit, oder eine Ausschweifung reißt meinen Sohn, den Liebling meines Herzens, die Hoffnung meines Alters, aus meinen Armen! Ich sehe ihn leiden, sehe ihn mit dem Tode ringen, und kann ihn nicht retten. Meine Geliebte, in der ich meine Glückseligkeit zu finden hoffte, läßt sich von einem Verräther verführen, beschimpfet mich, und drücket einen Dolch in mein Herz. Oder ich selbst bin glücklich: aber mein geliebter Bruder leidet. Ich sehe ihn im Elende, empfinde alle seine Schmerzen, und vergesse mein günstiges Schicksal. Bald verfolget mich ein hämischer Feind, ich leide unschuldig; bald stirbt ein Freund in meinen Armen, mit dem ich mein Herz und mein Glück theilte. Ich vermisse ihn; meine Thränen fodern ihn zurück; ich kann meinen eigenen Wohlstand, alle die Vergnügen, welche das Schicksal mir geben will, nicht mehr genießen; sie sind mir unschmackhaft, wenn ich sie nicht mit ihm getheilt genießen kann.

Den 9ten des Brachmonaths.

Wohl mir! ich athme wieder frey; athme die süßen balsamischen Gerüche der blühenden Fluren ein; hauche reine, nicht mit vergifteten Dünsten siecher, faulender Körper angesteckte Luft in mich; schöpfe La=

bung aus der reinen Silberquelle; es ist nicht süßes, theures Gift im goldenen Pokale, womit habsüchtige Menschen, die der Tod zu seinen Unterhändlern gedungen hat, den leckeren Gaumen täuschen. Keine stolzen Mauern stellen sich zwischen mir und der schönen Landschaft, die vor mir liegt; mein Auge verliert sich in der unerreichbaren Ferne; aber so weit es sieht — noch dunkel sieht, hält es kein trauriger schmerzlicher Anblick auf, die Schönheiten der Natur zu schauen; kein verzerrtes, widerliches Gesicht, darauf das Laster seinen unauslöschlichen Stempel gedrückt hat, beleidigt das Auge; der gierige Blick saugt überall Wonne ein, glaubt hier bey einem angenehmen Gegenstande verweilen zu müssen, und schon zieht ihn wieder ein reitzender an sich, dem ein anderer den Vorzug streitig macht. Armer Mann! der du im eingeschlossenen Zimmer ängstlich deine Millionen zählst, krieche heraus aus deinem prächtigen Gefängnisse, und genieße die Schätze, die dir die Natur frey anbiethet! — Komm! du darfst sie nicht erkaufen — auch erkauft sie kein Gold und kein glänzender Stein — — Kömmst du des Morgens und Abends, so findest du die Wiese mit den schönsten Edelsteinen aller Art besät; aber hasche nicht darnach; es sind nur die Tropfen des köstlichen Thaues, der deine Augen täuscht — oder gewähren dir deine Diamanten mehr als diesen Anblick? — Ich weiß, du siehst gerne den Glanz des Goldes; komm, und sieh! Die Morgensonne vergoldet die östlichen Berge; sie selbst

und der ganze Horizont ist Gold; aber dieser herrliche Anblick weilt nicht lange vor deinem Auge; nur in der Ferne siehst du noch einige blaßgelbe Streifen, aber auch diese verschwinden, und nun — ist sie vorüber, diese wonnigliche Szene: doch zürne nicht; am Abend kömmt sie wieder. — O komm! komm! und genieße die Wonne des Lebens! — Armer Mann! — Du kannst nicht — bist gefangen; kannst nicht heraus aus deinem Kerker, wie deine Geldsäcke nicht aus der eisernen Kiste; dein Geiz hat dich eingeschlossen, wie dein Gold. Elender Sklave! — So bleib in deiner Klause! Deine habsüchtige Rabenseele ist nicht gestimmt zu Gefühlen dieser Art; sie gibt einen Ton, wie eine zerschlagene Laute. Bleib in deiner finsteren Höhle und hüthe fleißig deinen Wucher; es wäre nicht gut, daß du deinen Herrn verließest. Verriegle deine Thüren wohl und schließe deine eisernen Fensterläden zu, daß ja kein Sonnenstrahl durchbrechen kann, denn er könnte an deinem Golde lecken, und du bist ihn nicht werth. Schmachte und darbe bey deinen Schätzen, habe Alles und Nichts; sperre dich ein zu deinem Götzen, an dem dein dürres, knöchernes Herz hangt, und hungere dich todt, so bedarfst du keiner Grabstätte mehr unter deinen Brüdern, und du bist sie auch nicht werth.

Aber weg mit diesen Schreckenbildern aus meiner Seele! Sie sollen mir das reitzende Gemälde nicht verunstalten, das die große Bilderin der Schönheit — diese schöne Natur — mir schuf. Ich will Städte vergesse-

sen, und Menschen, die in Städten leben, und keine der schmerzlichen Erinnerungen an ihre Thorheiten, Laster und Armseligkeiten soll mich in den seligen Empfindungen stören, die Einfalt und Unschuld, Schönheit und Güte der Natur in meiner Seele erwecken. Hier will ich von den Wunden genesen, die die Menschen in mein Herz gruben, und mich von den bösen Dünsten reinigen, die ich unter ihnen einhauchte. Wohl mir, daß ich glücklich entronnen bin! — —

Nimm mich wieder auf in deinen Schooß, liebe Mutter Natur! Ich war lang eine arme, unglückliche Waise, seitdem mich die Menschen aus deinen Armen gerissen; ich entlief dir nicht muthwillig und treulos, und sehnte mich immer nach dir; aber mein Schicksal hatte mich eingeklemmt zwischen unübersteigliche Mauern, und hielt mich gefesselt an Umstände und Zeit. Aber nun sollen sie mich nicht mehr von deiner Seite trennen; an deiner Hand, liebe Mutter! will ich Tag für Tag durch dieß Leben wallen, Weisheit von deinen Lippen saugen, und mein Herz nach deiner Güte bilden. Wo du mich rufst, will ich dir folgen, denn ich weiß, du führst mich nicht gefährliche Wege. Du hast deinen Wink in mein Herz geschrieben, und deine Sprache ist mir verständlich. Du redest zu mir durch den sanftflötenden Ton der Nachtigallen und durch den heulenden Nord und den majestätischen Donner; durch das leise Gemurmel der einsamen Silberquelle und durch den brausenden Strom, der sich jäh mit rasender Wuth vom

Felsen stürzt, und unaufhaltsam über Auen und Felsen nach seinem Ziele eilt. Du redest mit mir durch den grünenden Hügel, auf dem des Herbstes Süßigkeiten reifen, und durch den Ossa und Pelion, die ihr kahles Haupt unter den Wolken verhüllen; durch die junge, zärtliche Pflanze, und die mächtige Eiche, die Jahrhunderte durchlebt, und bey der Geburt unserer Großahnen grünte, wie sie jetzt grünt; durch Busch und Wald, durch Flur und Hain, und Alles, was drinnen lebt. Du wolltest, der Mensch sollte deine Stimme hören, und am blauen Himmel und der grünenden Erde deinen Willen lesen, und gabst ihm kein Buch. — Alles in dir lebt, und Alles, was lebt, die fröhliche Heerde und die süßen Melodiensänger auf Flur und Baum. Wurm und Käfer lehren mich dein Geboth, und dein Geboth ist Liebe und Dank. — — Unseliger Thor, der dich verläßt, um zwischen goldenen Wänden elend zu seyn! — Wohl mir, daß ich wieder da bin, wieder frey athme, und mit der Biene aus den Blumen den süßen Honig des Lebens saugen kann! Von Morgen bis Abend will ich meinem Schöpfer danken, und meine Stimme mit den Lobliedern des Waldes, und mit dem Laut der Heerden vereinigen; und so all mein Leben Gottes Seligkeit hienieden genießen.

Den 10. des Brachmonats.

Ich will den großen Haufen der Menschen fliehen, und mich zu dem kleinen Häuflein der Guten und Stillen

dieser Erde gesellen; das däucht mich wohl das Beste. Ich war unter ihnen, und sie trieben ihr Spiel mit mir; ich liebte sie, und sie verfolgten mich. Mein Freund sagt, sie taugen Alle nichts, und möchte den größten Theil gern im Weltmeer ersäufen; das würde dann eine stinkende Pfütze werden, die durch ihre faulen Ausdünstungen gewiß den ganzen Ueberrest verpesten würde. Mein Vater meinte es besser mit ihnen — der gute Mann, er hat sich wohl auch betrogen. — Sie mögen wohl bessere Geschöpfe gewesen seyn, ehe sie zusammentraten, Städte bauten, und sich zu ihrem gemeinschaftlichen Untergange verschworen. — Doch ich will Ihnen nicht übel nachreden. Ich glaube, daß sie im Ganzen nicht so schlimm sind, als sie hie und da im Einzelnen scheinen; aber gut sind sie gewiß nicht, das habe ich erfahren — das folgert ihr Zustand, in welchen sich diese muthwilligen Flüchtlinge, nachdem sie die Natur verließen, gesetzt haben. Stolz und Eigennutz machen sie mit dem Schöpfer und der Natur unzufrieden, warum sollten sie es minder mit ihres Gleichen seyn? Sie sind undankbar gegen den Schöpfer und die Natur; warum sollten sie es nicht untereinander seyn? Sie haben die Einfalt verlassen, und sich von der Wahrheit entfert, nun stolpert ihr Geist auf Irrwegen herum, auf denen er alle die schönen Entdeckungen und Erfindungen gemacht hat, die das Menschengeschlecht früh oder spät — aber doch einst gewiß aufreiben müssen. Die Natur baute ihn nach dem Clima und den Erzeugnissem des Erdstriches, wohin sie

ihn versezt hatte, und trennte ihn durch unermeßliche Meere von seinen Gegenfüßlern; aber der Mensch schiffte sein Leben und seine Glückseligkeit in eine hohle Eiche, und schwamm ans jenseitige Ufer. Die Natur gab ihm kein Schwert in die Hand, und keine Fünfzigpfündiger: aber er schliff sich den Stahl selbst zum Morde seines Bruders, und zerschmettert auf einen Knall das Leben von hundert. Die Natur verbarg die Metalle in den Schooß der Erde — zu edlern Absichten vielleicht bestimmt, als sie der Mensch nüzt, — und er entriß sie der Erde mit gieriger Wuth. Er erfand das Gift, das griechische Feuer und die Buchdruckerkunst — das Mittel, Alles, was der Geist in geheim zum Verderben der Menschheit ausheckt, allgemein zu verbreiten, um nicht tausende, sondern Millionen elend zu machen. Es ist wohl möglich, daß die Erfindung der Luftballons dem menschlichen Forschgeiste die Krone aufsetzen wird, und das Menschengeschlecht in der Zeit gänzlich ausrottet. Die Vorbereitung ist gemacht. Wir haben Gold und Stahl, Gift und Pulver, auch jetzt wieder griechisches Feuer; was fehlte nun noch, als ein Luftschiff, um Tod und Verwüstung von Pol zu Pol, von Osten bis Westen zu verbreiten? — Und unserm Jahrhunderte war die Ehre dieser Erfindung aufbehalten.

Aber ich will meine Seele nicht mehr mit diesen fürchterlichen Gedanken trüben; will wieder meines Lebens froh werden, und in seliger Ruhe die Tage genießen, die mir der Schöpfer aufgezählt hat. Ich wün-

sche, daß die Menschen in Städten gut — besser werden mögen; aber ich will mich vor ihnen unter der Hütte des stillen, friedlichen Landmannes sichern. Seinen Beruf gab ihm die Natur; sein Geschäft ist das ursprüngliche Geschäft des Menschen; die Sorge der Heerde, und die Pflege des Ackers vertraute ihm die Natur selbst an. — Sey mir willkommen, schweißtriefender Pflüger, und du, fröhlicher Sänger, guter Hüther der Schönheit der Natur! Das Lob des Schöpfers — soll täglich unser Morgenlied seyn, und deine ländliche Flöte soll es begleiten! — — Mögen sie mich auch einen Thoren schelten, die unglücklichen Waisen der Städte, ich bin glücklich; mag meine Glückseligkeit Traum, Schwärmerey seyn, so schwärme und träume ich glücklich, und erwache nicht zu schrecklichen Leiden, wie sie. Aber seht, ihr irrt euch. Jedes Geschöpf, vom bunten Schmetterlinge bis zum muthigen Stier, das im Schooße der Natur lebt, ist glücklich und freyt sich zu seyn, und nur der Mensch ächzt und jammert und flucht seinem Leben.

Den 11. des Brachmonats.

Es ist Nacht. Eine heilige Stille herrscht über die Gegend; die Erde ruhet, und Geschöpfe ruhen — die Natur macht eine sanfte erquickende Pause; aber der Mensch wacht. Hier Einer, der schwelgt, dort Einer, der über das Verderben seines Mitmenschen brütet, und da weint die leidende Unschuld, eine verlassene Waise, eine edle Seele, die unter dem Drucke der Verfolgung seufzet; oder etwa noch ein Elender,

der jetzt zu spät im Krankenbette seine Ausschweifungen beweint. Auch der Habsüchtige verschwendet seine Ruhe, um einige Gulden zu gewinnen, und berechnet beim kargen Schein der Lampe den Wucher des Tages. Unglückliche! die ihr die Ruhe vermißt, welche die Natur allen Wesen gönnt, wie sehr seyd ihr zu beklagen!

Die Nacht ist schön und heiter, und am blauen Himmel glänzt das unermeßliche Sonnenmeer, und zernichtet in der Seele des Sehers den thörichten Stolz über unsere Größe. Millionen Welten sind, und der nichtsbedeutende Sterbliche wähnt: meinetwegen sind sie. Der nachbarliche Mond beleuchtet mit seinem Silberscheine den alten, graulichen Kirchthum, und wirft den Schatten der dunklen Tannen, die an der Mauer des Kirchhofes stehen, in mein Zimmer. Die Leichensteine und eisernen Kreuze glänzen im düsteren Lichte, welches das grause Dunkel des Todes erhellt. Wohl euch, ihr Todten! ihr lieget Alle im süßen Schlafe, und erwachet nimmer zu einem qualvollen Leben, das den Menschen am Morgen erwartet. Ruhet sanft von dem langen schweren Tage aus, den ihr hienieden euch müde gelebt habt, bis euch des Schöpfers Stimme weckt, und zu neuem Seyn ruft. Welch ein feyerlicher Anblick — der ernsten Betrachtung würdig! Ein heiliger Schauer ergreift meine Seele, und selige Ahnungen erheben sie über die Erde zum Himmel. Kostbar sind der Seele diese Augenblicke der Ruhe, der stillen Betrachtung geweiht — heilig dem Denker. Der

Geist verläßt die lästige Hülle, streift im Gebiethe des Seyns und Nichtseyns, des Lebens und der Verwesung umher, entschwingt sich der Erde, und schwebt unter den Sternen, eilt dem reißenden Strome der Zeiten nach, und versucht einen schüchternen Blick in die Zukunft; kehrt zurück, und sieht sein Selbst — klein und schwächlich, wie das verächtlichste Insekt, das in einer Stunde zur Welt kömmt, lebt, erzeugt und nicht mehr ist. Ich will diese wenigen Augenblicke benützen, meine Gedanken, die sich, seitdem ich die Stadt verlassen, in meiner Seele aufgehäuft haben, hinzuschreiben. Es soll mir nicht vergebene Arbeit seyn. Sie sollen mich einst wieder an diese schöne Nacht erinnern, und neue Gefühle in mir erregen. Sie sollen dann alle die Empfindungen wieder erwecken, die heute meine Seele beschäftigten. Aber — was höre ich? — Es ist das laute Weinen eines Menschen — das Jammern eines Unglücklichen! Seelen weinen nicht, und brechen nicht in bittere Klagen aus; denn jenseits ist Seligkeit und Ruhe. — Ha! dort — auf dem neuen Leichensteine — er blinkt vor allen heraus — es ist des guten Simons Grab, der vor einigen Wochen erschlagen wurde — dort kniet ein Mann — Gott! Was ist das? — Er ringt die Hände zum Himmel — zerrauft sein Haar — zerschlägt seine Brust — — ich muß es näher sehen. —

Den 12. des Brachmonats.

Gott! welch eine Scene! — Ich zittere — alle

meine Glieder starren noch beym Andenken dieses entsetzlichen Anblickes. — Ich höre den Donner in den Lüften rollen, daß die Erde davon bebet, und sehe den verzehrenden Blitz aus den Wolken herabstürzen, und erschrecke nicht; ich stehe vor einem Vulkan, sehe seine Gipfel dampfen, und plötzlich Feuerströme glühender Lava über seinen Rücken ins blühende Thal sich wälzen. Ein fürchterlicher Anblick! Ich staune davor, bete die Vorsicht an; aber erschrecke nicht. Alle Schrecknisse der Natur werden mich nicht zaghaft machen; so sehr sie auch erschüttern, den Geist darnieder beugen, und den Trieb der Selbsterhaltung mit aller Gewalt rege machen; ich sehe sie als nothwendige Begebenheiten in dem Systeme des Weltalls an, und weiß, daß sie immer auf das Ganze nützliche Folgen haben; denn nur im ersten Anfalle jagen sie uns in Furcht, und nur feige Seelen, und unruhige, schuldbewußte Herzen zittern und fürchten das Ende: aber die Schrecknisse unter den Menschen, die grauenvollen Auftritte, die alltäglich unter ihnen vorgehen — wessen Herz sollen sie nicht mit Bangigkeit erfüllen? — Wer kann Zeuge der abscheulichsten Menschenthaten seyn, ohne daß ihn Furcht und Entsetzen zu Boden werfen? — —

Hätte ich es wohl je gedacht: auch diese Erde, mit lieblichen Blumen besät, mit fröhlichen, singenden und hüpfenden Geschöpfen bewohnt, schlürft Menschenblut ein. — O nein! nimmermehr hätte ich mir das gedacht — nimmermehr gedacht, auf den heiligen Gründen —

der Ruhe, den Seligen und der Verwesung geweiht — das Opfer des blutigen Hasses zu finden — Mörder und Ermordete — einen Rasenden, an dem die eigene Verzweiflung das Blut seines Bruders rächt. O wo soll ich mich hinflüchten? wo ist noch eine Hufe Landes, welche die Menschen nicht mit ihrem Blute gedüngt haben? — Haß, Verfolgung, Rache, Neid und die schwärzesten Sünden aller Art haben wohl schon die seligste Gegend, die die Natur zum blühenden Eden bildete, in eine Hölle verunstaltet.

Ich will sie hinsetzen in die Reihe der übrigen Greuelthaten der Menschen — die schaudervolle Geschichte dieser Nacht; aber ich will alle meine Kräfte sammeln, und meinem Herzen Ruhe gebiethen, daß die Hand nicht vor Furcht und Entsetzen erstarrt, ehe sie die That aufzeichnet, die die Menschheit und die Natur wider den Menschen empört.

Ich kam in den Kirchhof, schlich mit leisem Tritte an der Mauer hinter den Gräbern bis nahe an Simons Leichenstein, und stellte mich hinter denselben, doch ohne bemerkt werden zu können. Noch kannte ich ihn nicht, den Unglücklichen, dessen Thränen auf Simons Grab floßen, dessen Herz der Raub des grimmigsten Schmerzes und der Verzweiflung ward, dessen rasende Geberden die schrecklichen Leiden zu verrathen schienen, die seine Seele folterten. Um wie viel vermehrte der Anblick in der Nähe das Grausen, wie fürchterlicher ward diese Scene! — Hier drang jedes Ach, jeder Seufzer in mein

Ohr, und durchbohrte mir das Herz; hier sah ich jedes Haar sich emporsträuben, jede zuckende Bewegung des Leibes, die Wuth und Schmerz hervorbrachten. Ein eiskalter Schauder fuhr mir durch alle Glieder, und machte sie starren; das Herz beklommen, der Geist furchtsam und bange, erwartete ich mit Zittern das Weitere. Wie, wenn ich erst sein Angesicht gesehen hätte — sein wildrollendes Augenpaar, aus dem düster leuchtende Blitze schoßen, seine bleichen, von einem steten Thränenstrom ausgefurchten Wangen, die Zerrüttung aller menschlichen Züge, das heftige Zucken aller Muskeln — — o welch Entsetzen! — — Eine Weile lag er noch halb knieend — mit dem Angesicht auf dem Grabhügel, im stummen Schmerze, in brütender Verzweiflung. Plötzlich raffte er sich wieder auf, und stieß einen heftigen, aus dem Innersten der Seele gerissenen Schrey aus; ich verlor vor Schrecken alles Bewußtseyn, schrie auf, und er sah sich entdeckt, sah einen Zeugen seines Schmerzes; und — wie er glauben konnte — auch den gefährlichen Zeugen des Geheimnisses, das die Quelle seines Jammers war. Er sprang auf, erblickte mich, und nun erkannte ich ihn.

Es war Peter, der Jäger. Er war ein treuer und fleißiger Mensch in seinem Dienste, und verrichtete alle seine Geschäfte mit der strengsten Genauigkeit; darum hielt ihn auch seine Herrschaft vorzüglich werth, und das ganze Dorf war ihm gut, denn er war grundehrlich und gerade. Aber sein Herz war hart, und starr sein Sinn.

Sein Zorn war höchst gefährlich, und glühete im Herzen, bis seine Rache reifte, und Bitten und Flehen konnten ihn nicht versöhnen. Ich rief ihn an: Peter, was wollt ihr? Was macht ihr da? — Ein wilder, fürchterlicher Blick antwortete mir auf meine Fragen. Ich nahm ihn bey der Hand, suchte ihm Muth und Vertrauen auf mich einzuflößen, und drang in ihn, mich freundschaftlichen Antheil an seinem Unglücke nehmen zu lassen. — — »Ihr müßt wohl ein recht guter Freund von Simon gewesen seyn, weil euch sein Tod so nahe geht; weihet dem Andenken des Redlichen eure Thränen; daran thut ihr wohl, und die Freundschaft fordert es: aber ihr müßt dem Schmerze nicht alle Gewalt über euer Herz lassen, daß er euch nicht tödte. Störet die Ruhe des Seligen nicht durch eure Klagen und eure wüthenden Geberden; daran thut ihr gar nicht wohl, daß ihr euch so weit hinreißen lasset; denn merkt, der Freund ist nicht mehr, aber euer Weib, eure Kinder sind noch, und all' eure Mitmenschen, die noch leben, rufen euch billig zur Rechenschaft über jede Minute eures Lebens auf, die ihr ihnen durch das Uebermaß eures Schmerzes raubt; eure Tage sind dem Dienste eurer Mitmenschen vorgezählt, und ihr verschwendet sie. Ihr seyd Gatte, Vater, Bürger, Mensch — würdige Nahmen! — theure Pflichten, die eure Erhaltung fordern. Kommt, lieber Peter! Ich will euch nach Hause führen zu euerm Weibe und zu euren Kindern; ruhet und überlasset es der Zeit, euren Schmerz zu heilen. Kommt!«

— — Er heftete seinen Blick zur Erde; dann nach einer Pause sprach er: »Lieber Herr! Ihr mögt es wohl gut mit mir meinen; aber gut kann es nimmer werden mit mir. Seht! — Hier ist meine Welt; — da, hart an Simons seinem, ist mein Haus. Ich kann der Welt keinen wichtigern Dienst mehr leisten als sterben. — — Mein Weib — meine Kinder — — ach! Simon hatte auch Weib und Kinder, und ich — — — Eine fürchterliche Pause. Das Gesicht dieses Unglücklichen war das schrecklichste, was man sehen konnte; der Ausdruck seines Schmerzes in Mienen und Geberden überwog an grauenhaftem Ausdruck alles Klagegeschrey. Ich mußte alle Kräfte sammeln, und allen Muth aufbiethen, die Furcht aus dem Herzen zu bannen, die mich von Zeit zu Zeit immer mehr ängstigte. Ich wagte es noch einmahl; nahm ihn bey der Hand, und wollte ihn mit mir ziehen; mit wildem Ungestüm riß er sich los, und schrie: Laßt mich hier sterben! Ich hätte es schon längst sollen, und lebe noch.

Nach einer Weile kehrte er sich wieder zu mir; das Gräßliche seiner Blicke schien sich etwas gemildert zu haben, und überhaupt sein ganzes Wesen ruhiger zu seyn. — Junger Mann, sagte er, ihr scheint mir gut zu seyn, und euer Herz ist weich; ihr seyd noch wenig in der Welt gewesen, und habt immer nur von der Grausamkeit des Tigers und der Mordlust des Wolfes gehört, von der Wildheit des Bären und dem verzehrenden Zorne des Löwen; aber von der Grausamkeit der Menschen, ihrer Blutgierde und ihrem

blutigen Zorne hat man euch nichts gesagt. Wenn ihr stark genug seyd, daß ihr nicht vor dem grimmigen Blicke des Löwen bebt, und in das Brüllen des Donners lacht; wenn der heulende Nord euer Ohr nicht beleidigt und ihr ohne Grausen, ohne Furcht, mit keckem Blicke in die Grüfte des Todes sehen könnt, und nicht zittert, wenn die Erde unter euch spaltet; so seyd ihr der Mann unter den Männern, der mit kühnem ungetrübten Auge die Schrecknisse der Natur sehen kann; aber ihr zittert, wenn ihr ein Ungeheuer seht, das grausamer ist als der Tiger und fürchterlicher als der Löwe — ein Scheusal, das alle Schrecknisse der Natur hinter sich läßt. Habt ihr nie einen Mörder gesehen? — — Seht! Seht mir ins Gesicht! — Könnt ihr lesen? — Seht ihr nicht auf meiner Stirne in blutigen Zügen geschrieben — — Mord! — —

Mörder! — Ihr? — Armer Mann! ihr seyd wahnsinnig. — —

Nun, so höret es noch einmahl: ich bin ein Mörder — — Simons Mörder! — Hört ihr, welch einen schrecklichen, dumpfen Klang das Wort gibt! — Noch höre ich es vernehmlich in den Lüften — wie es fortrauscht, von Abend bis Morgen, und unzählige Millionen Mahl wiederhohlt wird. Alle Wesen in der Natur beben, hören: Mörder! wiederhohlen: Mörder! und rufen: Fluch! — Fluch dem Mörder! — —

Setzt euch zu mir! da, Simons Grabe gegenüber, daß wir es im Gesichte behalten, und ich will euch die

schreckliche Geschichte erzählen. Staunt mich nicht so an, zweifelt nicht: Ich bin's. Habt nicht Mitleid mit mir; es wäre Sünde, wenn ihr euer Herz meinetwegen betrüben solltet; Mitleid gehört Unglücklichen — — Fluch, dem Bösewicht! — Aber hört! — Die Stunde der Mitternacht ist vorüber — die Glocke schlägt eins — und Tag darf es nicht mehr werden. — Ich habe Eile, daß die Sonne meinen Tod nicht bescheint. So eine prächtige Sterbekerze ist für einen Elenden nicht, wie ich bin.

Ich und Simon waren schon von vielen Jahren her gute Freunde, und er erwies mir manches Gute. Er streckte mir Geld vor in dringenden Fällen, soviel er dessen entbehren konnte, und drängte mich nie mit der Bezahlung. Wir waren Gevattern, und was er meinen Kindern that — — Gott! in ihm habe ich auch den Vater ermordet, denn ich konnt' es ihnen nie seyn. Am Abend saßen wir gerne zusammen — er ging seiner Tage nicht in die Schenke — und aßen das Abendbrod mit einander. Dann wurde gewöhnlich gespielt, die Feyerabende und Festtage ausgenommen, die Simon gern mit einer würdigern Beschäftigung zubrachte. Das Spiel war von jeher meine vorzügliche Leidenschaft. Es hatte mich in meinem Leben schon ein schönes Stück Geld gekostet, und öfters in großes Unglück gebracht; aber dadurch ließ ich mich nicht warnen, und gab dieser unseligen Leidenschaft so lange nach, bis sie mich endlich in den schrecklichsten Abgrund gestürzt hat-

te. Simon war in seinem Leben kein Spieler, aber ich verleitete ihn dazu, daß er mit mir spielte. Er that auch das mehr aus Gefälligkeit und Liebe zu mir, um mich abzuhalten, daß ich nicht in den Schenken und anderwärts spielte, als seines eigenen Vergnügens wegen. Da wir nicht um großes Geld spielten, so konnte Gewinnsucht uns nie entzweyen, und wenn es Streit gab, so waren sie unbedeutend, und wurden eben so leicht wieder beygelegt, als sie entstanden. Und doch waffnete das Spiel meine Hand zum Meuchelmord, und riß mich ins Verderben — machte ein Scheusal aus mir, vor dem selbst der mordgewohnte Straßenräuber erschrecken muß.

An einem Abende kam Simon recht vergnügt nach Hause, und mit ihm — dem Liebling der Familie — war Alles froh und munter. Wie gewöhnlich, wurde dann auch nach dem Abendessen gespielt. Ueber eine Kleinigkeit zankten wir uns; der Streit wurde ernstlicher; Simon gerieth in Hitze, und da ich ihm nicht nachgeben wollte, überhäufte er mich mit den bittersten Vorwürfen. Beide mochten wir wohl etwas zu viel getrunken haben, ich aber mehr als Simon, sonst würde ich gewiß seiner Hitze nachgegeben, und den Streit vermieden haben; denn ich liebte ihn zu sehr; aber ich hatte alle Gegenwart des Geistes verloren, antwortete auf Vorwürfe mit Vorwürfen, auf Schimpf mit Schimpf. Er fand sich beleidigt, und endlich kam es gar zu Thätigkeiten; Simon behielt die Oberhand und warf mich

zum Hause hinaus. Mein Zorn ward zur Wuth, und im tobenden Aufruhr meines Herzens brachte ich diese unglückliche Nacht zu. Den andern Tag überlegte ich, fand mein Unrecht und meines Freundes Uebereilung, und fand im Vergleich mit mir und ihm, daß ich sehr böse gethan hatte. Der Zorn verschwand und die Reue trat an seine Stelle. Ich sah, was ich an ihm verlieren würde; meine Umstände zeigten mir nur zu deutlich den Werth seiner Freundschaft und den Schaden, den mir der Verlust derselben zuziehen würde. Aber ganz war die erlittene Beleidigung noch nicht vergessen, und die Erinnerung fachte immer den Funken des Zornes an, der noch in meinem Herzen lebte. Ich that mir Gewalt an, und verbarg meinen Grimm — ganz unterdrücken konnte ich ihn nicht. Ich ging zu Simon, bath ihn um Vergebung, und wir erneuerten unsere Freundschaft. Ich besuchte ihn wieder täglich, und seine Treuherzigkeit, sein offenes, ungeheucheltes Betragen gegen mich, söhnten mein Herz wieder mit ihm aus. Einige Zeit darnach kam ich in große Verlegenheit; einer meiner Gläubiger beunruhigte mich auf das heftigste, und ich konnte ihn zur Zeit nicht befriedigen. Ich wandte mich an Simon, der mir allzeit geholfen hatte, und zweifelte gar nicht, mein Gesuch würde auch dießmahl statt finden; allein er schlug es mir schlechterdings ab, und sagte, er sey diesmahl selbst entblößt. Es mag wahr gewesen seyn, aber ich hielt es für kahle Ausrede und Feindseligkeit, die die Folge jenes unglücklichen

Vorfalls wäre. Mein Herz entbrannte von Neuem; ich haßte meinen Wohlthäter, und mein Haß wuchs immer mehr, je heftiger das Andringen meines Gläubigers wurde, und je weniger ich Aussicht hatte, ihn ohne meinen Nachtheil zu befriedigen. Ich mußte ein kleines Grundstück verpfänden, darauf noch keine Schuld haftete. Dieses Fleckchen Erdreich war all mein Vermögen und das einzige Erbtheil meiner Kinder, und mit Thränen unterschrieb ich den Schuldbrief. Die Hand zitterte — — Himmel! mir ahnte wohl, daß ich Simons und mein Todesurtheil schrieb. Seine freundschaftlichen Vorwürfe und getreuen Ermahnungen, daß ich klüger haushalten sollte, erbitterten mich noch mehr gegen ihn, und Rache — Rache kochte in meinem Busen — Rache hatte mein Herz geschworen.

Das letztemahl trafen wir uns Abends auf dem Rückwege von dem nächsten Dorfe an, wo eben Kirchweih war. Simon hatte sich bey einem seiner guten Freunde verweilet, und ich kam aus der Schenke, zur Hälfte betrunken. Kaum sah ich ihn, so brannte es hell auf in mir; ich war meiner nicht mehr bewußt, und wünschte nur, ihn mit Geyerklauen packen zu können, und keine Macht, kein Wesen sollte mir den Raub entreißen. Die Nacht war schwarz und grauenvoll wie das Unternehmen, der Weg einsam durch ein dickes Gehölze; die Gelegenheit beflügelte meinen Vorsatz. Ich verdoppelte meine Schritte, um ihn bald genug zu erreichen. Er sah sich um, erkannte mich und grüßte

mich so freundlich, so bieder — sein sanfter Ton war meinem Herzen so unerwartet, daß plötzlich alle Sehnen, so sehr sie auch Wuth und Rache gespannt hatten, nachließen, und mein Arm, in dem ich Riesenkraft fühlte, hinsank; ich bebte, zitterte; aber die Flamme erlosch nicht in meinem Herzen. Ich fing mit groben Sticheleyen an, machte meinem Freunde die beleidigendsten Vorwürfe, daß er mich dießmahl in der Noth hätte stecken lassen, und wandte Alles an, ihn zum Zorne zu reitzen. Simon wurde aufgebracht, schalt mich und — — was braucht es mehr, meinen gefaßten Vorsatz in seiner ganzen Stärke rege zu machen? — Ich fiel über ihn her, warf ihn zu Boden — — und er lag hingestreckt in seinem Blute. Ich eilte davon und hinter mir das schreckliche Gespenst — Furcht, das mich mit seiner eisernen Peitsche immer vor sich hertrieb. Ich verließ den einsamen Fußsteig und kam auf den freyen Fahrweg, um desto weniger als der Thäter dieses himmelschreyenden Mordes entdeckt zu werden. So sehr hängt auch noch der Bösewicht an einem Leben, das ihm zur Marter ist, das nicht mehr sein gehört, weil er es längst dem Laster verpfändet hatte, und nun der Gesellschaft zum Opfer schuldig ist. Von dem Augenblicke an war ich ohne Rettung unglücklich. Tausend Schreckenbilder schwebten in immer fürchterlichern Gestalten vor meiner Seele, und in meinem Herzen wüthete die grimmigste Pein. Simons blutiger Schatten verfolgte mich unaufhörlich und schien mir Rache zu

drohen. Nach einigen Tagen, als diese That geschah, und man auf alle mögliche Art dem Thäter nachspürte, der Verdacht, zu dem meine Traurigkeit Anlaß gab, die ich nicht bergen konnte, immer mehr gegen mich zunahm, wurde ich in peinliche Haft genommen. Ich Elender! ich erschrack, als die Gerichtsdiener mich abholten, und Alles kam mir so unerwartet vor, als hätte ich mich nie eines Verbrechens schuldig bewußt, das den Henkertod nach sich zieht. Ich Bösewicht, ich schmeichelte mir noch der Strafe der Gesetze zu entgehen, und dachte nicht, daß des Himmels Rache mich ewig verfolgen wird. — Wie groß ist die Liebe zum Leben! — Auch der Bösewicht will noch leben — er, der dem Tode freudig in die Arme laufen sollte, um von der Folter seines qualvollen Lebens abgespannt zu werden, — — aber wer weiß, ob uns nicht die Qualen eines sündigen Lebens auch bis ins Grab verfolgen? — Darum fürchtet der Verbrecher den Tod und hängt an seinem schändlichen Leben. — — Ich läugnete vor Gericht die That, von der mich kein Zeuge überführen konnte. Die Nacht deckte ihre Rabenflügel über dieses abscheuliche Geheimniß, und die Bäume schwiegen dazu. Nach einigen Wochen wurde ich losgesprochen; entrann der Strafe des Henkers, um einer weit empfindlichern, schrecklichern zu unterliegen. Ich täuschte das Menschengericht; aber Gottesgericht ist unbestechlich, und keine Menschenlist vereitelt seine Strenge. Simons Schatten fordert Blut — das Blut seines Mörders; o hätte ich ihm durch

die Hand des Henkers genug gethan! — wäre mein Blut auf der Richtstätte vor tausend Zeugen geflossen! Mein Beyspiel hätte Schrecken und Abscheu vor das Laster über die Herzen der Zuschauer verbreitet; ich hätte wenigstens da noch genützt, und die Wahrheit bestätiget, daß das Verbrechen seiner Strafe nicht entwischt. Aber Gottes Gericht hatte es anders mit mir beschlossen. Ich verdiente diesen guten Tod nicht, und muß einen schlimmern sterben. O guter Mann! das Verbrechen ist ein ewiger Plagegeist, und hat Martern, uns zu strafen, die noch keine menschliche Grausamkeit erfunden hat. Aber der Morgen grauet schon; hinter den Bergen steigt bald das verhaßte Licht hervor — ich darf es nicht mehr sehen. Ihr habt nun meine Geschichte gehört; gehet nach Hause, mein Herr! schlafet, träumet darüber — bethet zu Gott für einen Unglücklichen, und verlasset mich!

Nein, Peter! das werde ich nie; ihr seyd in einer zu gefährlichen Lage. Kommt mit mir zu Hause, und bittet Gott um Vergebung eurer Missethat!

Das habe ich gethan; er wird mir vergeben — jenseits! — aber hier muß ich büßen.

Nun stürzte er auf Simons Grab; begoß es mit seinen Thränen; über eine Weile raffte er sich schnell wieder auf, stieß sich das Messer, das er bei sich hatte, in die Brust, und fiel todt auf den Grabhügel seines Freundes. Sein Blut rauchte über denselben, und floß in großen Strömen darüber herab.

Grauen und Entsetzen überfiel mich bey dieser schrecklichen Scene; meine Knie zitterten; ich sank ermattet hin an die Seite des Leichnams.

Den 13. des Brachmonats.

Welche Wonne ist es, eine Seele zu finden, die unter dem gewöhnlichen Menschenschwarme eine Ausnahme machet! — Wie gerne will ich die Schmerzen vergessen, die mir die häufigen Beispiele von Treulosigkeit, Betrug, Grausamkeit der Menschen verursachten. O dieser Tag soll mir festlich seyn, so lange ich lebe! Er besänftigte mein empörtes Herz, und goß Freude in meine Seele, die schon lange unter dem Drucke schrecklicher Leiden seufzte. Was auch immer Trauriges — was immer für ein Unglück diesen Tag mich treffen mag, so will ich seine Feyer nicht durch Klagen stören, und keine Thräne soll mein Auge trüben! Selige Fluren! die ihr von so edlen Geschöpfen bewohnt werdet — glückliches Landvolk — in dessen Schooße eine so gute Seele wohnt — in der niedriegen, moosbewachsenen Hütte will ich die Welt vergessen; meine Welt ist nur hier. Ich will nun Peters schaudervolle Geschichte aus meinem Andenken wischen; die wonnigliche Scene dieses Tages soll die traurigen Bilder aus meiner Seele drängen, die der entsetzliche Auftritt auf dem Kirchhofe darin zurückließ. — — Fließet, fließet, sanfte Thränen! Die Freude gebar euch; ihr seyd nicht bittere Thränen des Schmerzes! —

O daß er doch oft noch wiederkehren möchte, der

selige Tag, und wäre er der einzige meines Lebens! — Wäre mein ganzes Leben nur ein Tag wie dieser, und ich wollte die kommenden nicht mehr zählen, und am Abend, wenn mein Leben mit der Sonne unterginge, dem Schöpfer danken, daß ich war, wie tausende seiner Geschöpfe, die nur einen schönen wonnigen Sommertag leben und den lebensmüden Greis um sein Jahrhundert nicht beneiden. —— Aber er ist vorüber und ich bin noch; die Sonne sank hinab über die Oberfläche der Erde und steigt mir wohl nie wieder so wonniglich herauf; vielleicht warten nun stürmische Tage meiner — Tage des Schreckens und Jammers, wo sich fürchterliche Gewitterwolken über meinen Scheitel zusammenziehen, aus denen Blitze auf mich herabfahren, die mich zu verzehren drohen. —

Ich will ihn in meinem Tagebuch als den ersten meines Lebens bezeichnen, denn nur jetzt erst fühlte ich die Wonne zu leben; ich will die übrigen Blätter, darauf die Schande der Menschen steht, herausreißen, und ihr Andenken vertilgen.

Den 14. des Brachmonats.

Es war der erste Sommermorgen, der je die Erde aus dem sanften Schlafe weckte, und die Freude lachte beym Erwachen allen Geschöpfen entgegen, als ich mein Lager verließ, und schnell aus dem Hause floh, um ja keinen der seligen Augenblicke zu verlieren, die ich an einem schönen Morgen genieße.

Ich lustwandlete längs unsern Fluren hinab —

ganz in Staunen und Wonne versenkt über den reitzenden Anblick der herrlichen Natur — bis sich der schmale Weg durch die falbe Kornsaat in eine blumige Wiese verlor, an die ein kleiner Obstgarten gränzte, in dessen Mitte ein altes niedriges Hüttchen stand. Ein Mädchen stand an einem bunten Blumenbeete, und ein holder Knabe, mit blühenden Wangen und lockigem Haare ihr zur Seite. Sie sang zu ihrem Geschäfte ein kleines Lied — kunstlos, aber schön, und die lieblichsten Töne flogen in meine Seele, und erweckten die süßesten Empfindungen. Ich kam näher und sah, daß beyde sich beschäftigten, jenes die gepflückten Blumen in einen Kranz zu winden, und dieser sie in einen Strauß zu binden. Selbst die kunstgewohnte Hand würde die Blumen nicht mit mehr Geschmack gewählt, zusammengesetzt und gemischt haben, als es das reine Naturgefühl der Kinder that. Harmonie der Farben und Gerüche machten den angenehmsten Eindruck auf die Sinne.

Ich konnte mir wohl vorstellen, daß dieß nicht ohne Absicht geschähe, und dachte, diese Blumen müßten einer ländlichen Hausfreude geweiht seyn. Es war auch so. Was machst du denn, liebe Kleine! mit den schönen Blumen? fragte ich sie. Wir halten heute unsers Großvaters Geburtstag, antwortete sie freundlich; mit diesem Kranz will ich seine Stirne schmücken. — O das wird ihn freuen. Ich weiß es, mich hat er immer gar lieb. Und ich, sagte der Knabe, gebe ihm

diesen Strauß und noch was — Ey! was denn? fiel ihm seine Schwester ein. Nein, das darf noch Niemand wissen; du wirst es schon sehen. Auch meiner Schwester Geburtstag ist heute, und das freut mich recht vom Herzen, daß beyde just so auf einen Tag zusammentreffen; es soll uns recht wohl werden heute. Aber sagen Sie mir doch, ich begreife es nicht, wie es kömmt, daß heute beyde zugleich ihren Geburtstag feyern können; der Großvater ist schon 74 Jahre alt, und mein Schwesterchen erst 14. Ich mußte der Einfalt des guten Kindes in der Stille lachen, beschämen wollte ich es nicht gerne. Ich erklärte ihm also die Sache und er begriff es leicht. Die Frage war vermuthlich denjenigen, denen er sie bisher aufgab, zu lächerlich, als daß sie sich hätten die Mühe geben wollen, sie ihm zu beantworten; man lachte seiner und belehrte ihn nicht. Etwas sehr Gewöhnliches unter den Menschen.

Als sie beyde mit ihrem Geschäfte zu Ende waren, bath ich sie, mich mit ihnen in ihre Hütte zu nehmen, daß ich auch den guten Vater sehen, und einen ehrlichen, alten Landmann an seinem vier und siebzigsten Geburtstage küssen könnte; und sie gingen mit Freuden voran. In einer alten Lehne saß der ehrwürdige Greis und bethete. Die Kinder liefen mir mit unaufhaltsamer Begierde voran. Er stand auf, als er mich mit ihnen hereinkommen sah, und wollte uns entgegen gehen. Die beyden Kleinen riefen ihm mit freudiger Seele guten Morgen zu, und das wurde bis zu

drey oder viermahlen wiederhohlt. Nun kamen auch Vater und Mutter, und das Mädchen — Lieschen heißt sie — trat zuerst hin zum Großvater, den Blumenkranz in der Hand, und fing an: Guter, lieber Großvater! Süß wie der Honig dieser Blumen und wonniglich, wie ihre Gerüche, sey dein Leben, und schön wie die Blüthe. Hier sind Ewigkeitsblümchen mit verflochten, und nie möge dein Leben vergehen, wie diese nicht vergehen. O möchte immer so lieblich die Sonne dir scheinen, wie sie dir heute scheint, und heiter und fröhlich wie dieser schöne Tag seyen alle die übrigen deines Lebens. Mein Gebeth ist Bitte für dich und meine Aeltern, und all mein Wunsch, euch Alle immer zu sehen, euch zu lieben, und eurer Liebe würdig zu werden. Lasse dir diesen Kranz aufsetzen; er deckt dein schönes Silberhaar, und dann bist du schön, wie ein holder Jüngling. Die Freude röthet deine Wangen, und blinkt aus dem heiteren, frohen Auge. Gott lasse dir nie diese Freude versiegen!

Nun nahm sie der glückliche Alte, schwang sie auf seinen Schooß, und dankte ihr mit einem zärtlichen Kusse. Auch du, liebes Lieschen! hob er an, feyerst heute deinen Geburtstag; es ist der vierzehnte deines Lebens, und noch verfloßen sie dir alle in Unschuld und Freude! Mein Gott! lasse sie die Zahl meiner Jahre erreichen — aber glücklich und tugendhaft, daß sie sich einst ihres Lebens nicht schämen darf, und ihr Herz nicht mit Reue und Furcht auf die Tage ihrer Jugend zurückdenkt! — — Blühe, liebes Lieschen! wie diese schö-

nen Blumen, und sey durch Tugend und Unschuld der Schmuck unter den Töchtern des Landes, wie diese Blumen die Erde schmücken. Sieh! sie lohnten deiner emsigen Pflege mit Freude; ihr Wachsen und Gedeihen war dein Wunsch; lohne auch du der Pflege deiner Aeltern mit Freude. Sie warten dir mit Treue und Sorgfalt, und dein Wachsen und Gedeihen ist ihr Wunsch; werde eine gute Tochter, und dann wirst du die Freude und Zierde ihres grauen Alters seyn, wie diese Blumen mir sind. Du bist mir lieb, wie mein Augenpaar, und dein Herz ist die Wonne meines Alters; nur ihr, meine lieben Kinder! macht mir noch das Leben werth.

Thränen der innigsten Freude, die über seine furchigen Wangen herabrollte, und aus den schmachtenden Augen des sanften Mädchens quollen, unterbrachen den guten Alten. Ein stummes Entzücken herrschte in Aller Herzen, und kein Auge war, in dem nicht eine zärtliche Thräne zitterte.

Dann trat Lieschens kleiner Bruder, Toms, hinzu, und sagte: Lieber Vater! Lieschen theilte mit mir ihre Blumen, daß ich Euch einen Strauß davon binden konnte; nehmt ihn, und freuet Euch seiner lieblichen Düfte und des bunten Spieles seiner jugendlichen Farben. Gott segne Eure Tage, und erhalte auch uns, daß wir uns immer Eurer freuen mögen! Gott lasse Euch die Früchte eures männlichen Fleißes genießen, so lange noch ein Baum lebt, den Ihr gepflanzt habt,

und die Saaten grünen, die das Werk Eurer Hände waren. O wie freue ich mich, bald groß zu werden, daß ich pflügen kann, wo Ihr pflügtet, und säen, wo Ihr den Saamen auswarfet! Doch, Vater! wartet ein Bißchen! Ich habe noch was, das ich Euch geben kann, und es soll Euch Freude machen. Nun lief Toms geschwind hinauf auf den Boden und brachte eine Nachtigall im Käfig. Seht! ich habe sie gefangen, die kleine liebe Sängerin, und vor Eurem Fenster soll sie euch süße, zärtliche Lieder singen; ich weiß, Ihr hört sie von jeher recht gerne. Ich will ihr selbst täglich das Futter reichen und ihrer pflegen.

Liebe Kinder! Ihr macht mein Alter so glücklich, mir das Leben so werth, daß ich mich des vergeblichen Wunsches nicht erwehren kann, daß ich jetzt erst zu leben anfangen möchte, um mit euch wieder alt zu werden. Komm, guter Toms! lasse dich an mein Herz drücken und küssen für deine Liebe! Werde ein wackerer Mann — stark und edel, und Gott ströme seinen Segen auf Alles, was du säest und pflanzest, und lasse dich die Früchte deines Fleißes im grauen Alter noch genießen! Möge einst dein Vater eben die Freude an seinen Enkeln fühlen, die ihr mir heute macht, liebe Kinder! und das Glück meines Alters werde euch zu Theil. — — — Sey fleißig, Kind! treu und bieder, liebenswürdig als Mann, wie du es nun als Knabe bist; dann wird sich Gott deiner freuen; du wirst glücklich seyn, und meine Jahre erleben.

Der Kleine fiel ihm um den Hals und überhäufte ihn mit Küssen; Lischen umfaßte seine Knie und zog eine seiner Hände an sich; Vater und Mutter der guten Kinder umfingen den Greis und begoßen ihn mit ihren Thränen. Die Wonne überwältigte Aller Herzen und Sinne.

Kinder! Kinder! ich erliege! war Alles, was der glückliche Alte mit zitternder Stimme hervorstammeln konnte. — — O kein Fest ist so herrlich, das Fürsten gefeyert wird, als diese zärtliche Szene der Hausfreude! So viel Wonne — und doch war es nur Vorbereitung zur übermächtigern Freude.

Nach einer Weile, als das Herz der Glücklichen sich seines Dranges mehr entlediget hatte, trat ich hinzu, und nahm die Hand des entzückten Greises in meine. Meine Wünsche kommen nun wohl zu spät, da schon schönere und zärtlichere von den Lippen der Unschuld floßen; aber doch werdet ihr nicht den freundlichen Antheil eines Mannes verschmähen, der nicht kommt, eure Freude zu stören. Unter euch hat das Leben wieder neue Reize für mich gewonnen, und die Schöpfung ist mir nun nochmahl so schön, da ich so edle, glückliche Menschen darin gefunden habe. Verzeiht mir, daß ich mich ungebeten unter euch gemengt habe; ich sah eure lieben Kinder sich mit Blumen beschäftigen, fragte, wozu sie dienen sollten, und erfuhr, daß heute euer Haus einen so festlichen Tag feyere; ich liebe die stillen häuslichen Freuden so sehr, daß ich keinen Tag glücklicher

verlebe, als im Zirkel einer guten Familie, wo eine Hausfeyerlichkeit begangen wird. Darum bat ich eure Kleinen, mich hereinzuführen, und ihnen danke ich die Wonne des heutigen Tages.

Alle hießen mich mit einer Treuherzigkeit willkommen, die mir den ungekünstelten, ehrlichen Landmann so frey und offen darstellte, als ich mir immer den unverdorbenen Naturmenschen wünsche. Ich war unter ihnen, und ich meinte, ich wäre jetzt zum erstenmahle unter Menschen.

Kommt! meine Kinder! fing der alte Vater nach einer Weile an, wir wollen uns ins Grüne lagern! Es wäre Schade, wenn wir uns länger hier im dumpfigen Zimmer aufhalten sollten. Da setzen wir uns unter die Linde, die mein Vater pflanzte, als ich zur Welt kam. Gott! sie blüht noch in ihrer Jugend, und ich bin schon hinfälliger Greis! — — Da saß ich oft, und that meinem Herzen wohl mit dem Andenken des guten Mannes. Sie sollen sehen, mein Herr! es ist recht hübsch draußen. Ich habe Kirschbäume rings umher gepflanzt, — es sind ihrer acht; gerade so viel, als mir Gott Kinder schenkte. Ja, wir wollen gehen, sagte sein Sohn, unterdessen bringt uns die Mutter etwas zu frühstücken. Ich möchte Euch wohl dazu bitten; aber es ist schlechte ländliche Kost; wenn Ihr aber den guten Willen nicht verschmäht. — — O, erwiederte ich, ich bin zu gerne um euch, und eure Milch und Butter ziehe ich immer den köstlichsten Gerichten vor.

Ich bitte euch, zählt mich unter eure Familie, und gönnt mir heute die Freude, einmahl wieder unter guten Menschen zu seyn.

Alle wollten wir gehen; da traten Lieschen und Toms hin zu ihrer Mutter, und Lieschen fing an: Liebe Mutter! ich freue mich heut vom ganzen Herzen dieses Tages — o ich habe ihm schon lange nachgezählt; — aber so recht wohl kann ich doch nicht sagen, daß es mir ist — so wie ich mir's wünschte. Es fehlt mir was — — Und was? liebes Kind, erwiederte die Mutter! — Seht ihr, wir haben's heute recht gut; wir haben große Freude, und es mangelt uns nichts; aber Michels, des Taglöhners, kleines Hänschen ist krank — ich glaube vor Hunger krank, denn sein Vater liegt schon seit drey Tagen an einem lahmen Beine zu Bette, und kann sich nichts verdienen; auch Hänschens Geburstag ist heute, und — — er muß hungern. — Sie weinte. Nein! das soll er nicht, fiel Toms ein — nicht war, Mutter, du läßt ihn zu uns herüber kommen? Ja, gute Kinder! geht hin, und holet ihn, und du, Lieschen, bringe seinem kranken Vater zu essen, erwiederte die Mutter, und beyde Kinder hüpften vor Freude, und konnten nicht genug Worte des Dankes finden — Glücklicher Vater! Du bist ein armer Landmann, und hast so gute, edle Kinder, und kein Hofmeister, keine Gouvernante erzog sie. Die Natur allein bildet sie zu würdigen Menschen; sie legte den Keim des Guten in ihr Herz, und Zeit und Umstände entwickeln ihn, wie sie das Saa-

menkorn in der Erde entwickeln. Vielleicht wären sie minder gut, wenn sie ihr edles Herz am Gängelbande mechanisch erlernter Regeln schleppen müßten.

Freude und Schmerz theilten die Herzen; das zärtlichste Gefühl der edlen Kinder entzückte uns, und der Jammer eines leidenden Mitmenschen kränkte uns bis ins Innerste der Seele; allein die Hoffnung, sein Schicksal ihm erleichtern zu können, und die übermächtigere Wonne, die unsere Herzen eingenommen hatte, gaben bald jeder Miene die vorige Heiterkeit.

Die guten Kinder bleiben uns immer der vorzüglichste Gegenstand der Freude und des Entzückens; ihre Einfalt, ihre Liebe und Treuherzigkeit, mit der sie das arme Hänschen bewirtheten, erweckten Bilder der süßesten Wonne in meiner Seele; schnell entstanden sie, und glitten wieder vorüber, um andern Platz zu machen; ich konnte sie kaum sehen, mich ihrer freuen und mich mit ihnen beschäftigen, so häufig entstanden sie, so schnell wechselten sie miteinander ab.

So schwand der Tag dahin — eilig, wie ein reitzendes Traumbild; wir sahen die Sonne gegen Abend sich neigen, da der Geist noch voll des Entzückens von der Bewunderung sich mit dem schönen Bilde der Morgenröthe ergetzte. Doch flüchtig sind die Tage der Freude, und die traurigen schleichen in langen — langen Reihen hinter ihnen her, und kaum bleibt uns oft nur das schwache Schattenbild der Erinnerung unserer genossenen Wonne zurück.

Den 15ten des Brachmonats.

Noch ist mein Herz voll der seligsten Empfindungen dieses Tages; noch fühle ich die Wonne, unter diesen edlen Land-Menschen gewesen zu seyn, so lebhaft so ungetheilt und neu — Alles ist mir noch so gegenwärtig, als wäre ich jetzt wirklich noch unter ihnen. — — Tief hatte sich das Bild des guten Mädchens meiner Seele eingedrückt — schön, edel, liebenswürdig — keinen Zug hatte die Phantasie vergessen. Welch ein beneidenswerthes Loos, an der Seite eines so herrlichen Geschöpfes zu leben — ganz für sie zu seyn, mich mit ihr zu freuen, und selbst für sie zu leiden, muß Glück des Lebens seyn. Diese glücklichen Landleute haben mich Alles entbehren gelehrt, was die Begierde des Städters reitzt; sie sind arm, verkannt, und in der niedrigen Hütte haben sie Alles, um vollglücklich zu seyn. Oder man kann glücklicher seyn, als es dieser alte Vater ist — glücklicher, als es der Vater so guter, hoffnungsvoller Kinder ist? — Nur muß dem Herzen das Gute genügen, das ihm die Vorsicht zugedacht hat. — O ja! Es ist Menschenseligkeit hienieden, und reinen guten Herzen hat sie die Gottheit vorbehalten. Allein vergeblich sucht sie der Wollüstling und der Stolze in großen Häusern auf; vergebens läuft er ihr auf der Bahn nach, die ihm seine Leidenschaften vorgezeichnet haben. Seligkeit ist im Herzen. — Ich werde noch glücklich seyn, in diesen Tagen, ich fühl' es; meinem Herzen wird noch Ruhe und Frieden gegeben werden; ich werde mich einst freuen

im Schooße einer liebenswürdigen Familie, und der Tage des Leidens nicht mehr gedenken.

Den 16. des Brachmonats.

Wie? Treibt das Glück seinen Scherz mit mir? oder soll ich vielleicht wirklich die Stelle eines Günstlings ersetzen, den sie so eben in einer üblen Laune gestürzt hat? — Noch vor einer Stunde kränkt mich der düstere Blick in die Zukunft, und nun erhalte ich die Nachricht, daß meine reiche Base in *** starb, und ich sie erben soll. Und das so plötzlich, so unerwartet — bloß das Spiel des Zufalls.

So werden wir reich und arm, steigen und fallen, gewinnen und verlieren — ohne Verdienst, ohne Schuld, je nachdem es dem Zufall gefällt.

Den 17ten des Brachmonaths.

Die gute Frau! möchte sie immer leben! — Ich kannte sie nicht, hab' sie meiner Tage nicht gesehen, und wenn ich nicht hätte sagen hören, daß sie meiner Mutter Schwester wäre, so hätte ich ihren Namen nicht einmahl gewußt. Ihr Tod ist auch meinem Herzen so gleichgültig, als der Tod irgend eines andern unbekannten Menschen in der Welt; und doch soll ich trauern um sie — soll ihren Tod beweinen; aber nein! das fordert man ja nicht: ich soll mich nur einige Tage schwarz kleiden, um doch zu scheinen, was ich nicht bin. Sonderbar! Die Ettikete erstreckt sich sogar auf die Todten. Ob wohl der Schatten meiner Base zürnen würde, wenn ich an ihrem Begräbnißtage einen

grünen Rock anziehe? — Aber so ist Alles Täuschung. Das Auge weint, und das Herz lacht; und man trägt heute einen schwarzen Rock, weil die Mode keinen grünen erlaubt.

Hier begräbt man die Todten mit Trauergesang, und dort im Jubeltone und tanzt auf ihrem Grabe; da läßt man sie in der Erde modern, anderwärts verbrennt man sie; die Egypter entrissen sie ganz der Verwesung, und machten Mumien daraus, eine Gewohnheit, die dem menschlichen Herzen Ehre macht, wenn sie sich auf Dankbarkeit und Achtung gegen Edle gegründet hätte; aber auch dort trieb der Stolz der Reichen und Mächtigen sein Monopol damit. Diese Gewohnheit scheint sich bis auf unsere Zeiten erhalten zu haben; — aber umgekehrt: — Die meisten Menschen sind Mumien bey ihren Lebzeiten. Die Römer mietheten Klageweiber, die für Geld weinten um den Verstorbenen, und wir — — Die hindostanische Witwe läßt sich mit ihrem Gatten verbrennen, weil es die Etikette ihres Geschlechts will, daß sie ihn nicht überleben soll, und unsere Frauen trocknen geschwind die künstliche Thräne vom Auge, sobald der Leichenzug vorüber ist, und gießen ihren Schmerz in den Busen ihres Liebhabers, der nach den Trauerwochen ihr zweyter Ehemann wird.

So treiben die Menschen miteinander ihr Spiel, und betrügen den, der ihnen glaubt, im Tode, wie sie ihn in seinem Leben betrogen.

Ich hörte oft sagen, der Tod mache uns Alle gleich; aber das Sprichwort lügt. Seht nur einmahl jenes große marmorne Monument an, daran Kunst und Reichthum bis zum Uebermaß verschwendet sind. Ehrt es das Andenken eines Edlen? eines wackern Bürgers, der, reich an Thaten für die Menschheit, starb? — Nein! es ist das Grabmahl des reichen Clinias. Es war klug von ihm gehandelt, daß er sich durch ein Monument auf einige Jahre verewige, denn er hinterließ der Menschheit keine That, die uns sein Andenken werth machen könnte; aber leset nur die goldene Grabschrift, und sagt, ob es noch so einen edlen, gemeinnützigen Mann gebe, wie Clinias war. Trotzen nicht auch im Reiche der Verwesung noch Macht und Reichthum dem Schwächern und Aermern?

Clinias nimmt auch hier noch den größten Raum für sich ein, und drängt seine ärmern Mitbrüder von sich, so wie er im Leben den Antheil von hunderten an sich zog. Clinias ist auch der Vergessenheit der Menschen zuvorgekommen. Er wußte wohl, daß ihre Undankbarkeit der Edlen und Guten nicht mehr gedenkt, die unter ihnen waren, wenn sie einmahl die Erde deckt; um so mehr würden sie einen Unwürdigen vergessen, der gar nichts für die Menschen that. Aber er hat sich einen Jahrstag gestiftet, um alljährlich in den Herzen seiner Mitbürger den Gedanken zu erwecken: Laßt uns bethen für einen reichen Taugenichts! —

Aber, wo fliehe ich hin, daß mich nicht immer so unangenehme Bilder der menschlichen Thorheit verfolgen! — Ich möchte weinen, daß ich den Weg nicht weiß in den Mond, um auf immer diesen Erdenmenschen zu entfliehen.

Meine Base, sagt man mir, lebte sehr kümmerlich, um viel zu sparen: das hätte sie nicht sollen, die gute Frau; was hat sie denn für eine Absicht erreicht? — — —

Den 17ten des Brachmonats.

Heute kam des Beamten Sohn ungestüm und hastig, nach seiner Art auf meine Stube gelaufen. Nu! fing er an, ich gratulire vom Herzen; sie haben ein Glück gemacht —

Ey! der Teufel! das heiß ich was. Die Alte hat einen gescheidten Gedanken gehabt, daß Sie so — freylich nolens volens — abmarschirt ist. Aber jetzt sollen Sie doch einmahl lustig seyn; sind immer so ein weinerlicher — — ich weiß nicht, ich habe gar noch keinen solchen Menschen gesehen, wie sie sind. — Ja, ja! heute müssen sie sich einmal einen guten Tag anthun. Kommen sie, wir gehen zum Wirth, trinken uns auf das Wohlseyn der alten Närrinn ein Räuschchen, und tanzen — ha! wollen leben, daß es die alte Base im Himmel nicht so gut hat, als wir auf Erden.

Herr Leopold! Sie setzen mich in Erstaunen. — — —

Ah! Sie werden doch nicht der Narr seyn, und

im Ernste um Ihre Base trauern? was war Ihnen denn je daran gelegen? —

Es ist wahr; ihr Tod geht mir eben nicht nahe. —

Das glaube ich gern. — Ich dacht's ja, Sie würden nicht so thöricht seyn. Wer wird auch da trauern, wenn man brav erbt. Wenn mir mein Vater einmahl den Gefallen thut, und geht hin, wo er nimmer herkommt, — ich will ihm gern vier Wochen einen schwarzen Rock tragen — aber dann — Gott geb' ihm die ewige Ruhe! — und damit Punktum. — Ich will seine alten Thaler mustern; es soll ganz ein anders Leben werden — — ah! ich darf nur nicht daran denken; es steigt mir die Galle auf.

Abscheulich! — — —

Den 18ten des Brachmonats.

Heute erhielt ich die Nachricht aus der Stadt, wo meine Base starb, daß ich nichts von ihr erben würde, weil sich binnen dieser Tagen eine Verwandte von ihr hervorthat, die ein Testament zum Vorschein brachte, das sie zum Universalerben macht. — —

Das hat sich schnell gewendet. — Wie schwer würde es mir jetzt fallen, wenn ich mich vorhin von einer thörichten, übermäßigen Freude hätte hinreißen lassen; aber nun — gilt es mir beynahe gleichviel. Dieser Streich konnte mir nach dem Weltlauf weniger unerwartet seyn, als das plötzliche Glück — reich zu seyn.

Aber ich will mich doch Rathes erhohlen in der Sache.

Den 19. des Brachmonats.

Sie müssen Klage stellen, sagte unser Beamte; erkennen das Testament für unterschoben — was es auch seyn wird; ich wette meinen Kopf daran, es ist ein falsum begangen worden.

Also mich in einen Prozeß einlassen?

Sicher. Sie haben keinen andern Weg vor sich, als viam juris. Sie gewinnen, daran ist gar nicht zu zweifeln, und dann mag Ihre Gegnerinn zusehen. — —

Aber, wenn ich gewinne, so mach' ich sie unglücklich; die schändlichste Strafe. —

Recht so, und gält es das Leben. Es ist auch ein schändliches Verbrechen, und Ihre eigene Wohlfahrt erfordert es. Amor ab ego.

Das werd' ich nicht. Ich möchte nicht einige Tausend reich seyn, auf Kosten meines Nebenmenschens. Wer weiß, was sie zu diesem Schritte verleitet hat? — Ist es Dürftigkeit, wie tief muß sie schon im Elend versunken seyn, um so viel zu wagen; — ist es Habsucht — wie unglücklich dann!

Ich glaube gar — nein, nein! das wäre zu toll. Da sieht man's, wie weit ihr mit eurer Empfindsamkeit kommt. Da haben die jungen Herren den Kopf voll Schwärmereyen, und nichts Reelles drinnen. Alles leichtsinnig weggeworfen — nein, Herr! das thut nicht gut. So eine Erbschaft kommt nicht alle Tage, und muß man sich nicht vor der Nase wegnehmen lassen.

Aber gebe es denn keinen andern Weg, wie ich unbeschadet von dieser Person das Meinige erhalten könne?

Ich weiß Ihnen nicht besser zu rathen. Oder wollen Sie hingehen, und die Betrügerin bitten, daß sie Ihnen von ihrem Raube ein Allmosen gebe?

Sie sind hart — —

Bin freylich kein so empfindsamer Thor.

Wissen Sie, mir fällt was ein. Es ist billig, daß ich wenigstens Antheil an dem habe, was mir ganz gehörte; wir könnten also dieser Verwandten den Vorschlag thun, um allen Zwist zu vermeiden, und sie selbst aus der Gefahr zu setzen, daß sie sich mit mir auf einen billigen Vergleich verstände. Die Furcht wird ihr den Vorschlag annehmlich machen. Wollen Sie die Güte haben, mich mit Ihrem Ansehen zu unterstützen, so zweifle ich an dem Erfolge nicht, den ich mir davon verspreche, und so kann ich doch mit ruhigem Herzen behalten, was mir zu Theil wird.

Ha, ha! Sie kennen die Menschen wenig. Unterdessen — versuchen Sie es; aber ich weiß voraus, Sie gehen irre. Ich will Ihnen möglichst an Handen gehen.

Den 1ten des Heumonats.

Ich habe meine Absicht erreicht, und kann mich des Wenigen freuen, was ich erhielt, ohne daß mir mein Herz den Vorwurf macht, jemanden Andern durch mich unglücklich gemacht zu haben. Ich habe nur ein Drittel vom Ganzen, und bin glücklich; brauch ich mehr, meine wenigen Wünsche zu erreichen? Vielleicht ist

meine Verwandte mit zwey Drittheilen nicht so zufrieden, so glücklich als ich bin. Vielleicht ist ihr Herz ungenügsam, nährt mehrere, heftigere Wünsche, kennt mehr und dringendere Bedürfnisse. O möchte sie immer mit dem Mehrern so glücklich seyn, als ich es mit dem Wenigen bin.

Den 2ten des Heumonats.

Ich werde doch nie mit dem Menschen eins werden können. Ich dachte, wie sehr es den Beamten freuen würde, wenn ich ihm die Nachricht bringe, daß mir meine Absicht so wohl gelungen ist; aber — — —

Nun sehen Sie, die Sache ging, wie ich sie vor hatte.

Schön! — Wie ich gesagt habe; Sie haben von Ihrem Eigenthume ein Geschenk bekommen. Was wollen Sie nun machen? Hätten Sie mir gefolgt, so wäre Alles Ihnen geworden; so aber haben Sie etwas und nichts. Sie hätten unbesorgt und herrlich von Ihren eigenen Mitteln leben können, ohne mehr der Hülfe anderer Menschen benöthigt zu seyn; das Wenige aber reicht Ihnen nicht zu, um privatisiren zu können, und also — —

Ich werde um einen Dienst anhalten, was ich allzeit gethan hätte. Ich möchte doch kein unnützes Glied in der Kette seyn.

Das ließ ich wohl bleiben, wenn ich keine Kinder und Geld genug hätte. Kommen Sie einmahl in meine Lage, dann werden sie einsehen, daß ich Recht habe.

Ha! welch ein herrliches Leben! — Ich darf für nichts Rechenschaft geben, lasse mir um das Wohl und Weh der ganzen Welt kein graues Haar wachsen, kann meine Zeit für mein Vergnügen anwenden, und lasse den Schweiß von der Stirne trocknen, der's nicht besser hat. Habe keinen Verdruß, keine Sorgen —

Alles gut; aber ich möchte dienen; denn darum glaube ich bin ich da, und habe mir Kenntnisse gesammelt.

Wollen Sie in die Stadt?

Nein! meiner Tage nicht: ich habe es satt. Ich suche Landdienste.

Da gehen Sie gerade den Weg, Ihr Glück zu machen, vorbey. Auf dem Lande mögen Sie sich todtarbeiten, und man kennt Sie nicht einmahl am Hofe. Ich habe es leider erfahren. Was Sie sind, das bleiben Sie. Aber in der Stadt, wo Sie alle Revoluzionen von der ersten Hand erfahren, wo Sie immer um und neben Ihren Gönnern sind, öffnen sich hunderterley Wege, weiter zu kommen.

Kann seyn; aber es ist mein Wunsch nicht.

Nu, wem nicht zu rathen ist, dem ist nicht zu helfen, sagt das Sprichwort. Ich will Ihnen ein Empfehlungsschreiben mitgeben in die Stadt an einen meiner guten Freunde, der Ihnen Anleitung geben kann. Es wird Ihnen hart genug werden; Solizitiren ist ein bitteres Geschäft. Ich kenne viererley Wege, sein Unterkommen zu finden. Verdienst — ist der schlech-

teste; Protection — unsicher. Heirath und Geld — sind die besten. Seyn Sie klug, und machen Sie sich keine zu hohen Begriffe vom Hofe. Reden Sie wenig vom Patriotismus, vom Dienste der Menschheit, nichts von Empfindsamkeit; man lacht Sie aus, heißt Sie einen Enthusiasten und Büchernarren. Vor Allem nehmen Sie einen guten Theil Geduld mit; Sie werden's wohl brauchen. Portier, Läufer und Kammerdiener sind die richtigsten Probiersteine der Geduld. Auf eine schickliche Anrede und den Vortrag Ihrer Sache dürfen Sie zu Hause nie studieren; Sie finden in den Vorzimmern immer ein Paar Stunden Zeit dazu und mehr; manchmahl ließe sich eine ganze Rede studieren. Richten Sie Ihren Magen ein, daß er wohl verdaut, und gewöhnen Sie ihn, sich von Dunst und Hoffnung zu nähren.

Die Leute sind reich an Versprechungen. Nehmen Sie die Verheißungen ja nicht im Ernste auf, die man Ihnen allenfalls aus Gefälligkeit macht, um Ihrer los zu werden. Wer Ihnen gerade zusagt: Mein Herr! ich kann Ihnen keine Hoffnung machen, aber ich will thun, was ich im Stande bin; das ist der Mann, an den Sie sich halten müssen. Wird Ihnen ein Antrag gemacht, bey dem Sie Ihre Rechnung finden, so greifen Sie mit beyden Händen zu, wenn auch einige Unbequemlichkeiten mit verbunden sind. Sie müssen auf alle Kleinigkeiten raffiniren. Manchmahl herrscht die Frau über den Mann; selten der Mann

über die Frau; oft das Kammermädchen über beyde, und diese dirigirt — vielleicht der Friseur. Wenn Sie sich mitten auf dem Wege befinden, und kaum noch einen Sprung zum Ziele zu haben glauben, wird Ihnen ein Ungeheuer entgegen kommen, und seinen Rachen aufsperren, Sie zu verschlingen. Es ist ein fürchterliches Thier — heißt Cabale, und sein Gefährte Chikane. Geben Sie wohl Acht! Lassen Sie sich auch die Zeit nicht lange werden, und halten Sie dreist um jeden Dienst an, der gerade vakant ist, denn bis Sie ihn erhalten, haben Sie sich alle dazu erforderlichen Kenntnisse eigen gemacht. Mancher hätte leicht binnen der Zeit zur Hälfte chinesisch gelernt.

Den 3. des Heumonats.

Noch einen Blick — den letzten auf diese reitzenden Gefilde — fern lasse ich schon die grünenden Hügel hinter mir, und das Blöcken der Heerde ist meinem Ohre kaum mehr erreichbar — In einer dunklen Aussicht erblicke ich noch die selige Gegend, wo ich wohnte, und immer näher — näher rollt der Wagen der Stadt zu. —

Aber ich sehe euch wieder, ihr grünenden Hügel, sehe Busch und Wald wieder, die blühenden Fluren und die blumigen Wiesen; bald höre ich wieder die süßen Melodien der Nachtigall, und das sanfte Gemurmel der wohlthätigen Quelle; weide mein Auge an dem Anblick der schönen Natur, und genieße des Lebens Seligkeit in ihrem Schooße; — athme Wollust

ein, und nähre mich von Wonne, und freue mich der Wohlthaten des Schöpfers.

Diesen Trost habe ich noch, daß ich nur wenige meiner Tage in der Stadt zubringen darf, um die übrigen desto süßer zu verleben.

O wären sie nur auch schon vorüber die bangen, traurigen Stunden — die rastlosen Tage, die ich im bunten Gewühle, unter der taumelnden Menge verdorbener Menschen verleben muß!

Ah! ich weiß es, hier werd' ich wieder das erbärmlichste Elend und den stolzen Reichthum im widrigen Kontraste, werde Menschen sehen, die sich hassen, verfolgen, verläumden, betrügen; heut diese, morgen jene entsetzliche Geschichte hören, und man wird nicht das geringste Aufhebens davon machen.

Ich werde sorgfältig die Augenblicke zählen, und ängstlich dem Tage entgegen sehen, der meine Abreise bestimmt. Segnen will ich die Stunde, und sie unter die glücklichen meines Lebens rechnen, wo ich zum erstenmahl wieder den ländlichen Boden betrete.

Den 4ten Heumonats.

Vergebens geht den Städtern die Sonne unter, vergebens geht sie ihnen wieder auf; sie scheinen keine Nacht und keinen Tag zu haben; wenigstens scheinen sie es nicht zu wollen. Ihre Nächte sind so unruhig, so lärmend wie der Tag; und in vielen Häusern herrscht noch am hohen Mittage nächtliche Stille. Sie wachen des Nachts und schlafen des Tages; überhaupt schei-

nen sie sichs zum Gesetz gemacht zu haben, wider den natürlichen Gang der Dinge zu sündigen, und der lieben Natur hie und da eine Nase zu drehen.

Mit dem ersten Morgenruf, als ich erwachte, eilte ich zum Fenster, um reine Morgenluft in mein Zimmer zu lassen, das eine Sammlung der widrigsten Gerüchte und Ausdünstungen enthält, die die verschiedenen Gäste vor mir hinterlassen haben; aber ich hatte mich ärgerlich betrogen. Statt reiner Luft drang mit unwiderstehlichem Ungestüm der abscheulichste Gestank und ein Schwarm fauler Dünste herein, als wäre ich mitten in einem Pesthause.

Ich will es künftig besser machen. Ich will mit Anbruch des Tages den Weg zum Thore hinaus suchen, und unter einem reinern Himmel die gesündere Landluft einhauchen.

Den 5ten des Heumonats.

Die Stadt ist fruchtbar an täglich neuen Auftritten, die den Menschen unendlichen Stoff geben, das Menschengeschlecht zu bewundern, zu bemitleiden, zu schelten — aber selten zu lieben. Alle Geburten der menschlichen Thorheit und Barbarey treffen da im Zirkel zusammen, denn hier — die große, volle, prunkreiche Stadt ist ihr Element.

Man überredete mich heute, die berühmte Gauklerbande des Spinacuta zu sehen. Für den hohen Adel und den gaffenden Pöbel mag es immer ein Spektakel

seyn, das die Hände in Bewegung setzt; aber ich verließ es mit traurigem Herzen.

Mensch! sieh! — deine Bestimmung! war das Erste, was ich dachte, sobald das Spiel seinen Anfang nahm. Mensch! den nicht das Glück durch Geburt oder Reichthum berechtigt, von dem Schweiße deiner Mitmenschen zu schwelgen, das ist dein Loos — des Reichern und Mächtigern Knecht zu seyn, den Staub von seinen Füßen zu lecken — oder aufzuwarten wie ein Pudel und Bockssprünge machen, wie des Arztes Affe; dich auf halsbrechende Künste verlegen, daß du durch den Anblick der Todesgefahr dem Reichen eine Gabe ablockest, die er dem Mitleid versagt.

Für ihn ist kein Schauspiel, das sanfte Empfindungen in die Seele flößt und edle Regungen in ihr erweckt; er will nicht gerührt seyn, das würde ihn schwach bey dem Anblicke des Elendes und des Mitleids empfänglich machen; er will durch den Anblick gräßlicher Bilder erschüttert seyn; ihn vergnügen nur Spektakel, wo der Mensch in künstlichen Gestalten mit dem Tode ringt, und je entsetzlicher die Gefahr ist, desto freudiger wird geklatscht.

Das Leben eines Menschen schwindelt auf einer Degenspitze, und Alles staunt, klatscht, schreyt: Bravo! Bravo! — Das Bravo soll wohl heißen: Der Arme macht uns für einige Gulden das Plaisir, ihn mit zierlichem Anstande auf eine ungewöhnlichere Art als sonst den Hals brechen zu sehen. Geschicklichkeit und

Glück retten den Elenden; aber so was kann man sich ja nicht genug sehen — Fuora! Fuora! — und der Unglückliche, der sich kaum erst seines Sieges über den Tod freute; der noch kaum so viel Zeit hatte, über die bestandene Gefahr zu jauchzen, in der er schwebte, muß auf das tolle Geschrey der Zuschauer und den Ruf seines habsüchtigen Prinzipalen der frohlockenden Menge wieder zeigen, daß man ihn nichts Bessers gelehrt hat, als für Geld zu sterben. Er unterliegt vielleicht — — mag er doch, nur muß er die Herren und Damen nicht erschrecken; wenn er fällt, sich das Genick bricht, und augenblicklich todt ist, nicht mehr durch gräßliche Zuckungen, durch ein schmerzliches Aechzen die zarten Sinne der Fräuleins und Herrchen beleidigt, mag er immer das Opfer der Habsucht und der menschlichen Grausamkeit werden; keine Seele wird sich seinetwegen kränken. Die Damen und Herren — nicht aus Angst für das Leben ihres Mitmenschen, sondern so schnell und unerwartet in ihrer gaffenden Freude unterbrochen — werden allenfalls aufschreyen: Helas! que c'est que cela? Was ist geschehn? Wie ist denn das zugegangen? Und sie werden gar böse darüber seyn, daß er das Spektakel so unangenehm unterbrochen hat. — Das ist Alles, was man dem Unglücklichen nebst einem Stück Gelde für sein Leben dankt: vielleicht daß ein verborgener Menschenfreund unter der Menge eine stille Zähre weint; aber schnell muß er sie abtrocknen, sonst wird er über seine Empfindsamkeit ausgelacht.

Ich wette, wenn heute Einer ankündigt, daß er sich morgen unter Kling und Klang, unter Trompeten- und Pauckenschall vom Kirchthurme herabstürzen will, so aboniren sich zwey Drittel der Stadt, um zu sehen, wie er herabfällt. — Wie! ihr wollt Menschen seyn, und habt euch noch nicht über das Thier emporgeschwungen?

Ich sah mit Furcht und Grausen die Waghälse mit dem Tode ihr Spiel treiben; mit schrecklicher Verwegenheit ihr Leben einer Kunst preis geben, die der ganzen Menschheit nicht nützt; die höchstens nur dazu dient, zu zeigen, wie tief der Mensch herabgewürdiget worden, — wie weit es der Mensch in der Kunst gebracht hat, der Natur entgegen zu arbeiten.

Vor allen zog ein junges Mädchen, das noch nicht volle zwölf Jahre erreicht haben konnte, meine Aufmerksamkeit auf sich. Sie kann mit der Zeit noch recht geschickt werden, sagte Jemand neben mir; kann seyn: antwortete trocken ein Nebenstehender, wenn sie sich nicht vor der Zeit den Hals bricht. In voller Angst sah ich mich schnell nach dem Mädchen um, ob es noch lebe, und mein Herz zitterte für ihr Leben. Man sagte mir, es sey eine Waise, die die Gesellschaft auf der Reise zu sich genommen habe. Ohne Eltern, ohne Hilfe, und wohl auch ohne etwas erlernt zu haben, womit sie sich fortbringen könnte, nahm sie der Prinzipal zu sich. Ihren Nahmen, und ihr weiteres Schicksal weiß ich nicht;

aber — Gott! ich weiß genug — ich weiß, daß sie unglücklich ist, und es immer mehr werden wird.

Arme Waise! hättest du deine Eltern noch, und wären sie so arm, daß sie sich von den Brocken nähren müßten, die des Reichen Hunde liegen lassen, sie hätten dich nicht hinziehen lassen von ihnen; deine Mutter würde dich fest in ihre Arme geschlossen haben, und die Habsucht hätte dich ihnen nicht entrissen; dein Vater würde noch die letzten Kräfte seines ausgehungerten Lebens gesammelt haben, um dich mit seinem kargen Taglohn zu nähren: — aber du hast keine Mutter mehr, die dich in ihre Arme schließt, und keinen Vater, der dich nährt. Weil du Niemanden angehörst — schußfrey, wie der Vogel am Baume — glaubt Jeder sich berechtigt, über dich zu walten und dein Schicksal zu bestimmen. Man will sich sogar noch überreden, das Mädchen mache mit diesem Metier sein Glück. Dein bestes Glück ist's, arme Waise! wenn du dir heute noch den Hals brichst, so zitterst du morgen nicht mehr wegen der Gefahr, und Verachtung und Elend warten deiner nicht mehr.

Noch reizt dich das Neue, das Außerordentliche deines Unternehmens; noch blendet dein Auge die goldne Franse an den Kleidern, und die Schmeicheleyen deines Herrn täuschen dich noch; aber bald — bald wirst du fühlen, daß er dich minder achtet, als das Paar Thiere, die er an seinen Reisewagen spannt; bald wirst du sehen, daß du nur das Werkzeug seiner Hab-

sucht bist. Du mußt die Künste eines Pudels lernen, und wie diesen wird man dich mit Hunger und Schlägen dressiren. Er wird seiner trächigen Stutte schonen; aber deiner nicht, wenn du ein Pfand der Liebe unter deinem Herzen trägst. Er wird für seinen Gaul sorgen und weinen, wenn ihn der Schinder holt: aber auf dich wird er keine Pflege wenden, und dich dem Erbarmen fremder — vielleicht eben so fühlloser Menschen überlassen, weil du ihm beschwerlich fällst, und dein Leben ist ihm gleichgültig; denn einen Gaul muß man theuer erkaufen, und einen Menschen bekömmt man gerne umsonst.

Armes Mädchen! habe nicht mehr Gefühl, als du gerade zum Metier brauchst, um mechanisch auf Ruf und Zeichen, wie das schulgerechte Pferd, zu laufen, springen und halten; — fühle nicht mehr, als dieses fühlt — das Streicheln der Hand und den Schlag der Peitsche, so weißt du doch nicht, wie elend du bist.

Aber dürftest du nur nicht mehr befürchten, als bloß körperliches Elend, so wärest du wohl unglücklich; aber dein Herz würde dich noch trösten; der Stolz einer edlen Seele würde dich über allen Jammer erheben, und über dem Bewußtseyn eines vorwurffreyen Lebens würdest du dein Schicksal vergessen? allein zittere — Unglückliche! — zittere für Gefahren, die schrecklicher sind, als jene, die deinem Leben drohen.

Noch lächelt freundlich die Unschuld aus den freyen Augen, und deine Wange schmückt noch das Rosenroth

der holden, blühenden Jugend. Du hast noch nicht gelernt, mit erkünstelten Mienen zu täuschen und mit Worten zu lügen; du hast eine Kunst noch nicht gelernt, die so gern die schlüpfrige Bahne begleitet, auf der du in die Welt trittst — die Kunst, dem reichen Wollüstling zu gefallen — selbst Verkäufer und Waare zu seyn. Aber bald wird man dir Geschmack daran einflößen, man wird dich durch deine Sinne fesseln, und dich am Gängelband deiner Schwäche ins Verderben führen. Man wird deine Eitelkeit auffodern, und den Wunsch, sie zu befriedigen, in deinem Herzen rege machen, daß du dich glücklich wähnst, wenn du selbst dein Unglück begehrst.

O ich dachte, träumte mir so Vieles von Menschheit, und in ihrem Schooße entstehen Künste, die die Schande und das Verderben der Menschen sind! Man sagte mir so viel von Menschenwerth, Menschenbestimmung vor; ha! was ist die Bestimmung des Menschen? Was hat er für einen Werth? — Nur zu oft die Bestimmung des Lastthieres, und weniger Werth, als dieses.

Aber wie? Ist es möglich? Konnte der Gauklerkönig das arme Mädchen unter seine Sklaven zählen, ohne daß er erst von dem Staate, darin sie unglücklicher Weise zur Welt kam, die Einwilligung erhielt? Oder muß man Eltern, Freunde haben, reich und von Geburt seyn, um dem Staate anzugehören? — Sollte nicht der Staat schamroth werden über seine Sorglo-

sigkeit, aufwachen aus seinem Schlafe, und sehen, daß hunderte seiner Kinder unglücklich sind? Sollte nicht der Staat sagen: nein! wir geben keines unserer Kinder einem so elenden Schicksale preis; wir wollen dem Mädchen eine edlere Bestimmung, einen menschenwürdigern Wirkungskreis anweisen; wir wollen sie zur Gattin, Mutter, zu einer guten Hausfrau bilden; wir wollen sie aussteuern, und sie soll das Glück eines unserer wackern Bürger machen. Wie schön, wie würdig wäre das gehandelt! — und doch nicht mehr als Pflicht. Ich wollte gerne dem Vaterlande, das eine so edle Erfüllung seiner Mutterpflichten aufzuweisen hat, die Eitelkeit vergeben, seine That in allen Zeitungen auszuposaunen zu lassen; es wäre doch einmahl eine Menschenhandlung.

Den 6ten des Heumonats.

Sagt mir, wo ist das Land der Guten? — Soll ich gegen Norden oder Süden schiffen; finde ich es im Morgenlande oder gegen Westen? — O ich möchte so gerne hin, um unter ihnen zu seyn! — Ich scheue das felsige Arabien nicht, und nicht die Sandwüsten Lybiens; ich will das karpatische Gebirge übersteigen und schwimme durch den Ozean — laßt mich nur das Vaterland der Guten finden. — Oder haben sie auf dieser Erde kein Theil? Sind sie Fremdlinge hienieden, und ist ihr Mutterboden in einer der unermeßlichen Sonnen am hohen Sternenhimmel? — — Oder ist es auch

eine Chimäre, wie Utopia und Platons Republik? Das wohl am ehesten.

Gute Menschen finden sich allenthalben — aber so selten, so verborgen, daß viele von ihnen unbemerkt sterben; Jahre — Jahrhunderte rollen über sie hin, und ihr Andenken liegt unwiederbringlich in dem Schutt der Zeiten begraben.

Welche Wonne — welches Glück ist es also, hie und da einen aufgefunden zu haben! und wie unverzeihlich, daß ihnen die Menschheit keine Denksäule setzt, um der Nachkommenschaft ihre Geschichte und ihr Andenken in guten Herzen zu erhalten! — —

Dank dem glücklichen Zufalle, der mich einen Edlen kennen lehrte, der meinem Herzen immer unvergeßlich seyn soll! Ich will das Andenken dieses Tages, das Andenken der würdigen Greise verehren, wie einen Festtag.

In *** lebte ein Mann, dessen ganzes Leben ein Beyspiel des würdigsten Menschen war. Ehrlich, theilnehmend, unablässig in Geschäften, unternehmend für die gute Sache, und uneigennützig — sind die Hauptzüge seines Charakters. Früh bildete er sich schon zum Dienste der Menschheit und seines Vaterlandes, und frühe schon gelang es ihm auch, daß er zu Geschäften angewendet wurde. Mit beyspiellosem Muthe und Beharrlichkeit setzte er seine Jugendkräfte an das Wohl des Staates. Er opferte sein eigenes Wohl, seine Jugendfreuden und selbst die Vergnügungen des Lebens

dem Besten seiner Mitbürger und dem Dienste seines Fürsten auf. Wie er mit den Jahren stieg, sein Geist und Körper neue Kräfte und immer mehr Festigkeit gewannen, stieg auch sein Eifer zu dienen, sein Muth, den Gefahren seines Standes zu trotzen, und kühn sich der Bosheit der Menschen entgegen zu stellen.

Nun ist er ein Greis von mehr als siebenzig Jahren, und genießt die Wonne eines ehrwürdigen Alters, das er im Dienste der Menschheit und seines Vaterlandes erreicht hat.

Er sieht an dem letzten seiner Lebenstage froh auf die vergangenen zurück, und in der Reihe der vielen ist keiner, dessen er sich schämen dürfte. Sein höchster Wunsch war immer, zu nützen, und all sein Bestreben ging dahin, diesen großen Wunsch zu erreichen; äußerst kränkte es ihn, wenn ihn unübersteigliche Hindernisse aufhielten, oder seine Bemühungen vereitelten.

Noch in seinen letzten Lebenstagen die Freude zu haben, einen guten Menschen durch ihn glücklich zu wissen, der ihm auf der Bahn folgen würde, die er betrat, war das einzige Glück, das er sich noch wünschte. Der Tod hatte ihn längst der Vaterpflichten entledigt; zwey hoffnungsvolle Söhne starben ihm in der Blüthe der Jugend, und sein Herz gehörte nun ungetheilt der Menschheit.

Ein Mann, den sowohl seine Fähigkeiten als die Würde seines moralischen Charakters lange schon zu einem Amte berechtigten, mußte demungeachtet lange

mit Frau und Kindern brodlos und in der äußersten Dürftigkeit schmachten. Er ließ es an nichts fehlen, um zu Brod zu kommen. Er suchte sich Freunde, aber fand sie nicht; er meldete sich, so oft eine Stelle erlediget wurde, aber immer wurde er zurückgesetzt. Der edle Greis kannte ihn, kannte seine Verdienste und sein trauriges Schicksal. Dem Unglücklichen zu helfen wurde seine einzige Absicht. Er dachte darauf, ihn sich beyzugesellen und nach seinem Tode als Nachfolger seines Amtes zu hinterlassen. Unterdessen fand sich Jemand, der ihm zweytausend Gulden baar anboth nebst lebenslänglichem Genuß von seiner Stelle, wenn er sie gegen diese Summe abtreten wollte. Ein reitzender Vorschlag! — Wessen Fehler Eigennutz und Bequemlichkeitsliebe sind, der würde sich freylich nicht lange besinnen. Man könnte seine Tage so hübsch gemächlich im Wohlleben beschließen, und sich vieles Vergnügen dafür verschaffen.

Aber der edle Greis dachte würdiger; das Geld hatte in seinen Augen keinen Werth, und Wohlthun zog er immer dem Wohlleben vor. Er schlug großmüthig die angebothene Summe aus, und der unglückliche Mann wurde ihm an die Seite gesetzt. Die Wonne, pflegt der gute Greis noch oft zu sagen, eine glückliche Familie um sich zu sehen, lohnt alles Gold der Erde nicht. Nun bin ich glücklich; denn ich habe meinen Wunsch erreicht.

Edler Mann! dein Vaterland ist wohl nicht hienieden; du hast dich vermuthlich in diese Gegenden

verirret: edler Mann! sage mir, wo ist das Land der Guten? — —

Den 7ten des Heumonats.

Alles rennt nach Vergnügen, und sucht es in tausenderley Gestalten auf; Tag und Nacht ist man in den Städten beschäftigt, sich zu vergnügen, und gaukelt von einer Freude zur andern.

Vergnügen, sagen sie, ist das höchste Gut des Menschen, und Philosophen im obersten Dachstübchen, während sie über Hunger und Elend weinen, schreiben vom Vergnügen, und machen es zum ersten Lehrsatz im Buche der Weisheit; Alles athmet Vergnügen: ich sehe den Städter in einem Meere von Freuden schwimmen; sehe ihn schnurgerade aus dem Tempel des Vergnügens gehen, und — er ist nicht vergnügt. — —

Was mag wohl Schuld daran seyn? — Ist es die Menge der Vergnügungen? Fehlt es an Abwechslung? Sind sie nicht geschmackvoll, nicht neu, nicht reitzend genug? Oder ist das Vergnügen selbst nicht Vergnügen genug, um den Wunsch der Städter zu erreichen? — Fehlt es ihm an Wahrheit, an Größe? Berauscht es nur, und erquicket, stärket nicht? Läßt es eine Leere im Herzen zurück, die kein Vergnügen dieser Art ausfüllen kann? Oder ist es gar mit Schmerzen begleitet und schleppt Verdruß und Reue hinter sich nach? Vielleicht liegt oft die geheime Schuld im Herzen des Unvergnügten, daß es ihm niemahls wohl werden kann? — —

Alle diese Fragen warf ich mir gestern auf, als ich spät in der Nacht in Gesellschaft des Hrn. N. mit seiner Frau einen öffentlichen Zirkel der Freude verließ. Es war Ball, und Herr N. nöthigte mich mit aller Gewalt, mitzugehen. Ich war vom Herzen froh, als ich wieder auf mein Zimmer kam, wo ich ruhig und mir selbst überlassen seyn konnte. Ich fühlte heftige Kopfschmerzen, die wohl die lärmende Musik, und die künstlich verdorbenen Getränke, wozu man mich nöthigte, verursacht haben konnten. Die verschiedenen Bilder, Karrikaturen und abentheuerliche Aufzüge, die ich da sah, hatten sich tief dem Gedächtnisse eingedrückt, schwebten immer vor mir, und belästigten mich nun mit ihrer Gegenwart eben so sehr, als mich die Originale derselben belästigten. Ich suchte verschiedene Gegenstände aus der verflossenen Zeit hervor, dachte, las um sie zu verdrängen; aber ich konnte ihrer nimmer los werden. Ich wollte zu Bette, aber der Schlaf floh mich. Wie? dachte ich: ist das Vergnügen? Ich kann nicht glauben, daß es auf andere Leute eben die Wirkung macht, als auf mich, oder sie müßten wohl die größten Thoren seyn, sich durch etwas, das man Vergnügen nennt, so viel Ungemach aufzubürden.

Da doch einmahl schon diese Nacht für die Ruhe verloren ist, so will ich sie benützen, wozu sie gut ist. Ich will ihr nachdenken, und die Geschichte derselben aufzeichnen.

Ein Theil schleifte mechanisch nach dem Takte der Musik auf und ab; ein anderer berauschte sich, und ein dritter spielte. Man both seine Börse gegen ein bemaltes Blatt Papier, und verlor sie oder gewann nach der Laune des Zufalls. Der biß mit heimlicher Wuth die Lippen zusammen; ein Anderer machte ein grämliches Gesicht; und der Gewinnende lächelte hämisch vor sich hin, und freute sich seiner Beute.

Gott! was eine dürftige Familie auf immer würde glücklich gemacht haben; was manchen ehrlichen Mann, den das Unglück aufs äußerste gebracht hat, vom Verbrechen würde gerettet haben, ward hier der Raub der einzigen Nacht! Die Thräne des Armen, die er um sein Eigenthum vergoß, wurde hier im Munde des Verlierenden zu heimlichen Flüchen, und was Hunderte im Schweiße ihres Angesichts erringen mußten, um die Habsucht des Mächtigern zu befriedigen, verschlang ein einziges Blatt. Das kann doch nicht Vergnügen seyn? Oder ist es gleiche Lust, das wieder muthwillig hinzuwerfen, als es grausam den Schwächern abzunehmen? — Menschen! ihr nennt ein Geschäft Vergnügung, das euer Herz mit Wuth und Schmerz erfüllt, das eure Seele jeden Augenblick mit tausend Aengsten foltert, und die Gewinnsucht mit fehlgeschlagenen Hoffnungen täuscht? das Reue und Verzweiflung in eurem Busen zurückläßt, und euch oft unrettbar ins Verderben stürzt? — Ihr sucht das Vergnügen immer, wo es nicht ist; wo Unlust und Gram

euer warten. Aber eines wahren Vergnügens sind wenige Herzen empfänglich, und schuldbewußte schon gar nicht. So werdet ihr immer eine taube Nuß für eine volle erhalten. —

Der Eintritt in den Saal überraschte mich auf die seltsamste Art; es war ein Anblick, der mir eben so fremd als blendend war. Ich konnte der Sache noch keinen Nahmen geben, und wußte noch nicht, was ich dabey denken oder thun sollte. Es stand nicht lange an, so verlor ich meinen Begleiter, Herrn N., aus dem Gesichte; seine Frau hatte uns schon längst verlassen, und war in die Reihen zum Tanzen getreten. Nun war ich allein mitten im buntesten Gewühle von anderthalb tausend Menschen, die neben und umeinander herumliefen — um sich zu vergnügen. Mir ward angst und bange in diesem tollen Chaos von allen Gestalten, womit Unsinn und Eitelkeit die Menschen ausstaffirt hatten, und ich schätzte mich glücklich, endlich einmahl durchgedrungen zu haben, und allein in einer Ecke des Saales zu stehen, wo ich ungehindert den ganzen Wirrwarr auf einmahl übersehen konnte. Von ungefähr traf Herr Y*** neben mir vorbey, ein ehrlicher gerader Mann. Wie froh war ich, einmahl unter dieser Menge einen Menschen gefunden zu haben, mit dem ich mir diese lästigen Stunden vertreiben konnte.

Er war allein, und schien gar nicht sich da vergnügen zu wollen. Arm in Arm gingen wir einigemahle

den Saal auf und ab, und rings um seine lustigen Bewohner herum, und sahen ihrem Vergnügen zu.

Nun kamen zwey Masken, die prächtigsten und schönsten aus allen, die den Ballsaal füllten. Sie zogen Aller Bewunderung auf sich, und das von dem Anblicke der übrigen satte Auge freute sich dieses neuen Gegenstandes. Man drängte sich hinzu, und schon wurden alle Lästerzungen der Schönen rege, denn gleich bey ihrem Eintritte wurden sie erkannt. Selbst die verschwenderische Pracht des Putzes verrieth sie. Es war die Frau des reichen Baron N***, und Graf A***, einer aus ihren Liebhabern. Den Baron hatten wir schon vorher in einem Nebenzimmer bei einer Bouteille Capwein in der Mitte zweyer junger Mädchen sitzen sehen, in deren Schürzen er seinen goldenen Regen für Gefälligkeiten hinschüttete, die seine buhlende Gattin nebst reichlichem Golde ihren Liebhabern frei hingibt. Mein Begleiter, Herr Y*** hatte mich davon unterrichtet. Ich konnte es nicht fassen, und mein Erstaunen wuchs mit jedem Augenblicke, mit dem ich dem prächtigen Maskenpaar näher kam. Aber wie ist es möglich? rief ich aus. Sehr leicht, erwiederte Y***; sie haben sich verstanden. Wie das? — — Das heißt: die Millionen des Herr Barons und der Frau Baronin haben zusammengeheirathet auf Befehl der Politik, ohne daß Beyder Herzen etwas davon wußten; im Schooße der Wollust mit den verderbtesten Grundsätzen erzogen, leichtsinnig, tändelnd von Natur, was

konnte man Besseres von ihr erwarten, als daß sie sich aus Ueberdruß über ihre gezwungene Lage jedem jungen Herrchen ergeben würde, das ihr zu gefallen das Glück hat: und er, ohne Mannes-Sinn und ohne Grundsätze von Manneswürde, der von seinen Jünglingstagen an von einer Schönen zur andern flatterte, und aller Art Ausschweifungen sich überließ, sollte er nun aufhören zu seyn, wozu er schon in der Jugend Körper und Geist gebildet hatte? Sie haben sich also verstanden. — Schändlich! — — Etwas Alltägliches in der Welt; und sie haben ihres gleichen genug. Sie sind freylich das Gerede der Stadt, aber über Vorurtheil und Pöbelzungen sind sie hinaus; die gesittetere Welt gibt ihnen selbst ihren Beyfall, und wenn manche sittsame Dame in Gesellschaften ihren Witz gegen die guten Leute schärft, so möchte sie im Herzen vor Aerger bersten, daß sie es der Frau Baronin nicht nachthun kann; und mancher unglückliche Ehemann wünscht sich an des Barons Stelle. Herr, Geld ist Alles in Allem; wer Geld genug hat, ist auf Erden ein König; und wenn der König keines hat, ist er ein Bettler, das ist ein unstreitiger Satz.

Nun erblickte ich Herrn N. und es war mir sehr lieb, ihn wieder zu sehen; denn alles übrigen Sehens war ich müde, und wünschte zu Hause auf meinem Zimmer zu seyn. Allein es war gut für mich, daß ich den Weg allein fand, denn Herr N*** mit seiner Frau und Töchtern hielten pünktlich bis zum hellen Morgen

aus: sie geizten mit jedem Augenblicke, den sie von ihrem Vergnügen verlieren sollten. Herr Y*** begleitete mich. Glauben Sie mir, fuhr er fort, das Privilegium, öffentlich ohne Präjudiz ein Narr seyn zu dürfen, kömmt uns theuer genug und mancher ehrliche Mann schwitzt das ganze Jahr hindurch über eine Schuld, die ihm die Eitelkeit seiner Frau und Töchter aufgebürdet hat: denn nur das vergnügt sie, gesehen, bewundert zu werden; ihre Reize durch kostbaren Putz zu erhöhen, daß sie das Idol junger Thoren werden. — — —

Einen wesentlichen Vortheil gewähren die Maskeraden doch; daß Böse ohne Furcht, man möchte das Brandzeichen ihres Herzens ihnen auf der Stirne lesen, sich unter ehrliche Leute mischen dürfen. Die Frauenzimmer dürfen dem Wohlstande zu lieb nicht erröthen über den zweideutigen Witz der Herren und können sicher hinter der Maske Beifall lächeln. Auch das Gute haben die Maskeraden noch, daß sie oft den Menschen in seiner gehörigen Lage vorstellen, aus der ihn das eigensinnige Glück in eine andere versetzte, die ihm am allerwenigsten anpaßt. Ich sah Charletans mit so viel Natur und Eigenthümlichkeit des Charletans, daß ich wetten wollte, es stecke ein Doktor dahinter. Ein paar Dorfdirnen mit all dem plumpen, bäuerischen Wesen und der Rohheit ihres herabgewürdigten Standes; aber man sagte mir, es wären Frauenzimmer vom Stande — das hätte ich meiner Tage nicht geglaubt.

Das wollte ich aber doch noch hingehen lassen,

wenn die Menschen nur manchmahl auf dem Ball was anders scheinen als sie sind; aber manche kommen ihr ganzes Leben nicht aus der Maskerade.

Ein trauriger Gedanke, ich möchte ihm nicht weiter nachhängen. — —

Den 3. des Heumonats.

»Seyn Sie versichert, ich nehme so warmen Antheil an Ihrem Besten, daß ich alle meine Kräfte aufbiethen werde, Ihnen zu Ihrem Zweck zu verhelfen. Rechnen Sie sicher auf meine Freundschaft; ich mache mir es zum höchsten Vergnügen, wackeren Leuten dienen zu können.« — So sagte doch der Freund, dessen Menschenliebe ich mich empfahl, und auf dessen Unterstützung ich meine Versorgung hoffte; aber heute erfahre ich, daß mir ein junger Mensch, der reich und von Ansehen ist, eben auf Empfehlen und Andringen meines Freundes vorgezogen wurde. Ich muß mir doch seine Entschuldigung auch merken. »Mein bester Herr! wie sehr bedaure ich — ich habe mein Möglichstes gethan — aber Sie können nicht glauben — ihre Affäre hat mir abscheulich Verdruß gemacht; ich wollte durchdringen; aber vergebens — der Andere hatte mächtigere Freunde — — — Nu, nu! geben Sie deßwegen die Hoffnung nicht auf; es ergibt sich immer etwas, und bey dem ersten Vorfalle will ich auf Sie bedacht seyn.« — —

Das war einmahl wieder eine derbe Lüge; und die plapperte er so fertig und kunstgewohnt herunter, wie ein Schüler seine Lection rezitirt. Bey Gott! noch

einmahl den Fall — und mein Zorn ergreift den Unverschämten mit aller Macht. Ich sah ihm starr und mit einem wilden Blicke ins Gesicht — und immer wich er Schritt vor Schritt zurück, als drohte ich ihn zu durchboren.

Den 9. des Aerndtemonats.

Soll ich noch hoffen? — Soll ich noch Worten glauben, da man mich so oft schon berückt hat? — Wirklich scheint es, das Glück, das mich erst mit einer Hand von sich stieß, wolle mich mit der andern wieder aufheben; aber ich darf ihm nicht trauen. Ich will mir nichts mehr von dem morgigen Tage versprechen, um das Ungemach, das mich heute drückt, morgen mit desto mehr Gleichmuth erwarten zu können. Ich habe mich schon oft mit glänzenden Aussichten getäuscht, und mir Seligkeiten der Zukunft geträumt, wo nur schmerzliche Leiden meiner warteten.

Gesetzt auch, der Minister, bey dem ich Zutritt zu finden das Glück hatte, ist wirklich der Mann, für den ihn die allgemeine Achtung erklärt; sein Betragen ist ungeheuchelt, und seine Versprechungen sind nicht leere Complimente; wenn er sich auch mit aller Wärme meiner annimmt, ist nicht schon von darum zu fürchten, daß sich ihm die Intrique mit aller Macht entgegen stellen wird, um seine guten Absichten zu vereiteln? Ist es nicht wahrscheinlich, daß man ihn nicht wird zu Ende kommen lassen? — Kränkende Vorstellungen! — Aber die Erfahrung leitet unmittelbar darauf.

Es ist der letzte Versuch, den ich wage; — und schlägt auch dieser fehl — so habe ich meine Absicht nicht erreicht; aber unglücklich bin ich noch nicht. Ich will mich verlieren aus dem Gedränge der Menschen, im einsamen, stillen Thale eine Hütte beziehen, und an der Seite eines redlichen, guten Weibes, das nicht mehr kennt, als die Flur und den Wald, wo es geboren wurde; nicht mehr weiß, als die Pflichten der Menschheit und ihres Standes, und nicht mehr Bedürfnisse zu befriedigen sucht, als die Natur ihr Mittel an die Hand gibt, zu stillen, meine Tage verleben, und bin besser daran, als hätte ich ein Amt zu verwalten, das mit Sorgen und Gefahren begleitet ist; wo ich rastlos, ermüdet von Geschäften und gesellschaftlichem Zwange, mich mit Neid und Mißgunst herumbalgen müßte; stets in ängstlicher Furcht zu unterliegen, — und vielleicht unterläge.

Den 10. des Aerndtemonats.

Doch nein! es ist einmahl in das System der Dinge eingewebt, daß ich dahin gelangen soll, wohin ich erst keinen Weg mehr zu sehen glaubte. Von der Hand des Ministers erhalte ich die Stelle eines Einnehmers auf dem Lande, und in einer der herrlichsten besten Gegenden. O könnt' ich nur auch bald diesen unangenehmen Ort verlassen; wäre aus diesem Gefängnisse in der Freyheit, und könnte das Glück, das mir die gütige Vorsicht zugedacht hat, in den seligen Gefilden der Ruhe und der unverdorbenen Natur genießen! —

— Ich fühle mich wieder so wohl, freue mich innigst meines künftigen Lebens, und möchte meinen geringen Platz nicht mit einer der ersten Stellen im Staate vertauschen. Mögen sie mich auch nun vergessen, ich achte es nicht; um so sicherer bin ich vor ihren feindlichen Angriffen. Genug, wenn ich meinen Nahmen in den Herzen rechtschaffner Menschen zurücklasse, die meine Freunde werden, und mich das Andenken einer zärtlichen Gattin und guter Kinder schätzt.

Den 11. des Aerndtemonats.

Eine Begebenheit, die mir vor einigen Tagen aufstieß, kann ich nicht unbemerkt lassen; sie ist eine der wichtigsten in meinem Leben; vielleicht bestimmt sie gar das Glück meiner Tage, oder ist die Quelle des Elendes für mich. — Ich muß es erwarten.

Ich ging allein, mit mir selbst beschäftiget, die Strasse nach***. Ich möchte ein paar hundert Schritte außer den Barrieren seyn, als ein Wagen dahergerollt kam. Ein Frauenzimmer, das etwa dreyßig Schritte mir voraus war, wollte ausweichen, und von der Straße auf den schmalen Fußweg hinüberlaufen, und fiel zu Boden; ich ersah es, eilte hinzu und kaum konnte ich sie noch in aller Eile aufraffen, und hinwegschleppen, so trabbten die Pferde schon auf dem Platze, wo das junge Frauenzimmer gefallen war, und der Wagen wäre über sie hingerollt, wenn ich sie nicht gerade noch den rechten Augenblick gerettet hätte. Sie war sehr jung, edel gebildet, und wenn nicht der gähe Schrecken Tod-

tenbläße über ihr Angesicht gezogen hätte, eine reitzende Schöne. Ihre Bildung, die nahe Gefahr, darin ich sie fand, ihr zärtlich dankender Blick — die ganze Lage der Begebenheit machten einen so heftigen Eindruck auf mich, daß ich mich unwiderstehlich an sie hingerissen fühlte. Sie erhohlte sich bald wieder, aber mit mir wurde es immer ärger. Sie bat mich, ich möchte sie nach Hause begleiten. Was hätt' ich wohl lieber gethan, als dieß! Wir kamen zurück in die Stadt, erzählten ihren Eltern den Vorfall, die mir mit den zärtlichsten Versicherungen ihrer Freundschaft dankten, und sich glücklich priesen, durch den Zufall eine so angenehme Bekanntschaft — wie sie sich ausdrückten — gewonnen zu haben. Ich wurde gebethen, sie den andern Tag, und so immer zu besuchen, und mußte ihnen mein Wort geben, daß ich kommen würde. Was hätte ich auch lieber versprochen! Ich kam den zweyten Tag darauf — und nun alle Tage; man lernt mich näher kennen, erfuhr meine dermahlige Lage, freute sich, und Freundschaft und Vertraulichkeit wuchsen von Stund' zu Stunde. Ich barg mein Herz nicht vor ihnen, und man schien meine Wünsche zu billigen. Gott! ich liebe — werde geliebt; kein Hinderniß steht mir im Weg — und nun — noch einen Schritt — —

Den 12. des Aerndtemonats.

Und nun auch der letzte Tag — Gott, ewigen Dank! Er ist vorbey, und ich eile aus diesen finstern Mauern. Der letzte Tag — und doch — wünscht' ich

mir wohl auch den morgigen, und noch einen. An Louisens Seite würden sie vorübereilen, wie der erste Sommermorgen auf dem Lande. Vor einigen Tagen, welche Sehnsucht verdoppelte meinen Wunsch, auf das Land zurück zu kehren! und nun aber auch die Tage werden vorüber gehen im Drange des Herzens, in süßer Erwartung, und dann werde ich meine Louise wiedersehen.

Glücklicher Tag! — seit heute nenn' ich sie mein — heute wurde der Bund geschlossen — heute nannte mich zum erstenmahl ihr guter Vater Sohn, und ihre gute Mutter Sohn, und drückten mich in ihre liebenden Arme. Seliger Tag! — Heute legte ich mein Herz und meine Ruhe — all meines Lebens Glück in die Hände eines guten Mädchens — gab Alles hin, um glücklich zu seyn — Gott! lasse mich es da wieder finden, wo ich mein Theuerstes verbarg, und wache über der Hand und dem Herzen des guten Mädchens, das ich ihrer Liebe anvertraute, daß ich mein Herz und meine Ruhe, und das Glück meines Lebens in ihr wieder finde.

Welch entzückende Aussicht in die kommenden Tage! — Kein Zwang der Geschäfte und kein Kummer wird an Louisens Seite meine Stirne furchen, und keine Thräne des Leidens mein Auge trüben, die sie nicht zärtlich wegküßt, und mir durch ihre Liebe Blicke der Freude entlockt. Sie soll auch das Heiligthum meines Hauses seyn, und die einzige Quelle, daraus ich alle

meine Lebensfreuden schöpfen will. Und, gütige Gottheit! soll ich auch noch das Loos des glücklichen Greisen erleben, bey dessen Geburtsfeyer ich war, dann sagt ja nicht, daß ein Sterblicher glücklicher war, als ich! — Aber — vielleicht sind meine Wünsche zu kühn; — nur wenige Tage des Glückes, und dann faßt mich vielleicht die eiskalte Hand des Todes, trennt mich von der Geliebten und den Kindern, und führt mich hinüber in die Ewigkeit — ich werde hart von ihnen gehen; aber auch der Tod wird sein Schreckliches verlieren, wenn ich an Louisens Seite sterbe; — der letzte Blick noch auf die zärtliche Mutter, die ich den vaterlosen Kindern zurücklasse, wird mich über den Schmerz trösten, sie verlassen zu müssen.

Ich weiß, ich finde die Freuden des Landes nicht, darnach sich mein Herz in der Stadt so innig sehnte, bis ich sie mit Louisen theilen kann, und ich gehe kalt die Schönheiten der Natur vorüber, bis ich sie Louisen zeigen kann. Die süßen Melodien des Waldes reizen mein Ohr nicht, bis ich sie nicht an der Seite meiner Geliebten höre; und die liebliche Quelle labet mich nicht, bis nicht Louisens Hand daraus schöpft, und mir den Trank reicht. Einsam und traurig werde ich am Abend die Geschäfte verlassen, und mich in einen finstern Busch setzen, und mir Louisen denken.

Aber nur wenige Tage — und ich lebe wieder auf, denn ich lebe mit ihr und genieße mit ihr die Seligkeiten des Lebens. — —

*
* *

Seit diesem Tage waren die meisten Blätter in Aglais Tagebuch theils herausgerissen, die übrigen ganz unbeschrieben, oder nur hie und da ein Bruchstück darauf. Ich sammelte also den Zusammenhang seiner Geschichte aus diesen Fragmenten und einzelnen Daten, die mir zu Händen kamen, um die Geschichte, so viel möglich, zu ergänzen.

Aglais reiste den andern Morgen nach seinem Bestimmungsorte, Sehnsucht und Liebe im Herzen, und schmachtende Hoffnung nach Louisen. Er hing unzertrennlich an ihr, und sein Herz folgte willig den Eindrücken, welche die vortheilhafte Bildung des Mädchens auf seine Sinne gemacht hatte. Schwärmend und mit einer Seele, der höchsten idealischen Liebe empfänglich, lag er im süßen Wahne, Louise werde — müsse eben so feurig, so edel lieben, als er, und ihr Herz von den nähmlichen zärtlichen Empfindungen überströmen als seines: unterdessen war Louise immer eine von den gewöhnlichen Töchtern der Stadt. Sie versprach sich an Aglais — weil er jung und schön war, und vorzüglich, weil er bedienstet war, und jedem Andern mit diesen oder wenigern Vorzügen würde sie eben so geneigt gewesen seyn, ihre Hand zu geben, als sie sie dem guten Jüngling reichte. Ihr Herz wurde dabey nicht befragt, oder es war durch Erziehung der Welt schon gewohnt, zu Allem heuchlerisch ja zu sagen. Die Liebe kannte sie nur nach der Vorstellung aus Romanen und den Ga-

lanterien junger Herren, die ihr schon von ihrem zwölften Jahre an die cour gemacht hatten. Ihre Eltern dachten nach den gewöhnlichen Leisten nicht besser. Daß ihre Tochter hübsch nähte und stickte, französisch sprach und Clavier spielte, und übrigens einen unbescholtenen Ruf hatte, und nun eine vortheilhafte Partie machen würde, war Alles, was sie über das Glück ihres Kindes zufrieden stellte.

Louise verstand die Sprache des Herzens nicht, die von Aglais Lippen floß, und was sie ihm erwiederte, war eitles, affektirtes Romanengeschwätz und Phrasen aus Comödien; und Aglais, entzückt von seinem Mädchen, nahm es für Sprache der Liebe, für Ausströmungen des Herzens — die Lüge für Wahrheit.

Louisens Charakter wurde noch verderbter durch ihre Mutter, die ihr durch Beyspiel und Worte in Rücksicht ihres künftigen Gatten die niedrigsten Grundsätze beybrachte. Beyde verlachten den guten Aglais miteinander, als einen verliebten Thoren, und freuten sich der Schnippchen, die sie ihm drehen wollten.

Aglais hatte noch den Tag vor seiner Abreise, als er mit Louisen sich versprach, um die Heirathslizenz angehalten, die er durch sein eigenes Andringen und durch das sorgfältige Betreiben seiner Schwiegereltern in wenig Tagen zu erhalten hoffte — allein verschiedene Hindernisse traten seinem Wunsche in Weg, und drey Monate verfloßen, als Aglais noch auf seine Geliebte harrte. Es verging keine Woche, wo er ihr nicht zwey

bis dreymahl die zärtlichsten Briefe schrieb, die immer schmachtendes Sehnen nach seiner Geliebten enthielten; Louise beantwortete ihm einige davon, wenn sie bey guter Laune war, sich in der Briefstellerkunst zu üben, und stoppelte aus diesem oder jenem Romane eine zärtliche Gegenversicherung ihrer Liebe und Hoffnungen zusammen, und wenn der Brief zu Ende war, lachte sie recht herzlich über das schnackische Zeug, das sie hingeschrieben hatte. Aglais, dessen argloses Herz glaubte, Louise müsse alle die schönen Worte, die sie hinschrieb, selbst gefühlt haben, verschlang jedes Blatt, das aus ihren Händen kam, mit einer unbeschreiblichen Begierde. Ihre Briefe waren das Taschenbuch, darin er vom Morgen bis zum Abend las und Seelenlabung fand; jeder Buchstabe schien ihm golden, und jedes Wort der Odem der Liebe; allein Aglais Briefe wurden allenfalls der Unterhaltungen wegen über Tisch gelesen, dann hingeworfen, und am Morgen zum Dienst der Toilette verbraucht.

Die Zeit hindurch, die Aglais in schmerzlicher rastloser Erwartung nach seiner künftigen Gattin sich sehnte, machten Louise und ihre Mutter die ausgesuchtesten Plane, wie sie auf Kosten ihres Mannes ihre Ehre recht nach Herzenswunsch und ungenirt zubringen wollte, und ihr Kopf wurde die Schmiede aller weiblichen Kunstgriffe. Putz und Tändeleyen der weiblichen Eitelkeit waren das ewige Einerley ihrer Ge-

schäfte, darüber allein das Frauenzimmer — so flatterhaft ihr Geist sonst ist — nicht ermüdet.

Die Besuche blieben nun, wie vorhin, nicht minder ansehnlich, und des armen Thoren wegen, der sich der einzig Geliebte wähnte, durfte keiner von den düftenden süßen Herrchen zurücktreten, die an Louisens Reitzen hingen. Der Zirkel blieb noch immer so glänzend, wie vor, und jene, die vor Aglais Bekanntschaft das Glück hatten, Louisen zu gefallen, durften noch dreist auf ihre Gunstbezeugungen Anspruch machen — und wurden nicht zurückgewiesen.

Wie gesagt, drey Monate verfloßen und Aglais harrte noch immer voll Hoffnung. Er schrieb an alle seine Freunde — das heißt, bekannte Leute — in der Stadt, aber sie konnten ihm eben so wenig Gewißheit zusichern, als er es selbst im Stande war. Ununterbrochen bestürmte er Louisens Eltern, von denen er hoffen konnte, sie würden das Geschäft seiner Liebe, da es nun auch zu dem ihrigen geworden war, sich dringendst angelegen seyn lassen: aber Aglais konnte nicht zu seinem Zwecke gelangen. Die ersten zwey Monate wandte man wohl alle Mühe an, die Heirathsbewilligung von höchster Stelle zu erhalten; aber das letzte Monat waren es selbst Louisens Eltern, die dieses Gesuch Aglais möglichst hintertrieben. Der gute Jüngling wurde das Spielwerk der niedrigsten Denkungsart, indem sein argloses Herz die edelsten Gesinnungen für Louisen und ihre Familie nährte.

Unter der nicht kleinen Zahl der Anbether Louisens befand sich auch seit ein paar Monaten ein mächtig reicher Thor, den des Mädchens Schönheit blendete. Reich war er, aber sonst nichts — nichts als ein schwerer Geldsack — schwer und plump, wie dieser, und in Rücksicht auf sich selbst ohne Werth und Güte, wie dieser. Ohne Herz und Sinn, ohne alle andere Gefühle, als die mechanischen Triebe seines Körpers. Aber reich war er und dumm — was brauchte er mehr zu seyn, um vollkommen in das System von Louisens Mutter zu passen? Sie legte beyde auf die Wagschaale, Aglais und den reichen Dümmling, und die Schaale sank, wo mehr Geld lag. Louise selbst war mit dem Tausch nicht unzufrieden; denn ihre Eitelkeit und Galanterie fanden dabey eine sichere Rechnung, und Aglais albernes Geschwätz von Seligkeit der Liebenden, häuslicher Freude, Tugend und Vereinigung der Seelen hatte sie längst ermüdet. Wie so viele unsere Frauenzimmer wählen nicht auch einen Dummkopf zum Mann, um einen witzigen Gesellschafter an der Seite haben zu können?

Der Vater Louisens wurde leicht überredet; die Vortheile dieser Parthie waren zu auffallend, und schmeichelten zu viel dem Eigennutz. Mutter und Tochter waren nun beschäftigt, den reichen Freyer am Gängelbande der Leidenschaft fest zu halten, und ihn baldmöglichst ins Joch der Ehe zu spannen. Sie führten ihren Plan vollkommen aus, und in dem Angesicht vieler Zeugen in gehöriger Rechtsform wurde Louise des

reichen S*** Braut. Aglais Eheversprechen, das nur im Angesicht des Himmels ein Schwur der Liebe und ein Handschlag heiligte, wurde leicht gehoben, und er hatte keine rechtlichen Zeugen, und es wurde ohne alle Rechtsform gehalten.

Glückwünschungen strömten Louisen von allen Seiten zu, und der ganze glänzende Hof ihrer Anbether verlachte den geprellten Aglais, und den reichen S***, und sahen ihm von Zeit zu Zeit in Gesellschaft mit hohnlächelnden Blick auf die Stirne.

Wenige Tage vor Louisens Brautlager erhielt Aglais folgenden Brief von des Vaters Hand geschrieben.

Hochgeehrter Herr!

»Nun sind es schon volle drey Monate, daß wir »uns zur Begnehmigung Ihrer Heirath mit meiner »Tochter Louise alle nur ersinnliche Mühe gaben, und »alle unsere Mühe ging verloren. Wie das kömmt, »weiß ich nicht. Unterdessen aber hat sich für meine Toch»ter eine andere Parthie hervorgethan, wo sie ohne alle »Schwierigkeit ihr Glück machen kann. Folglich, wie »die Klugheit gibt: die Gelegenheit muß man bey den »Haaren ergreifen, so ein Glück kömmt nicht alle Tage »ins Haus — habe ich auch nach Vaterpflicht, für sein »Kind bestmöglichst zu sorgen, meine Tochter an Herrn »S*** versprochen, und in drey Tagen, will's Gott! »sollen sie Hochzeit halten.«

»Ich bedaure recht sehr, daß Ihr feindliches Schick-
»sal gerade Ihren besten Wünschen entgegen steht; aber
»darüber dürfen Sie sich nicht grämen, wir haben noch
»schöne Töchter genug im Lande, und es ist immer mehr
»Noth an Freyern als an Bräuten.

»Uebrigens mache ich mir ein Vergnügen daraus,
»Ihnen in anderwegs möglichem Falle dienen zu kön-
»nen, und bin mit vieler Estime ꝛc.«

Diesen Brief erhielt Aglais an einem Abend, als er eben seine Arbeit verlies, und voll von Louisens Bilde, sein Herz von Hoffnung und bangen Ahnungen beklemmt, seinen Lieblingsgang längst dem Gestade eines Flusses antreten wollte.

Mit freudezitternder Hand erbrach er das Siegel, und wähnte einmahl eine glückliche Nachricht zu lesen. Mit einem Blicke war nach seiner Art der ganze Brief übersehen; er erblaßte, die Knie bebten ihm, er zweifelte, besah noch einmahl — und zwey und dreymahl die Ueberschrift, las von Buchstab zu Buchstab, und sie lautete immer an Aglais; er rieb sich wohl hundertmahl die Augen, und fing den Brief von vorne an, aber der grausame Buchstabe blieb, wie ihn die Hand des Niederträchtigen hinkleckste.

Ein Sprung in den reißenden Strom wäre wohl der einzige Gedanke gewesen, den ein feuriger, edelliebender Jüngling in dieser Lage noch fassen könnte; aber Aglais sank ohnmächtig zur Erde. Der Schulmeister aus seinem Dorfe ging so eben diesen Weg, fand ihn ohne

Lebenszeichen liegen, und erschrack über den guten Jüngling, den er, so wie alle Leute, im Innersten des Herzens trug. Da er kein Zeichen eines gewaltsamen Todes an ihm fand, auch noch einen matten Pulsschlag verspürte, so sah er nun selbst, daß es nur eine gäh zugestoßene Ohnmacht seyn müsse, und brachte ihn, so gut er konnte, den kurzen Weg zurück nach Hause. Durch die Hülfe des Baders, der, schnell herbeygerufen, kam, wurde endlich nach vielen vergeblichen Versuchen Aglais wieder zu sich selbst gebracht. Wild sah er umher, staunte ob der Menge, die ihn umgab, und sein blutendes Herz wußte in dem Augenblick des höchsten Schmerzes der Menschenhülfe schlechten Dank, daß man ihn noch von den Pforten des Todes zurückriß. Mittlerweile hatte sich die Neugierde der Umstehenden des Briefes bemächtiget, den Aglais in Händen, und der Schulmeister im ersten Taumel des Schreckens selbst nicht bemerkt hatte, und das Geheimniß seiner Liebe lag klar vor Aller Augen.

Den zweyten Tag befand sich Aglais etwas besser; die Kräfte der Sinne fanden sich wieder ein; aber nun erst fühlte seine Seele den Schmerz in seinem ganzen Umfange. Er litt Niemanden um sich; allein, sich selbst und dem rasenden Schmerze überlassen, verschloß er sich in sein Zimmer, jammerte, und bohrte die geschlagene Wunde immer tiefer. Er stellte sich Louisen als das arme, unschuldige Opfer des Eigennutzes und der Grausamkeit ihrer Eltern vor, und glaubte, ihr

Herz würde eben so viel, eben so heftig leiden, als das seinige.

Noch immer durchlas er den schändlichen Brief, und mit Schaudern und Entsetzen erinnerte er sich jetzt, daß nur noch anderthalb Tage zwischen ihm und Louisen — zwischen ihm und seinem Leben wären. Noch am Abend bestellte er sich das beste Pferd, das im Dorfe aufzubringen war, und jagte damit die ganze Nacht durch der Stadt zu. Am Morgen kam er an, und in 14 Stunden hatte er einen Weg von mehr als 12 Meilen zurückgelegt. Alle erschracken, als sie ihn sahen, denn er sah fürchterlich aus — wild und zerstört, wie einer, der Tod und Verwüstung im Busen trägt. Man scheute sich, ihn vorzulassen, aber er drang sich ein, und in voller Hast in Louisens Zimmer. Eben saß sie am Putztische und beschäftigte die künstlichen Hände ihrer sinnreichen Zofe, die heute das Meisterstück der Kunst an ihr zu machen sich befließ.

O meine Louise! — — war Alles, was Aglais auf sie hinstürzend hervorbringen konnte. Die Schöne erschrack, und ein heftiger Schrey rief alle Leute im Hause herzu, um der Braut gegen den Wahnsinnigen, wie sie ihn nannte, beyzuspringen. So einen Narren hätte ich auch zum Schwiegersohn haben mögen, murmelte Louisens Vater für sich hin; und nun vernahm Aglais selbst aus Louisens Munde, die ihm mit ihrer Mutter die pöbelhaftesten Vorwürfe über sein unanständiges Betragen machte, wie schändlich man mit ihm

gehandelt habe. Er verlor alles Bewußtseyn, und Wuth und Schmerz kämpften gegen sein unglückliches Leben. Die ganze Gesellschaft lachte sich herzlich satt über den lustigen Donquixotte und Aglais wurde mit Schimpf und Hohn zum Haus hinaus getrieben.

Er wurde mehr todt als lebend in den nächsten Gasthof gebracht, wo man alle Anstalten zur Rettung seines Lebens traf. In wenig Tagen darauf verfiel er in eine tödtliche Krankheit; ein heftiges Fieber tobte in seinen Adern, und die Aerzte verzweifelten an seiner Genesung.

Aglais war schon fünf Tage von dem Orte abwesend, wo er die Stelle eines Einnehmers verwaltete, und am zweyten Tage nach seiner Abreise wurde schon Bericht an die Regierung über seine heimliche Flucht, wie man es nannte, abgestattet, und eine Commission niedergesetzt, den Stand der Sache, wie er ihn hinterließ, zu untersuchen.

Sieben Wochen lag Aglais krank; sieben Wochen rang der Tod um ein Leben, das ihm Aglais selbst willig würde hingegeben haben, wenn es ihm nicht die mächtigere Kunst aus den Händen gerissen hätte. Aber während der Zeit arbeitete die Bosheit der Menschen und des Schicksals an seinem gänzlichen Verderben.

Aglais, von jeher in allen Handlungen Ordnung und Genauigkeit gewohnt; noch mehr aber in seinen Berufsgeschäften darauf bedacht, hatte immer seine

Cassa und Rechnung in so gutem Stande, daß er alle Stunden bereit war, Rechenschaft darüber zu geben. Aber man zerrüttete boshaft die Ordnung, und legte dem ehrlichen Manne Nachläßigkeit zur Last, wo die strengste Genauigkeit herrschte. Nichts von Allem, was vorging, konnte der Unglückliche verhindern; er konnte sich nicht rechtfertigen, denn er wußte nicht einmahl, wie schändlich man mit ihm handle; war krank, und die meiste Zeit von Sinnen. Der Dienst wurde ihm genommen, der größte Theil seines Vermögens, den er als Caution hinterlegen mußte, ward der Raub des schändlichsten Bubenstückes, und man gab ihm nicht einmahl eine Pension. Aglais genas, und vernahm diese Nachricht mit so einer gefühllosen Gleichgültigkeit, die alle Leute, die ihn kannten, in Erstaunen setzse, aber wenig Seelen zum Mitleid bewegte. Das Uebermaß des Schmerzes, das höchste Leiden, das er schon geduldet hatte, machte ihn stumpf, noch mehr zu fühlen, und die Krankheit hatte seine Sinne zu sehr geschwächt, seinen Körper zu sehr entkräftet, als daß diese schreckliche Nachricht mit ihrer ganzen Macht auf ihn hätte wirken können. Der Körper lebte noch ein schwaches, animalisches Leben; aber der Geist war todt, und Aglais glich einige Zeit mehr einem Automat, als einem Menschen.

Die Leiden der Seele heilt kein Arzt, und der köstlichste Balsam mag in die Wunden des Herzens fließen, sie werden immer bluten; Aglais genas von

dem hitzigen Fieber, das ihn überfallen hatte, der Tod wich von seinem Krankenbette, aber der Schmerz, sein treuer Gehilfe, blieb im Herzen zurück.

Noch ein Vierteljahr wandelte Aglais Schatten — er selbst war es nicht mehr — unter den Menschen; aber er floh sie, wie der furchtsame Wanderer die tödtende Schlange; er vermied ihren Anblick, wie den giftigen Basiliskenblick, und ihre Stimme war seinem Ohr peinlicher als Rabengekrächze und fürchterlicher als Wölfegeheul. Die letzten Tage seines Lebens kam er nicht mehr von seinem einsamen Zimmer, und alle Reitze der ländlichen Fluren, Busch und Wald, alle Schönheiten der Natur lockten ihn nicht, unter die Sonne zu gehen, er genoß wenig; Alles war leer und öde um ihn. An einem Morgen fand man ihn todt zur Erde liegen, und des unglücklichen Augusts Geschichte auf dem Tische aufgeschlagen. In seiner Schreibtafel fand ich noch einige Bruchstücke, die ich hieher setzen will, und nachfolgenden Aufsatz in seiner Brieftasche.

Den 10ten des Windmonats.

Ich habe bemerkt, daß oft einer, der die Wahrheit predigt, sie von keinem Andern hören will, weil er sich aus Stolz für den alleinigen Inhaber derselben ansieht; oder — ja! ich habe es erfahren — er selbst kennt die Göttliche nicht einmahl.

Seyd nicht so voreilig in eurer Verehrung für diesen Mann! Er predigt euch die Tugend, wie der Wolf die Sanftmuth und der Fuchs die Ehrlichkeit; aber er

ist räuberischer als ein Wolf und listiger als ein Fuchs. Er will nur aus der Tugend Gewinn für seinen Eigennutz ziehen.

Seht! der trägt die Fackel der Aufklärung vor sich her — mitunter riecht ihr auch wohl das dampfende Pech — er verbreitet Licht über den Erdkreis und ihr seht — daß der Wolf einen Schafspelz trägt, und der Fuchs im gleißnerischen Bußgewande kriecht, daß der Tiger euch mit falsch lächelnder Freundlichkeit vor der grimmigen Miene des Löwen warnt; — aber euer Verderben ist deßwegen nicht minder gewiß. Ihr seht nur, damit ihr seht, wie unglücklich der Mensch in der Welt ist; — Alles ist Licht, und im Herzen des Fackelträgers selbst liegt dicke, greifliche Finsterniß. —

Der Reiche hört nicht gerne vom Mitleid, und Wohlthun nennt er Verschwendung; aber er wirft tausend in den Schooß seiner Buhlerin, und verschwelgt das Antheil von zwanzig Familien, die seinetwegen verschmachten müssen, in einer Nacht.

»Junge! was machst du da mit den Büchern?« Will was lernen. »Daran thust du nicht wohl. Hast »du denn kein Geld?« Sehr viel. »Und bist von Ge»burt?« — Mein Vater stammt in gerader Linie vom Longinus ab. »Was willst du nun an den Büchern? — »Werde was dein Ur — ur — Großvater war, und lasse »Weisheit denen, die von nichts Besserm zu leben haben!«

Das war noch ein Spruch von meinem alten

Spleen; aber er ist zu hart. Man mahlt den Teufel mit Bocksfüßen und einem Affenschwanze, setzt ihm einen Schweinsrüssel an den Rumpf, mit langen Satyrohren und Hörnern; und macht ein schwarzes Abentheuer daraus, um ihn recht scheußlich vorzustellen; aber man gebe ihm die Gestalt eines boshaften Menschen, so hat er Alles in Allem.

Gute Nacht, Freund! »Nicht doch! es ist ja noch heller Tag.« Ey, siehst du denn nicht, daß Alles schlafen gehen will, weil man überall die Lichter auslöscht? — —

Den 25ten des Windmonats.

Gott segne Louisen! Sie war klug, und ich ein Thor; das ist die allgemeine Stimme. — —

Aber sie hätte mir doch sagen können, daß sie mich nicht liebt, und daß sie den reichen S*** höher schätzt, als mich; und ihre Aeltern hätten zu mir sagen können: »Hören Sie, Aglais, wir sind mit Ihnen zufrieden und Sie sollen unser Schwiegersohn werden, wenn nicht unterdessen ein reicher und angesehener Mann um unsere Tochter wirbt;« — aber sie verstanden mich nicht, und ich sie nicht; das war böse. — — —

Den 30ten des Windmonats.

Seltsam! Ein Bekannter von mir gab mir heute die Liste von dem Unglücklichen, die unter seiner Amtsverwaltung sind hingerichtet worden. Es waren arme Taglöhner, denen nur die einzige Wahl zwischen Hunger und Henkertod mehr übrig blieb; verelendete Bauern, die ihr Hab und Gut der — — — — hingeben

mußten. Verhaßte Waisen des Glücks, die der Drang des Lebens zum Raubthier erniedriget hatte; und hie und da ein Bösewicht, der über der Gränze wieder ein ehrlicher Mann ist; aber kein reicher, kein angesehener, betitelter Mann; kein Einfärbiger und kein Papillon. Jenseits des Canals weiß ich, daß man seine Herrlichkeit mit dem Highwaymann an einen Galgen hängt. Ländlich, sittlich! — —

Den 1ten des Christmonats.

Es gibt Menschen, daran sich nichts mehr bessern läßt, und versteinerte Herzen, die den Eindruck der Liebe nicht mehr annehmen; ihr Gefühl ist bloß körperliches Gefühl; ihr Denken das Denken des Pavians. Die Knute für die Klöße! — Verschwendet sanfte Güte nicht! —

Es gibt viel unheilbare Krankheiten des Körpers; und der Staat sperrt jene, die damit behaftet sind, aus Sorgfalt in ein Siechenhaus, um die gesünderen Leute dafür zu schützen; das ist sehr wohl gethan, — aber — ach es gibt so viel unheilbare Krankheiten der Seele, und sie sind auch ansteckend, und der Staat hat kein Siechenhaus dafür; aber Städte und darin Palläste hat er, nun — —

Den 2. des Christmonats.

Heute begegnete mir ein wunderlicher Zufall. Es brannte in der *** Gasse. Das Häuschen eines armen Bürgers stand in hellen Flammen. Alles lief herbey, zu löschen, zu gaffen, zu schnattern und zu stehlen. Allein alle

Hilfe kam zu spät; das Häuschen brannte von Grund ab, und die armen Leute, die darin wohnten, durften vom Glücke sagen, daß sie der Flamme entrannen. Hie und da, was die Unglücklichen in der Eile und Schrecken noch flüchten konnten, wurde auch was Weniges ausgebeutet. Aber, lieber Gott! es verhielt sich zum Ganzen, wie der Pfennig zum Dukaten. Es war ein fürchterlicher, jämmerlicher Anblick. Wie der arme Mann, hingeworfen vom Schmerze, auf einem Steinhaufen lag, und sein Weib neben ihm, und seine Kinder, und zum Himmel schrieen, und weinten, die Hände rangen, und immer heulten: Mein Gott! Alles hin! Alles! — O! wer konnte es aushalten! Gute Seelen — arm auch und unglücklich — schliechen heimlich hinzu, mit einem beschämten Blicke; und eine Thräne im Auge, und reichten den Abgebrannten, was ihre Noth vermochte. O das stürzte mich vollends nieder!

Da kam auch ein großer, dicker Mann herbey, um und um mit Gold verblecht; er sah mir aus, wie ein voller Weinschlauch, trug die Nase gewaltig hoch, und aus seinem Paar Stieraugen schoß nicht ein Fünkchen Menschenliebe. Der hätte früher kommen sollen, dachte ich mir, zum Löschen; er ist die leibhafte Antipathie gegen das Feuer. Solche Maschinen sollte man im Staate als kostbare Wasserbehältnisse für den Nothfall aufbewahren. Ja, wenn der ausrucken wollte, flisterten die Leute einander ins Ohr, der könnte helfen; mit seinem Taschengelde bezahlte er den ganzen Scha-

den. — O möchte dein Herz besser seyn, dacht' ich mir, als dein Gesicht; dann sollte man dich der Seltenheit wegen durch ein Marmorbild verewigen.

Mit vieler Gravität trat er hinzu, ließ sich den ganzen Verlauf der Sache erzählen, und kein Zug in seinem Gesichte änderte sich dabey. Dann schalt er weidlich auf die Nachläßigkeit der Leute, und über eine Weile zog er langsam seine Börse heraus. Alle Augen waren auf ihn gerichtet, und Aller Herzen hofften auf seine Güte, er stürzte das Gold auf seine Hand, durchsuchte sein Silbergeld, und endlich reichte er dem unglücklichen Abgebrannten —— einen Gulden. Das Angesicht der meisten von den Umstehenden glühte, und heimliche Flüche fielen auf seine Seele. O möchte dir dein elendes Metall auf der Hand in dem Augenblicke zerschmelzen, ehe es die Menschheit beleidigt, und ich gäbe es dir zu trinken. Dann trat er etwas zurück, stemmte beyde Hände an die Seiten, und sah mit sehr viel Behagen die glühende Brandstätte. Laut drangen die Schmähungen der Leute in sein Ohr, und das Hohngelächter erbitterter Herzen. Der Aerger ergriff mich und ich konnte mich nicht mehr halten. Ich trat hinzu, und sagte im bittersten Tone: Wie gefällt Ihnen das Stück? Nicht wahr, eine lustige Szene, und so wohl getroffen? Das Feuer so natürlich, und die Action der Leute, die die Hauptrollen in dem Stücke spielen — Alles pure Natur.

Mit einer verwundernden Schafsmiene sah er mich

an, lachte, und riß das Maul auf, wie ein hölzerner Bengel, womit die Buben die Nüsse aufknaken. »Er Narr er, fing er an; sind wir denn in einer Komödie?« Ich denke so, denn Sie haben ja selbst Ihr Entree-Geld bezahlt. Aber belieben Sie zurück zu treten — zurück — zurück — weit hinter dem Pöbel; denn hier ist das Nobelparterre, und Sie haben sich nur auf den lezten Platz abbonirt. — — —

Den 17. des Christmonats.

Mann, mit der catonischen Strenge, deine Tochter ist eine — — dein Sohn ist ein Taugenichts; und Wildling; und deine Frau betrügt dich. — Du willst mir nicht glauben? Du predigst ihnen vom Morgen bis zum Abend, hältst die strengste Ordnung, und donnerst ihnen deinen Unterricht ins Ohr — aber nicht ins Herz. Sie fürchten dich, wie der Affe seinen Herrn — der Schläge wegen, aber lieben dich nicht, und spotten dir hinter dem Rücken, und raffiniren desto feiner auf Betrug, je sorgfältiger du ihnen auflauerst. — —

Den 18. des Christmonats.

Das weibliche Geschlecht in seinen Forderungen ist höchst unbillig. Wenn eine Frau treulos gegen ihren Mann ist, und von einem Liebhaber zum andern flattert; so eifert sie doch mit Mann und Liebhaber. Sie fordern Treue, und halten selbst keine.

Hören Sie, Freund! sprach heut F*** zu mir, ich bin unglücklich, höchst unglücklich. Bedauern sie mich, trösten Sie mich; schaffen Sie mir Rath! — »Was ist

Ihnen widerfahren?« O ich liebte ein Mädchen — liebte es unaussprechlich, sie war arm; aber ich glaubte sie wäre gut. Die reichen und ansehnlichsten Schönen der Stadt machten mir Anträge; und ich stieß sie zurück. Aber für meine Ehrlichkeit wurde ich betrogen, und für meine Liebe zum elendesten Menschen gemacht. Meine Frau ist schön, reitzend, jung; ich fand Tugend in ihr — oder wähnte es wenigstens, eine in ihr zu finden; aber sie ist eine wahre Furie. Neidisch, zänkisch, unverträglich mit aller Welt, sie affektirt gegen mich die strengste Tugend, und buhlt mit Andern; ist einbilderisch — o ich weiß es nicht Alles zu sagen — und doch liebte ich sie noch; wollte mit aller Sanftmuth und Nachgiebigkeit ihren Thorheiten und Launen ausweichen; aber sie sagt es mir nur zu deutlich, daß sie mich heirathete, um einen Mann zu bekommen, der ihr Vermögen und Ansehen leihet, um wohl leben zu können. O Freund! ich verwünsche die Tage, und zittere, wenn die Nacht einbricht, denn mein Pfühl trocknet nie von meinen Thränen. Alles, was Liebe und Rechtschaffenheit des Mannes mir einrathen kann, habe ich schon versucht, und — immer vergebens versucht.

Der Gedanke, meine Frau, so viel möglich, auf bessere Wege zu bringen, durch Liebe ihre Gegenliebe zu gewinnen, ihr Herz der Gefühle des Guten und Schönen empfänglich zu machen, war seit einiger Zeit die einzige Beschäftigung meiner Seele — der Gedanke des Tages und der schlaflosen Nacht.

Gestern, von den vielen Leiden ermüdet, schlummerte ich ein, und der sanfte Schlaf wiegte mich in einen der schönsten Träume. Ich sprach mit meiner Frau in den zärtlichsten Ausdrücken der Liebe und des Wohlwollens über ihr Betragen — so träumte mir. — Meine Beredsamkeit, meine Thränen, meine Liebe rührten sie; die Schamröthe — die schönste Schminke dieses Geschlechts — bedeckte ihre Wangen, ihr Auge schwamm in Thränen; zitternd umarmte sie mich, bat mich schluchzend um Vergebung über ihre Ausgelassenheiten, und das reumüthigste Bekenntniß ihrer Thorheiten floß von den Lippen — Welche Freude! welches Entzücken! — Ich sah einen Engel vor mir, und ihre Reitze waren so mächtig, daß ich ihr Alles — Alles — auch Anschlag zum Mord würde vergeben haben, und schon machte ich mir den Vorwurf, meine Reden möchten sie gekränkt haben. Alles, was ich ihr sagte, sprach ich wirklich, denn sie wurde darüber wach, und hörte folglich Alles. Ich wollte sie umfassen, küssen, stürzte auf sie hin, und — prellte durch einen unfreundlichen Stoß zurück, den mir meine wachende Frau gab. O der Traum! —

Den 19. des Christmonats.

Heute erhielt ich diesen Zettel. Ich kenne die Hand nicht, und den Bothen nicht. Aber er ist merkwürdig.

Mein Herr!

Ich erfuhr die traurige Geschichte mit Louisen; ich bedaure Sie von Herzen; aber vergessen Sie die Undank-

bare, sie ist keiner andern Rache werth. Ich schäme mich, und unser Geschlecht muß sich ihrer schämen, und ich wundere mich nicht, wenn Sie alle Liebe aus Ihrem Herzen gerissen hätten, und uns für eine abscheuliche, giftige Natterbrut ansähen. Sie sind schön, einnehmend gebaut, liebenswürdig und gefallen einer Person, die Sie mehr liebt und besser denkt, als Louise. Heute Abend um 9 Uhr erwartet Sie in der Regengasse an der Federecke ein Wagen, der Sie hinbringen wird zu

Ihrer ꝛc.

Den 20ten des Christmonats.

Welch ein Herz! Welche feile Geschöpfe! Die Neugierde verleitete mich; ich kam zur bestimmten Stunde, und fuhr — — Ich kannte sie; es war die Baronin Th**. Ich stand da glühend vor Scham und zitternd vor Schrecken, und knirschend vor Wuth. Wie! Sie äffen einen Unglücklichen! war Alles, was ich sagen konnte. »Sie übereilen sich. Ich liebe Sie, und wenn Sie klug sind — Ich habe Ihr Glück in meiner Hand.« — Sie! — Der Herr Baron sind doch nicht gestorben? — »Haha! Thut der was zur Sache? — — — — So! — — —

Den 21ten des Christmonats.

Was ist dem Menschen noch heilig? Wo ist noch ein Nahme, so groß, so ehrwürdig, daß ihn nicht der Mensch schändete? Gott, Menschheit, Tugend, Liebe, Freundschaft, Ehre, Gerechtigkeit — sie mußten zum

goldenen Deckmantel seines schwarzen Herzen dienen. Stolz ungenügsam und böse würde er den Weltkörper zerschmettern, wenn er Macht hätte, und die Trümmer dem Schöpfer ins Angesicht werfen. Die Fabel von den Giganten ist so ungereimt nicht. — —

Wie gehts, mein Herr? »Immer schlechter.« Wie das? Sie sehen ja jetzt um viel besser aus, als vor einigen Wochen? — »Desto schlimmer; so fürchte ich noch einige Monate leben zu müssen. —

Den 22ten des Christmonats.

Ich kann nicht glauben, daß es Menschen gibt, die die geheime Kunst besitzen, die Seelen der Verstorbenen auf die Erde zurück zu rufen. Der einzige Trost des Menschen, doch jenseits vor Menschen Ruhe zu finden, wäre verloren; alle Hoffnung, jemahls ihren Verfolgungen zu entgehen, wäre dahin. Sie würden die ehrlichen Seelen guter Menschen, die im Leben das Spiel ihrer bösen Leidenschaften waren, auch im Reiche der Ruhe nicht ungeschoren lassen; sie würden sie aus der Ewigkeit hierüber hohlen, und — weiß Gott! was sie Alles daraus machten.

Aufwarten, zu ihren Füßen liegen, die Schleppe tragen und — vorzüglich Geld aufschwärzen — das wäre gewiß der Auftrag, den die Seelen von Menschen bekämen. Ich habe mich mit dieser Idee oft unterhalten. Ein jämmerlicher Schulfuchs würde den Virgil und Horaz beschwören, und den alten Homer den Musen aus dem Schooße reißen, um ihm seinen Commentar

vorzulesen, den Homer nicht verstehen würde. Hortensius und Cicero würden das unglückliche Schlachtopfer der Advokaten werden, und Sokrates — — — Gott bewahre uns vor dieser Wissenschaft!

Aber von einer andern Seite betrachtet, wäre es doch auch spaßhaft. Mulei Ismael und Christiern würden nun die Sklaven eines ihrer Unterthanen werden, dessen Vorfahren sich einst für sie zu Tode arbeiten mußten. Und — Physiognomie der Seelen könnte man gründlich studieren. Wie so manche reitzende Schöne würde da eine abscheuliche Figur vorstellen, und die Seele eines mächtigen Dückwanstes vor Dürre kleppern, wie ein Skelet. Und die Moralphilosophen, denke ich, würden eine andere Ethik schreiben, wenn sie die kranken Seelen sähen. Es gibt wirklich kranke Seelen unter uns. Einige haben die Schwindsucht, gar viele den Schwindel, den Aussatz, unheilbaren Siechthum; viele den Schnuppen, und eine Menge sind lahm, bucklig, schielend — oder gar blind. — — —

Den 23ten des Christmonats.

Louise hat mich wohl vergessen, das denke ich; wie sollte sie auch anders? Ihr Auge kannte mich vom Sehen; aber ihr Herz kannte mich nie, und nun — im Zirkel der Freuden, der Wollust — die Gebietherin des Glücks — von feilen Schmeichlern umgeben — ganz das Kind am Gängelbande der Thorheit — beschäftigt mit den Künsten des Putzes und der Galanterie — wie sollte sie meiner denken? — Aber wenn sie mich

so von ungefähr sähe — ich sie mit einem festen, kühnen Blicke durchschaute — ob ihr Auge das meinige nicht vermied — ob wohl ihr Herz ganz schwiege — nicht Beklemmung, nicht Bangigkeit fühlte? — —

Ach! sie sah mich, und ich sie, als sie in einem prächtigen Wagen vor mir vorbey rollte, und mein Blick prellte ab von ihrer Brust, wie der Pfeil vom Harnisch. Mit einem stolzen Achselblick sah sie den Betrogenen an, und keine Liebe in ihrem Gesicht wich aus seiner Fuge. Ach! lieber hätte mich ihres Pferdes Huf erschlagen, und ihr Wagenrad zerquetscht. Ich begreife es noch nicht. —

Den 24ten des Christmonats.

Ach! wie unglücklich ist ein Herz, das fühlt, und ein Kopf, der denkt; esse, trinke und schlafe wohl, daß du groß wachsest und stark werdest. — Klötze, Drathpuppen und Marionetten-Menschen sind hier die glücklichsten Geschöpfe, denn sie denken und fühlen nicht, und schmiegen sich willig in alle Gestalten, die man ihnen geben will.

Warum ist der Betrug so ein allgemeines Laster unter den Menschen? — Ich denke, die Frage will ich mir leicht selbst beantworten. Unsere Sinne betrügen uns; Kopf und Herz täuschen uns; die Schwäche unserer Kräfte, Eitelkeit und Mangel an Einsicht machen, daß wir uns gerne selbst betrügen, und den Betrug nur zu oft nicht fühlen, und sogar Gefallen daran finden, wenn wir auch wissen, das es Täuschung ist. Warum sollte ein Mensch den andern nicht betrügen? —

* * *

Dieses ist nun Alles, was man aus Aglais Leben sammeln konnte. Es sind Bruchstücke der Schwärmerey. Aglais erhitzte Einbildungskraft sah die Welt von einem ganz andern Gesichtspunkte, als sie wirklich zu sehen ist. Man sieht aus Allem, wie sehr der Mensch von Umständen abhängt; bald ist seine Schreibart sanft herabgestimmt, bald erhöht schwärmerisch, bald empöret, und mit Ausdrücken gefüllt, die ich manchmahl wünschte, daß sie keinen Platz in seiner Schreibtafel hätten; allein ich wollte nichts ändern. Für den, der denkt, und das Herz der Menschen kennt, werden diese Bruchstücke einen Stoff zum Nachdenken geben; es ist so viel Wahrheit darin. Folgende Stücke fand man noch unter Aglais Schriften.

Aufsätze.

Heilig sind die stillen Freuden der Natur; heilig die Liebe der Stunden der Liebe. Dank dir, Freundin! für die Wonne, die du mir schenktest. Hier will ich sie hinschreiben, die Stunde, als eine der seligsten meines Lebens, die Stunde eines Frühlingsabends. Der Mond glänzte am Himmel, sanft deckte der Schleyer der Nacht die Gegend, als ich, trunken vor Freude, an den Armen der Besten wandelte.

O! ich könnte so ganz für ein Geschöpf leben, das auch ganz für mich lebte.

Ich wollte mich mit der Liebsten meiner Seele in eine Nußschale einsperren lassen, und mir einbilden, daß ich König wäre.

Aber wo ist das Weib, das wirklich fühlt? Ihr Putz ist Alles für ihr tändelndes Herz, Koquetterie füllt jede Lücke aus. Wo soll noch Seelengefühl einen Platz finden?

Weine nicht mehr um mich, deine Thräne hat keinen Werth mehr für meine Seele.

Ich sah dich für Hunde und Katzen zärtlichere Thränen vergießen, als für deine Freunde.

Es ist doch etwas Trostvolles, einer Person so werth zu seyn, als eine Katze. O du edle Katzenliebe, du!

Es ist doch hart, ganz für seinen Freund leben zu wollen, den ganzen Tag über für ihn arbeiten, und es nicht dahin bringen zu können, daß man den guten Mann einem Thiere vorziehe.

Verschließe in dein Herz, was dich kränkt, und denke, du lägest in einem schweren Traum, es wird besser gehen beym Erwachen. Ich fand es edler, mich kränken zu lassen, als Andere zu kränken.

Ich ward oft, sehr oft und schändlich betrogen; aber der Gedanke sey Heil für mich, ich habe Niemanden betrogen, als mich selbst.

O ihr guten Kinder! ihr macht mir viele Freude, wenn ich euch sehe; aber daran denken darf ich nicht, daß wir in einer bösen Welt sind.

Ich liebe alle Menschen, und wenn mich auch ihre Thaten kränkten, so kann ich doch Keinen hassen. Liebe!

Liebe! ich fühle, daß mein Herz für dich allein geschaffen ist. Liebe, aber was ist Lieben ohne Gegenliebe?

Warum hast du die Freundschaft auf den Lippen, und den Haß in deiner Seele? Sage mir, daß du mein Feind bist! Glaubst du denn, ich werde dich minder lieben?

Verstelle dich nicht! Wenn du auch die Maske trägst, so lese ich doch in deinem Auge, was du denkest; es gibt große Buchstaben im Menschenauge, aber jeder kennt sie nicht. —

Hier stehst du mit deiner lächelnden Miene, mit Freundschaft auf deinen Lippen, und teuflische Bosheit im Herzen. Hier siehst du, Bösewicht, diese Note soll ein Monument für dich seyn, daß es dir an Satans-bosheit nicht fehlte, sondern nur an der Macht; mit glühendem Griffel habe ichs ins Herz gebrannt, keine Zeit soll deine That verlöschen, verzeihn will ichs dir, aber ich will dich ewig scheuen, wie man Wölfe scheuet, die Lämmer zerreißen. Ungeheuer! mußtest du ein Mensch werden, um schlimmer zu seyn, als ein Wolf?

O schöne, edle Ordnung! Der Schuft ist immer über den ehrlichen Kerl, und der Schurke wichtiger als der Gute! Bald kann ich es nicht mehr aushalten.

Ah! wenn ich nur eine Narrenkappe hätte, und wenn sich nur mein Kopf unter diese Kappe schicken könnte! Ich wollte in der Welt recht weit kommen.

Edler, guter, theurer Freund! du verdientest bessere Menschen zu deinen Dienern.

Ah! wie man dich bethört, wie man dich belüget,

O könnte ich die Larven diesen Scheusalen vom Gesichte reißen!

Ich finde wenig Vergnügen an den rauschenden Freuden der Welt; die einsame Hütte des Landmannes, das ruhige Gestade eines ländlichen Baches, den kühlenden Schatten der Linde ziehe ich weit den lärmenden Freuden der Stadt vor.

Ich fühle mich manchmahl wie eine Blume, der man die Nahrung des Himmels entzog, ich schmachte und welke.

Die Rose dauert nur einen Monath durch, die Distel dauert länger; ich will lieber eine Rose seyn, als eine Distel, wenn mich auch mein Schicksal bald entblättert.

Ich suche immer, und finde nicht. Mein Herz ist so gedrängt, ich fühle mich einsam unter Menschen, und finde eine Ruhe, wenn ich ganz allein bin; dann ist mir, als wenn etwas Unsichtbares um mich wäre, das meine Thränen trocknet, und mir ins Ohr der Seele flüsterte: Es wird dort besser werden.

Wenn ich sterbe, so soll dieses mein Trost seyn, daß ich vielen Menschen Gutes that, die es mir mit Bösem vergolten haben. —

Ich habe viele Schulden hierin, verlange nie eine Bezahlung, wenn es Gott nur meinen Freunden vergilt, denn ich bin ein ehrlicher Mann, und kann ihnen nichts hinterlassen.

Wenn ich zum Sterben komme, und traurig werden soll, so will ich denken, daß es in der Welt Juristen und Theologen gibt, Advokaten und Richter, und ich will froh seyn, daß ich sterbe.

Freundschaft, nur du bist wahre Liebe, aber gereinigt von allen Schlacken; du bist der keusche Genuß einer unsterblichen Seele; erwärmende, gütige, reine Leidenschaft, Leidenschaft der Engel, die sie gegen verschwiesterte Engel entzündet!

Lüsterne Gedanken, freche Begierden mischen sich nicht in deine heilige Flamme; du strebst edler und höher empor, und erleichterst die Brust von Gedanken, die sie zur Erde drücken, und erfreust sie mit himmlischer Wonne.

Dich, himmlisches Geschenk, gaben die Götter den Menschen, um alle Last des Erdwehes von ihnen zu nehmen, und die Freuden des Himmels ihnen kosten zu lassen.

Gott! der du die Liebe bist, entbinde meine Zunge von den Fesseln der Vorurtheile, und lasse dich meinen Brüdern verkünden, daß du die Liebe bist.

Sie sollen von mir nicht sagen, daß meine Zunge stammelt, wenn ich von dem rede, der die Liebe ist.

Ich will mich nicht an die Schwellen des Tempels setzen, den die Hände der Sterblichen dem Unendlichen erbaueten: in der blumigen Wiese, im einsamen Thale, will ich den verkündigen, dem die Blu-

men Gerüche düften, und die Lerchen am Morgen lobsingen.

Da will ich mich ins Heiligthum der Natur wagen, der Stimme horchen, die mein Herz spricht, und der Ahnung Gehör geben, die vom Himmel mit dem Thaue strömt, der die Rosen im Gebüsche, und die Lilien im Felde labet.

Aus den edelsten Bildern der Natur will ich die Farben entlehnen, um den zu mahlen, den mein Herz anbethet, und mein Pinsel soll herrlicher seyn, als der Pinsel eines Cherubs, der dem schwachen Auge des Sterblichen die Gottheit zum Erstenmahle in der Sonne mahlte. —

Dort, wo der Gesang der Nachtigall tönt, im schattigen Laube, im Rosengebüsche, wo die Grasmücke singt, im vielfärbigem Felde, wo die Biene mit Honig sich füllt, im grünenden Thale, wo murmelnde Bäche sanft rollen, in blumigen Auen, da fühle ich das Daseyn der Liebe, das Daseyn der Gottheit.

Entzückung reißt mich dahin. Wo bin ich! Ich fühle den kühlenden West, Erquickung haucht er auf meine glühende Wange, Gerüche vom Balsam düftet die Rose für mich, und stärkende Labung wird mir die Erdbeere, sie wächst für mich an majestätischen Tannen, und winkt mir, und Labung fließt mir ins Herz, gepreßt aus ihren aromatischen Säften. Wer gibt mir dieses Wonnegefühl, wer als der, der mich schuf, der

mich liebte, der Unendliche, der die Liebe, der Gott ist! —

* * *

Weiters fand man ein Porträt eines edlen sanften Frauenzimmers; es war so überschrieben:

Du allein, sanftes Geschöpf, warst Aglais Freundin, du warst und bist nicht mehr, jenseits will ich dich wieder finden.

Bei diesem Porträt war auf abgerissenen Blättern Nachstehendes geschrieben:

Mein Gott! du hast mich zu früh auf diese Welt gesetzt; vielleicht wird die Nachkommenschaft dich besser erkennen, und edler vor deinen Augen wandeln.

O Schöpfer der Welten! wache über die, die das heilige Werk deiner Hände verunstalten!

Rufe die Mutter zu ihren ersten Pflichten zurück, wie die Väter zu ihren Handlungen der ersten Menschen!

Das, was die Menschen einst als den Segen des Himmels ansahen, betrachten sie nun als Fluch und du, Unendlicher, hast doch ihre Freuden nicht geändert.

Wie unsinnig die Menschenkinder sind; sie hangen so gerne am Wunderbaren, und verkennen die Wunder des Vaters der Natur. Sie schätzen die zerbrechlichen Werke ihrer Hände höher, als die unsterblichen Wunderwerke eines Gottes, aus dessen Meisterhand die Natur, der Bau der Welten kam. Sie preisen das kindische, zerfällige Machwerk ihrer Hände, und sehen

gleichgiltig die ganze Schöpfung an; staunen über Kartenhäuser, die ein Hauch stürzt, und sehen ungerührt Millionen Sonnen sich nach ewigen Gesetzen in ihrem Kreise drehen.

Sie verweilen bey künstlichen Szenen, bey täuschenden Gemählden, und verlassen das erhabene Schauspiel, das ihnen die Natur darbiethet; entziehen ihr Auge den großen Wirkungen der Himmelskörper. Ich sah sie, die Thoren, die Sonne verlassen, um sich bey dem blassen Scheine ihrer Fackeln zu versammeln; ich sah sie, ihr verwöhntes Ohr vor den kunstlosen Gesängen der Vögel verschließen, um sich bey dem disharmonischen Lärm ihrer rauschenden Instrumente zu entzücken.

Gott der Natur! du gabst dem Menschen lachende Wiesen und erquickende Schatten, und sie bauten sich dicke Mauern, schloßen sich in enge Gefängnisse ein, die sie Städte nennen. Da häufen sie sich auf, wie eine Heerde Sklaven; einer drückt den andern, und sperrt ihm den freyen Athem, anstatt daß sie sich über Gottes Erde ausbreiten, ohne einander schädlich zu seyn. Sie sammeln sich nur auf einigen Punkten des Erdkörpers, und den größten Theil der übrigen Oberfläche lassen sie unbewohnt und unangebaut.

Wohlthätiger Vater der Wesen! du wiesest den Menschen zur sprudelnden Quelle, gabst ihm die nahrhafte Milch der Heerden, den süßen Honig der mühsamen Biene; und er ist mit alle dem nicht zufrieden;

er erfand sich berauschendes und tödtendes Gift, das er in geringen Zügen aus goldenen Gefäßen trinkt. Du läßest unzählige Früchte zu seiner Nahrung gedeihen; aber die heilsamsten Kräuter, Alles, was das Pflanzenreich Nahrhaftes und Kräftiges hat, stillet seinen Hunger nicht; wie der reißende Wolf würget er, und Blut muß zwischen seinen Zähnen hervorsprudeln. Die Unmenschen! ihr Tiegerherz bebt nicht, wenn sie das junge Lamm vor den Augen ihrer Mutter schlachten. Die Undankbaren! sie führen den arbeitsamen Ochsen, noch vom Schweiße triefend am Pfluge, nach Haus, und er fällt unter ihrer meuchelmörderischen Axe! Diejenigen, deren Felder er so erst befruchtet hat, schmausen jetzt von seinem noch zitternden Fleische.

Herr! sage mir, wo ist noch ein Winkel der Erde, wo man nach der Natur leben kann? Zeige mir eine öde Insel, einen unfruchtbaren, dürren Fels, wo der Mensch, ruhig und sicher, deine ewige Gerechtigkeit anbethen könnte! Ha! sieh! der blutige Dämon des Krieges, und der Geist des Despotismus haben die Welt unter sich getheilt. Ueberall trifft man Spuren von ihnen an, und sie reichen sich von einem Ende der Welt bis zum andern die Hände.

Wir haben es weit gebracht. Unsere Frauen sind stolz auf die Unfruchtbarkeit, und rechnen sich ihre Nichtigkeit zur Ehre. Sie sind unempfindlich bey den unschuldigen Liebkosungen eines Neugebornen. Man will immer die Blumen aus Amors Rosenmonate pflücken;

aber nicht Hymens Früchte erwarten. Er stürzt die heilige Fackel, und bedeckt mit den Händen sein trauerndes Angesicht, um nicht die ärgerlichen Auftritte sehen zu müssen, die täglich seine Altäre entheiligen.

Wir sind in den Zeiten der Aufklärung und Verfeinerung, und verlieren immer mehr vom Menschen; unsere Sinne werden gröber und unsere Begierden immer thierischer. Der Geschmack an anständigen Vergnügungen, an den feinen Gefühlen unschuldiger Freuden ist nun vorbey; das übersättige Herz des heutigen Menschen nimmt nicht mehr Theil an den sanften Freuden der Natur.

Wenn das Ungefähr eines unserer modischen Ehepaare mit einem Erben beschenkt, wird er nicht gleich als ein unwillkommener Zeuge der Liebe betrachtet, den man nicht zu lange entfernen kann? Schändlich! — Die Mutter ist ihren eigenen Töchtern ein Stein des Anstoßes geworden, und der Sohn erröthet über seinen Vater, und sein Beyspiel ist ihm ärgerlich. Und die Kinder verweilen nicht lange, die würdigen Nachahmer ihrer Väter zu werden. Muß es denn nicht so seyn, wenn der Mensch beym Laster seine Rechnung besser findet, als bey der Tugend? Schmutzige Galanterie führt zu Ehren und Würden. Luxus ist der Mörder der Sitten, und die häusliche Tugend ist aus der Mode.

Die Zeit schafft Alles um. Vormals war das Kommerz unter den Menschen ein Tausch mit den Wohlthaten; nun ist die Gastfreundschaft ein schändliches Gewerbe geworden.

Wo ist die Tugend unserer Väter? Wer kennt noch ihre Würde? Scheint sie nicht ihren Werth verloren zu haben, da man Preise auf sie setzt, als wenn sie nicht selbst schon Lohns genug wäre? — bezahlt man nicht eine gute Handlung, wie eine andere

käufliche Waare, und biethet die Kronen der Ehren den Meistbiethenden feil?

Die Künste sind von ihrer erhabenen Würde herabgesunken, und nichts Großes ist mehr an ihnen; die Dichtkunst, das erste, schönste menschlicher Talente, biethet sich schamlos jedem Gecken feil, der ihre Reime kaufen will.

Schmeicheleyen, fader, zweydeutiger Witz, und irrige, verwegene Vernünfteleyen sind der Inhalt der meisten Gedichte geworden. Die Seelen kriechen im Staub, und Wenige schwingen sich auf Adlers Fittigen von der Erde gegen Himmel, und preisen die Allmacht in hohen Gesängen; die Beredsamkeit großer Geister ist in den Sold der Lüge getreten, und läßt sich nicht mehr vom Sitze der Wahrheit hören.

Man baut dir noch Tempel, aber mit nachläßigen faulen Händen; und die großen Palläste des Vergnügens verdunkeln das Haus des Herrn. Seine Diener schämen sich des Gewandes, das sie tragen, und kleiden sich um. Schwer liegt den Zenobiten der Mantel auf ihren Schultern, den sie sich zu tragen schämen.

Gott meiner Väter! warum behieltest du mich auf, diesen Greuel zu sehen! — — Verzeihe dem Schwachen, den der Anblick dieser schändlichen Auftritte zu Boden drückt! Warum ließest du mich nicht in dem goldenen Zeitalter der Patriarchen zur Welt kommen? — Allenthalben haben sie die Erde besessen, und es ist keine Höhle mehr, die der Freyheit Zuflucht gewähren könnte. Ach! werde ich denn nimmermehr, ehe ich in die Krüfte des Todes steige, mich nur einen einzigen Augenblick der natürlichen Rechte der Menschen bedienen können? Ist denn das Grab allein die sichere Verschanzung gegen Ungerechtigkeit und Sklaverey?

Gott der Weisheit! Das Leben der Menschen ist kurz; es wäre nicht gut gethan, unsere Tage zu vermehren, wie die Sandkörner am Strande des Meers. In deiner unendlichen Weisheit sahest du wohl vor, welchen Gebrauch wir davon machen würden.

Die ihre Tage unbenützt verstreichen lassen, sind wahrlich so schuldig nicht; aber die sie zum Bösen anwenden; sie rechtfertigen zu sehr deine weise Sparsamkeit. Was machen wir wohl von unserem Leben für einen Gebrauch? Eitle Künste und andere thörichte Beschäftigungen nehmen fast allen Raum desselben ein.

Die Reichen allein genießen die Früchte des Geistes, und das in Armuth erniedrigte Talent durchwachet die Nächte seines Lebens für reiche Thoren. Aber von allen diesen glänzenden Arbeiten, was bleibt uns? Ein eitler Nahme und Mühe. O wie glücklich ist der Weise, der sein Leben nur der Betrachtung der Natur weiht, und sich ihrer Werke freut, ohne sie mit den seinigen zu verwenden!

Die Natur ist eine unerschöpfliche Quelle des wahren Vergnügens. Um ein guter Mensch und glücklich zu seyn, braucht es mehr nicht, als daß wir zur Natur zurückkehren, und ihr getreu bleiben.

Gott meiner Väter! nun ist es Zeit; rufe mir noch jene wenigen schönen Tage auf die Erde zurück — bringe sie wieder unter uns, diese heitern glücklichen Tage, die der Mensch niemahls hätte vergessen sollen, und deren Andenken die einzige Freude des armen Aglais war!

St. Bibliothek Passau

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Eckartshausen, Carl <<von>>,

Schriften

Bd.: 18

Wien 1831

Passau, Staatliche Bibliothek -- S nv/La (b) 211-17/18
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11341848-7